Die wissenschaftliche Bedeutung der Reiseberichte Balthasar Springers,

des ersten bekannten Indienfahrers aus Deutschland.

ABHANDLUNG

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT VON

FRANZ SCHULZE

AUS BRIESSNITZ B. DRESDEN.

STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1902.

INHALT.

EINLEITUNG.

Am 20. Mai 1498 erreichten drei portugiesische Schiffe, von Vasco da Gama befehligt, Calicut, und voll stolzer Freude warfen die Indienfahrer im Haupthafen des heiss ersehnten Wunderlandes die Anker aus. «Willkommen, willkommen! Viel Rubinen und viel Smaragden! Danket Gott auf den Knieen, dass er euch in ein Land geführt hat, wo des Reichtums so viel ist!»[1] Mit dieser orientalisch schillernden Rede wurden die Portugiesen durch einen Mauren aus Tunis begrüsst. Aber gerade in den muhamedanischen Kaufleuten sollten ihnen, weil sie Handelsinteressen hegten, die heftigsten Gegner erstehen. Der flammende Hass der Araber wusste die den Fremden ursprünglich günstige Stimmung zu vergiften, und die gegen Gama gerichteten Einflüsterungen fanden beim Samudrin ein geneigtes Ohr. Im Unfrieden schied der Admiral von Calicut. Der Aufenthalt in der Metropole des indischen Verkehrs hatte die Portugiesen hinlänglich belehrt, dass sie erst den mächtigen Einfluss der arabischen Kaufleute gewaltsam vernichten müssten, ehe sie zum ungestörten Genuss des orientalischen Handels gelangen könnten. In heissem Ringen gelang es endlich den Geschwadern der folgenden Jahre, die Macht des Welthafens und der mu-

[1] Hümmerich, Vasco da Gama, München 1898. p. 40.

hamedanischen Händler zu brechen. Aber neue schwere Gefahren drohten. Veranlasst durch die arg geschädigten Araber und die von banger Sorge erfüllten Venetianer, welche die gänzliche Verödung des alexandrinischen Handels, des Lebensquells im Mamelukenreiche, voraussahen und damit zugleich die Verstopfung des Kanals, auf dem ihnen ungeheurer Reichtum zugeströmt war, beschloss der ägyptische Sultan, eine starke Kriegsflotte zur Vernichtung der Portugiesen in den indischen Gewässern auszusenden. König Manuel kam ihm zuvor. Ein Geschwader, viel gewaltiger als alle seine Vorläufer, wurde ausgerüstet, von dem ein Teil zum Schutze des Handels unter dem Oberbefehl eines Vizekönigs in Indien bleiben sollte. Zu seinem Führer wurde Francisco d'Almeida bestellt, eine der glänzendsten Erscheinungen unter den portugiesischen Admirälen. Mit über zwanzig Segeln und gegen 1500 Soldaten sollte er dem Feinde entgegentreten. — Hatten schon für die zweite, vierte und fünfte Expedition nach Indien italienische Kaufleute Schiffe ausgerüstet — zuerst der Florentiner Bartolommeo Marchionni,[1] dann Franc. Affaitato aus Cremona, Sernigi aus Florenz und die in Brügge ansässigen Gualterotti und Frescobaldi, die auch einen eigenen Faktor mitreisen liessen — so ist die Indienfahrt unter Almeida für uns deshalb besonders wichtig, weil sich an ihr ausser italienischen Grosshändlern zum ersten Male deutsche Handelshäuser mit eigenen Kauffahrern beteiligten.

Die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien hatte folgenschwere Umwälzungen im Gebiete des Handels bewirkt. Früher war das Mittelmeer das Herz des Weltverkehrs gewesen; die von ihm nach den reichen Ländern Asiens führenden Strassen hatten als seine Hauptschlagadern betrachtet werden müssen; jetzt wurde der Schwerpunkt des Handels in den offenen Ozean verlegt, und die

---

[1] Heyd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. Stuttgart 1879. II, p. 509 ff. u. 522 ff.

Völker an seinem Rande entwickelten sich bald zu den Hauptträgern des Verkehrs, während die alten Grossmächte des Mittelmeerhandels ihrem Ruin entgegengingen. Aber die oberdeutschen Kaufleute wussten die neuen Verhältnisse zu benutzen und sich ihnen anzubequemen. Schon ehe der Welthandel die atlantische Küste der Pyrenäenhalbinsel so gewaltig in ihrer Bedeutung gesteigert hatte, verbanden enge Handelsbeziehungen den deutschen Süden und die Südwestecke Europas. Jetzt ging das Streben der Kaufherren von Augsburg und Nürnberg darauf hinaus, an dem portugiesisch-indischen Handel nach Kräften zu partizipieren und dem venetianischen Zwischenhandel zwischen Orient und Mitteleuropa scharfe Konkurrenz zu machen. 1503 sandten die Augsburger Welser den geschäftsgewandten Agenten Simon Seitz an den Hof nach Lissabon; der Privilegienbrief des Königs Manuel vom 13. Januar gewährte den Deutschen verschiedene Handelsvorteile. Aber die Beteiligung an den indischen Expeditionen war ihnen noch nicht gestattet. Endlich gelang es den Bemühungen von Lucas Rem, dem Nachfolger von Seitz, auch dieses Recht für seine Herren zu erlangen; unter dem 1. August 1504 konnte er in sein Tagebuch schreiben: «Primo Aug° tat wir den vertrag mit portugal king der armazion 3 schiff, per Indiam.» Es wurden alsbald Vorbereitungen getroffen, drei Schiffe auszurüsten und mit portugiesischen Seeleuten zu bemannen, nämlich «Hieronymus», «Raphael» und «Leonhard». Die grossen Handelshäuser schossen das nötige Kapital zusammen; die Welser allein beteiligten sich mit 20000 Dukaten,[1] die Fugger mit 4000,[2] die Höchstetter, Imhof, Hirschvogel und Gossembrot brachten die Summe auf 36000 Dukaten. Als Vertreter der Handelsgesellschaften wurden zwei Deutsche bestellt, Hans Mayr und Balthasar Springer. Neben drei portugiesischen

[1] Häbler, Die Geschichte der Fuggerschen Handlung in Spanien. Weimar 1897. p. 24.
[2] Ehrenberg, Zeitalter der Fugger. Jena 1896. I, p. 195.

Kauffahrern — zwei waren vom König ausgerüstet worden, eins gehörte dem Ritter Fernando da Noronha — und der Kriegsflotte Almeidas fuhren sie am 25. März 1505 als die ersten deutschen Indienfahrer, die wir kennen, nach dem Gewürzlande ab. Hans Mayr, der Faktoreischreiber vom «Raphael», hat die Reiseerlebnisse in einem Tagebuche aufgezeichnet, das nur in portugiesischer Sprache handschriftlich unter dem Titel vorliegt:

Da viagem de Don Francisco d'Almeyda primeyro visorey de India. E este quaderno foy trelladado da nao Sa. Raffael ê que hie Hansz Mayr por Scrivâ da feytoria e capitâ Fernâ Suarez. (In Valentin Ferdinands Sammelband — Münchner Hofbibliothek.)[1]

Balthasar Springer hat mehrere Berichte über die Indienfahrt hinterlassen. Es soll die Aufgabe der folgenden Abhandlung sein, über ihren Inhalt zu unterrichten, diesen auf seinen wissenschaftlichen Wert hin zu prüfen und zum Schluss Springers Stellung in der Wissenschaft zu charakterisieren.

BIOGRAPHISCHES ÜBER SPRINGER.

Balthasar Springer ist gebürtig aus Vils, einem Städtchen bei Füssen am rechten Ufer der in den Lech fliessenden Vilse, das seit 1671 zu Tirol gehört. Wie Sebastian Kögl in seinen «Geschichtlich-topographischen Nachrichten über Vils (Füssen 1831)» berichtet, sind die Einwohner schwäbischer Abkunft, wofür Kleidung, Dialekt und Gebräuche zeugen. Leider ist 1673 die gehaltvolle Stadtchronik verbrannt, die uns sicher manche biographische Notiz über unsern Reisenden geliefert hätte, aus dessen Leben wir so wenig feststellen können. Von

[1] Hantzsch, Deutsche Reisende des 16. Jahrh. Leipzig 1895. p. 3, 14.

einem nahen Verwandten des Indienfahrers hören wir aus den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts. Das K. K. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck besitzt eine Urkunde vom 4. Dezember 1486, in welcher ein «Hanns Springer, die zeyt pfleger auf Herttemberg vnd Fragenstain», die Urfehde des Heinrich von Sandiczel gemeinsam mit Vigily Gnews besiegelt. Ein Vergleich des Siegelbildes mit dem Wappen Balthasar Springers rechtfertigt unsere Behauptung, dass dieser Hanns Springer ein Verwandter unsers Reisenden, vielleicht sein Vater sei.[1] Bekräftigt werden wir in unserer Annahme durch Kögl, nach dem Hanns Springer aus Vils stammt und dort 1484 gemeinsam mit seiner Gattin Anastasia geb. Steidlin ein Seelhaus zur Heiligen Geist-Kirche baute und eine ewige Messe dazu stiftete.[2] Ueber das Geburtsjahr unseres Indienfahrers, die Jugendzeit und die Vorbereitung für den künftigen Beruf, auch über den Aufenthaltsort bis 1505 wissen wir nichts. In den ersten Wochen dieses Jahres finden wir ihn in Antorff, von wo aus er am 15. Januar nach Lissabon fuhr. Vielleicht ist er schon in Antwerpen in der Welserschen Filiale thätig gewesen. Bestimmt wissen wir, dass er als «ain bestelter von wegen der Welser zu Augspurg» auf dem Schiffe «Leonhard» die von ihm beschriebene Reise nach Indien am 23. März angetreten und am 15. November 1506 beendet hat. Von Lissabon ist er dann vermutlich nach Deutschland gekommen. Man muss ihn zunächst in Augsburg suchen, dem Sitze des grossen Handelshauses der

---

[1] Die Thatsache, dass der herttemberger Pfleger in der Urkunde und auf dem Siegel Springer genannt wird, dazu der Gebrauch derselben Namensform in der Giessner Handschrift, daher auch in der lateinischen Ausgabe (= l. A.), ferner in der kleineren deutschen Ausgabe (= kl. d. A.), haben mich bestimmt, Springer als den richtigen Namen anzusehen und nicht den in der grösseren deutschen Ausgabe (= gr. d. A.) gebrauchten Sprenger, den vermutlich die dialektisch gefärbte Ausprachweise des Druckers so gestaltet hat.

[2] Johannes von Werdenberg, der Augsburger Bischof, konfirmierte diese Stiftung. Ich hoffte in der Konfirmationsurkunde einige Nachrichten über Hanns Springer und seine Familie zu finden. Leider ist weder das Original noch eine Abschrift im bischöflichen Archive zu Augsburg. Auch in den Archiven zu Vils kann man, abgesehen von der von Kögl mitgeteilten Notiz über Hanns Springer, nichts über Angehörige dieser Familie erfahren.

Welser; aber dauernd hat er sich dort niemals aufgehalten; denn sein Name wird in den städtischen Steuerbüchern nicht genannt. Sonst fehlen leider alle Anhaltspunkte, die Springers Lebensverhältnisse aufhellen könnten. Sein Wappen, das von Siebmacher unter den österreichischen aufgeführt wird, zeigt einen springenden weissen Hund mit gelbem Halsbande in quergeteiltem, oben roten, unten blauen Felde.[1]

Die Reisebeschreibungen enthüllen uns noch manchen Zug der Persönlichkeit unsers Vilsers, und wir wollen hier, wo es sich um das Bild des Mannes handelt, diese Seiten herausheben, ehe wir auf die Berichte über die Indienfahrt selbst näher eingehen.

Wer die «Merfart» Springers noch nicht gelesen hat, dabei aber weiss, dass der Verfasser im Auftrage der Welser mit nach Indien ging — offenbar doch, um zusammen mit Hans Mayr die Einkäufe im Gewürzlande zu leiten — der wird vermuten, dass ein starkes kommerzielles Interesse seine Darstellungen diktiert habe und nun überall der Kaufmann herausschaue, ähnlich wie bei den später zu besprechenden Berichten des Florentiners über die erste Gamafahrt und des portugiesischen Seemanns über die Expedition unter Cabral, in denen viele Seiten hindurch über indische Gewichte und Münzen, Exportartikel und ihre Heimat und etwa zu empfehlende Importartikel, über Schiffsverkehr und beste Fahrzeit gehandelt wird. Nichts von alledem bei Springer! Er nennt nur bei den indischen Häfen die wichtigsten Gewürze, Perlen, Edelsteine und Sandelholz als Gegenstände der Ausfuhr, sonst nichts, was ein lebhafteres Handelsinteresse vermuten liesse. Niemand wird aus den Berichten heraushören wollen, dass sie ein Kaufmann geschrieben habe. Deshalb ist nicht zu behaupten, dass Springer das handelspolitische Interesse ge-

---

[1] So auf dem ersten Holzschnitt der kl. d. A. Im Münchner Exemplar der gr. d. A. ist das Halsband rot gemalt.

mangelt habe. Wie würden die Welser sonst gerade ihn als ihren Vertreter nach Indien geschickt haben! Wir dürfen wohl deshalb annehmen, dass der Reisende ausser den uns bekannten Darstellungen rein kaufmännische Berichte für seine Herren verfasste, von denen wir freilich nirgends erfahren.

Eine Eigenschaft Springers tritt uns in seinen Reisebeschreibungen besonders entgegen: naive Frömmigkeit, durch die er sich als echter Tiroler charakterisiert. Mehrfach bekennt er einen strengen Glauben an den Weltregierer, der überall eingreift und in jeder Not das Gebet des Herzens erhört, abgesehen von den konventionell erscheinenden Anfangs- und Schlusswendungen in der gr. d. A. Gott allein hatte nach seiner Meinung die Eroberung von Mombasa gelingen lassen, aus der Gefahr vor Melinde geholfen, die das Ungestüm des Windes brachte; die Königin aller Barmherzigkeit und der heilige Jakob hatten mit Wunderzeichen eingegriffen, als auf der Heimfahrt am 19. Mai eine Sturmwelle den «Leonhard» überschwemmte. Mit dieser Frömmigkeit paart sich bei ihm sichere Bibelkenntnis, wofür sein Citat aus Jesus Sirach spricht. Nimmt man dazu, dass Hanns Springer, nach unserem Vermuten sein Vater, von ähnlicher Strenggläubigkeit erfüllt war, was er durch seine kirchlichen Stiftungen bezeugte, so kann man wohl zu der Annahme gelangen, dass Balthasar Springer einen ähnlichen Bildungsgang hinter sich hatte, wie die sogenannten Scholer in den hanseatischen Kaufmannskreisen. Das waren höher gebildete, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmte Männer, die aber nach Eintritt in ein Handelshaus als Buchhalter arbeiteten, darnach, wenn sie sich bewährten, als sogenannte Lieger die Stellung von dispositionsfähigen Bevollmächtigten der Firma in der Fremde erhielten, als solche die Waren über die See und zu Lande begleiteten und die Einkäufe und Verkäufe leiteten. — Eine tiefere, wissenschaftliche Bildung, wie sie den Humanisten seiner

Zeit eignete, hat Springer kaum besessen. Hätte er die alten griechischen und römischen Schriftsteller gekannt, er hätte es sich nicht versagen können, wie alle die übrigen Verfasser jener Zeit seine Reisebeschreibungen mit einem Wust von Citaten anzufüllen. Vielleicht dürfen wir diese Unkenntnis als einen glücklichen Umstand betrachten, der die Darstellungen unseres Reisenden wertvoller gemacht hat. So war er auf eigene Beobachtung angewiesen; er konnte, geleitet von ausgesprochenem Wahrheitssinn, in schlichter, anschaulicher Weise wiedergeben, was er gesehen hatte. Im andern Falle wären vielleicht alle die unsinnigen Märchen aus Solinus und Plinius in seine Bücher gewandert und hätten das auf eigener Anschauung Beruhende in den Hintergrund geschoben oder völlig verdrängt. — Springers Schriften enthüllen uns noch eine Seite seines Wesens. Er gefällt sich nicht darin, hochmütig vom Standpunkte eines auf der Höhe der Kultur stehenden Europäers auf die Völker Afrikas und Asiens herabzuschauen, die er kennen gelernt hat, und geringschätzig über ihre Sitten und Gebräuche zu urteilen; er berichtet vielmehr in ruhiger, sachlicher Darstellung über sie und sucht sie durch Vergleiche mit heimischen Verhältnissen dem Verständnis seiner Leser nahe zu bringen.

Nun zu seinen Reisebeschreibungen selbst!

SPRINGERS REISEBERICHTE.

1. DIE VERSCHIEDENEN AUSGABEN.

A. Der Reisebericht in lateinischer Sprache.

a. Handschriftlich — nur ein Exemplar in der Giessner Universitätsbibliothek o. O. und J., ohne den Namen des Schreibers. [1]

---

[1] Die Handschrift war bisher unbekannt. Harrisse erklärt ausdrücklich, vergeblich nach einer handschriftlichen l. A. geforscht zu haben. Dem Verfasser erscheint es von Bedeutung, hier zum ersten Male auf die Existenz der Handschrift verweisen zu können.

b. Gedruckt — pag. 361—378 des in Paris 1724 erschienenen zweiten Bandes der Schrift «Voyage littéraire de deux religieux Bénédictins de la congrégation de S. Maur» (4), deren Herausgeber Martène und Durand den Bericht unter dem Titel «Iter indicum» nur deshalb aus einer Lütticher Handschrift veröffentlicht haben, um den zweiten Band ihres Werkes zu verstärken und dem ersten an Umfang nahe zu bringen; denn in wissenschaftlichem Zusammenhange steht die «Indienfahrt» durchaus nicht mit der Schrift der Benediktiner.

B. Der Reisebericht in deutscher Sprache.

a. Grössere deutsche Ausgabe unter dem Titel:

DIe Merfart vñ erfarung nüwer Schiffung vnd Wege zu viln onerkanten Inseln vnd Künigreichen . . . wie ich Balthasar Sprēger sollichs selbs: in kurtz uerschynē zeiten: gesehen vñ erfaren habe. Gedruckt Anno 1509.» Fünfzehn Seiten Text, dreizehn Seiten Holzschnitte, dazu ein grösserer Holzschnitt auf doppelt gefaltetem Blatte.[1] Nur vier Exemplare[2] bekannt, je eins in der Münchner und der Wiener Hofbibliothek, in der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. und der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen. Im Münchner Exemplar sind die Holzschnitte mit der Hand ausgemalt. In ihm und der Wiener «Merfart» lautet die Ueberschrift des Schlussbildes: «Der Triumph des Kunigks von Gutschin (München: Cochin) mit seinen Spielleuten vnd Hofgesynde (München: die zwei letzten Worte vom Buchbinder abgeschnitten). Triumphus Regis Gosci Sive Gutschmin. I. H. S. 1509 (Wien: 1509 fehlt). Im Frank-

[1] Die ausführliche bibliographische Beschreibung dieser und der nächsten Ausgabe siehe bei Harrisse («Americus Vespuccius. A Critical and Documentary Review of Two recent English Books concerning that Navigator by Henry Harrisse. London 1895»).

[2] Ich habe bei 85 der grössten in- und ausländischen Bibliotheken angefragt, ob eine Springer-Ausgabe handschriftlich oder gedruckt vorhanden sei. Die allermeisten haben mir die erbetene Auskunft erteilt, sodass ich wohl alle existierenden «Indienfahrten» angeben kann.

furter Exemplar ist der grössere Schnitt betitelt: «Die Coninck van Gutschin met sinen hoffluyden. Rex Gosct Sive Gutschin.» Im Kopenhagener «Springer» fehlt das Schlussbild, ferner das zweite Blatt (zwei Textseiten), das dritte Blatt (zwei Seiten Holzschnitte) und das achte Blatt (zwei Seiten Holzschnitte).

b. Kleinere deutsche Ausgabe.

Nach den vier Schauplätzen «Gennea, Allago, Arabia und Grossindia» gegliedert, hat Springer die Hinreise der Indienfahrt unter besonderer Berücksichtigung des ethnographischen Moments auf den ersten vier der sechs Holzschnitte beidrucken lassen, die, wie der Reisende «solichs erfarn vnd selbs angeben», von dem berühmten Augsburger Holzschneider Hans Burgkmair dargestellt wurden. Die ersten fünf der Holzschnitte sind Eigentum der Familie Welser und werden im Familienarchiv zu Schloss Ramhof aufbewahrt; verkleinerte photographische Nachbildungen davon existieren im Germanischen Museum in Nürnberg, in Augsburg beim historischen Verein für Schwaben und auf dem Welserschlosse zu Neunhof. Der sechste Schnitt findet sich in Facsimile bei Derschau («Holzschnitte der alten deutschen Meister. Gotha 1808») B 26. Auf ihm steht die Jahreszahl 1508 neben den Anfangsbuchstaben des Künstlers H. B. . Holzschnitt fünf und sechs tragen keinen Text.

Harrisse gibt eine genaue Beschreibung aller sechs Schnitte. Muther («Die deutsche Bücherillustration der Gothik und Frührenaissance. München und Leipzig 1884» S. 131) beschreibt nur die fünf Holzschnitte des Welserarchivs (seine Beschreibung stimmt nicht zu den Tafeln, die er citiert; diese gehören vielmehr zu einem andern von Muther beschriebenen Werk), aber nicht das bei Derschau dem zweiten Holzschnitt zu «Grossindia» angefügte Stück, das den Zug des Königs von Cochin darstellt.

Dr. Kautzsch in Leipzig, den ich als Fachmann um seine Meinung über die Bilder der beiden deutschen

Ausgaben bat und dem die photographische Nachbildung der Welserschnitte, Derschau und das Wiener Exemplar der gr. d. A. vorlagen, bezeichnet die Burgkmairschen Schnitte als sehr gute Arbeiten. Die Holzschnitte der gr. d. A. stellen nach ihm eine zweite andere Redaktion der Originale dar, unter denen wir uns wohl Zeichnungen Springers selbst oder eines Reisebegleiters zu denken haben, nicht eine Kopie der Burgkmairschen Bilder — diese würden dann die erste Redaktion darstellen — denn ihnen fehlen der Bogenschütze, der eben den Bogen spannt, ferner das Tragtuch der Guinea-Negerin, endlich Schmuckgegenstände bei einzelnen Personen. Gezeichnet sind nach ihm die Bilder der gr. d. A. sehr mässig, auch der Schnitt ist nach seinem Urteil nicht ersten Ranges. Er vermutet, dass die Schnitte wie die Burgkmairs in Augsburg entstanden sind.

2. ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER EINZELNEN AUSGABEN.

Kunstmann («Die Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien. München 1861») nimmt an, dass zunächst die gr. d. A. — die kl. d. A. erwähnt er überhaupt nicht — erschienen sei und diese einen Uebersetzer ins Lateinische gefunden habe, der entweder den deutschen Text nicht vollständig besessen oder nicht verstanden habe. Es seien im lateinischen Texte noch mehr Entstellungen von Eigennamen als im deutschen, überdies sei Imhof nicht mit unter den Kaufleuten aufgezählt und die Insel Madeira nicht erwähnt. Kunstmann kann den lateinischen Text nur oberflächlich eingesehen haben; denn dort lesen wir im zweiten Teile: «Navigamus inter duas insulas, quarum una dicitur canaria . . ., altera illa madera . . .» Ueber die mangelhafte Schreibweise der Namen in allen Springer-Ausgaben werden wir noch zu reden haben. Das Fehlen des jedenfalls am wenigsten beteiligten Imhof kann für mich kein Grund sein, Kunstmanns Annahme über die Entstehung der Berichte zu

billigen. Ich bekenne mich vielmehr zu der von Harrisse vertretenen entgegengesetzten Meinung. Nach ihm hat Springer während der Reise in seinem Tagebuche die Begebenheiten und besonders interessante geographisch-ethnographische Erscheinungen fixiert — wir dürfen annehmen, in deutscher Sprache. Heimgekehrt verarbeitete er seine Notizen zu einer Art Mémoire in lateinischer Sprache, zunächst für die Kaufherren bestimmt, in deren Auftrag er gereist war; denn wir lesen: «Ammonemur vobis dilecti domini singula plenius exponere, ut sciatis, quibus diebus, in quibus insulis et regionibus fuerimus . . .»; dann für alle, die «in his capiant delicias, quae vergunt in christianae fidei incrementum.» Dieser Reisebericht wurde nur handschriftlich vielleicht schon 1507, sicher vor dem Dezember 1508 in Umlauf gesetzt.[1] Die Entstehung des Giessner Exemplars dürfte jetzt erklärlich werden. Das Interesse des grösseren Publikums für die Indienfahrt Springers wurde vermutlich erst geweckt, als der Reisende den Augsburger Künstler Hans Burgkmair die sechs Bilder dazu schneiden liess und auf den ersten vier die Hinreise in ihren Hauptzügen in deutscher Sprache beschrieb. Wahrscheinlich fand diese kl. d. A. Beifall und ermutigte Springer, die der l. A. an Umfang und Inhalt ungefähr gleiche gr. d. A. im Jahre 1509 zu veröffentlichen.

3. VERGLEICH ZWISCHEN DEN LATEINISCHEN BERICHTEN IN DER GIESSNER HANDSCHRIFT UND IM ZWEITEN BAND DES WERKES „VOYAGE LITTÉRAIRE".

Die Giessner Handschrift ist von den Benediktinern abgedruckt worden. Wenn ich diese Behauptung der Vergleichung vorausschicke, so gilt es zunächst das nötige Beweismaterial dafür zu liefern. Springers «Indienfahrt» veröffentlichten die beiden Geist-

---

[1] Im Dezember 1508 erschien bereits eine vlämische Uebersetzung der «Indienfahrt». S. dazu pag. 20.

lichen «ex manuscripto codice cl. v. domini baronis de Crassier Leodiensis.» Die Bibliothek des Barons Wilhelm von Crassier wurde 1754 in Lüttich, wo sie bisher gewesen war, verauktioniert. Das uns bekannte Giessner Exemplar gehörte früher der Senckenbergischen Bibliothek an und kam 1800 in Besitz der Universitäts-Bibliothek zu Giessen. Es bildet die dritte von vier in einem Sammelbändchen vereinigten Handschriften, von denen die erste, von Dynter, «secretario Illustrissimi Philippi Ducis Burgundiae, Lotharingiae, Brabantiae,» verfasst und von Lipsius in Löwen erweitert, der Fürstengeschichte der alten Niederlande bis 1603 gewidmet ist und mit einem Abschnitt über Löwen beginnt, während die zweite die Privilegien der Kirche zu Lüttich klarlegt. Liegt es nicht nahe, beide Handschriften zunächst in einer Bibliothek jener Gegend, in Lüttich zu suchen? Wird man dadurch schon zu der Vermutung geführt, dass der Giessner Sammelband aus Lüttich stammt, so wird die Identität der Giessner Handschrift mit dem von den Benediktinern benutzten Crassier-Manuskript evident durch die Thatsache, dass in der «Indienfahrt» des Werkes «Voyage littéraire» an der Stelle einige Worte ausgelassen und durch Punkte angedeutet sind, wo in der entsprechenden Stelle der Handschrift die Zeile unleserlich geworden ist, weil die Tinte völlig verblasste. Wir müssen also annehmen, dass 1754 das Sammelbändchen von Handschriften, unter ihnen die Springersche, für die Senckenbergische Bibliothek erworben wurde.

Dass die Benediktiner die Giessner Handschrift abgedruckt haben, ergiebt ihre weitere Vergleichung mit dem Werke von 1724. Abgesehen davon, dass die beiden Geistlichen zunächst die in der Handschrift meist fehlenden Satzzeichen eingefügt, dass sie alle in der Handschrift fast bei jedem zweiten Worte angewandte Abkürzung vermieden, dass sie endlich alle Namen und jedes erste Wort des Satzes gross und die Jahres- und Tageszahlen in den üblichen Zeichen geschrieben haben, stimmen Handschrift

und Druck überein. Freilich kann man den Benediktinern nicht gerade grosse Gewissenhaftigkeit in der Wiedergabe des Springerschen Berichtes nachrühmen. Es finden sich bei ihnen zahlreiche zum Teil sinnwidrige Aenderungen neben wenigen Verbesserungen. Es sei hier auf die wichtigsten Differenzen zwischen Druck und Handschrift hingewiesen.

Von den Hottentotten heisst es Voyage littéraire pag. 362: «Verenda sua in quibusdam receptaculis et *co*-lumbis colligatis gerunt.» In der Handschrift ist zu lesen: «Verenda sua ... et *lu*mbis colligatis gerunt.» Der Schreiber hat freilich nach et gleich das übernächste Wort schreiben wollen und bereits die ersten zwei Buchstaben hingesetzt, aber wieder durchgestrichen. Trotzdem bringen die Benediktiner ganz sinnwidrig columbis (Tauben) statt lumbis (Lenden). Von denselben Hottentotten behaupten die Geistlichen pag. 362: «Viri ... pice *luunt.*» Die Handschrift sagt im entgegengesetzten Sinne: «Viri ... pice l*i*n*i*unt.» Der gedruckte Text erzählt pag. 364 von den Bewohnern Gross-Indiens: «Longos habent capillos;» er unterdrückt eine sich daran schliessende Bemerkung des Manuskriptes: «ut patet in figura.» Die ähnliche Stelle ist pag. 363 abgedruckt: «ut in figura tali habentur depicti.» Harrisse deutet diese Zeile auf eine nach seiner Mutmassung im Crassier-Manuskript enthaltene Abbildung. In Wirklichkeit fehlt eine solche. Die Benediktiner wussten offenbar nichts mit der Stelle anzufangen, die sie weggelassen haben, wie ihnen auch der andere Hinweis auf ein Bild unverständlich blieb. Vermutlich sind beide Stellen auf die Schnitte der (damals geplanten oder begonnenen) kl. d. A. zu beziehen. — Wenn Voyage littéraire pag. 364 zu lesen ist: «A *Gutschim* navig*am*us in regnum Gutschi*m*» statt: «A *colecoet* naviga*vi*mus in regnum gutschi*n*», so werden wir dadurch auf verschiedene Kategorien kleinerer Abweichungen des Druckes von seiner Vorlage geführt.

1. Die Namen sind vielfach geändert und meist nicht

in einer Form konsequent beibehalten, sondern innerhalb des Druckes auch wieder verschieden angewandt worden. (Gutschi*m* statt gutschi*n*, S*pi*nger statt sp*r*inger).

2. Andere Worte werden für die in der Handschrift eingesetzt. (Gutschim statt colecoet.)

3. Andere Wortformen sind gebraucht. (navigamus statt navigavimus).

Als 4. Abweichung ist das Auslassen von Wörtern zu bezeichnen. (pag. 365: «vulgus . . . obedit, quod non aliter nisi rege — fehlt: per praecones — dicente seminemus».)

Verbesserungen liegen vor in folgenden Stellen: pag. 374: Vicesima die Decembris (statt septembris). pag. 367: praecessit nos capitaneus noster usque in hunc die*m* (statt die). pag. 365: ammirabimur . . . varia bestiarum genera et creaturas (statt creatura) belluarum.

4. VERGLEICH ZWISCHEN DER L. A. UND DER GR. D. A.

Die deutsche Ausgabe von 1509 weicht zunächst in der Anordnung des Stoffes von der lateinischen «Indienfahrt» ab. Diese zerfällt in zwei von Springer scharf geschiedene Teile. Der erste Abschnitt nennt einfach die auf der Reise erreichten Oertlichkeiten, schweigt aber über alle Begebenheiten, ausgenommen bei Ostafrika, wo er die Erlebnisse andeutet. Dafür ist er reich an geographisch-ethnographischen Schilderungen, und er greift dabei weit über das besuchte Land hinaus (Geographisch-ethnographischer Teil). Den zweiten Abschnitt charakterisiert Springer selbst in den an die Kaufherren gerichteten Dedikationszeilen. Er will alle Einzelheiten ausführlich darlegen, wo die Seefahrer an den verschiedenen Tagen gewesen und was sie erlebt, welche Wunder sie geschaut und welch furchtbare Gefahren sie zu bestehen gehabt, sei es im Kampf gegen den Feind oder das wütende Element. Dabei fliessen in die Erzählung Stellen mit ein, die den ersten Teil manchmal

wiederholen, meist aber ergänzen (Historischer Teil). Die gr. d. A. hat den historischen und den geographisch-ethnographischen Abschnitt der l. A. zu einem Ganzen verquickt in der Weise, dass die geographisch-ethnographischen Darstellungen dann eingefügt sind, wenn die Erzählung bei den beschriebenen Oertlichkeiten und Völkern angelangt ist. Denn den Anhang können wir nicht als einen besonderen, dem ersten Teil der Urausgabe entsprechenden Abschnitt auffassen; er giebt ja, abgesehen von einer ausführlichen Skizze über das besuchte Malabargebiet, nur einige Lagebestimmungen und etliche Angaben, woher die Waren des indischen Marktes kommen. — In der Anordnung der Ereignisse und in den Beschreibungen stimmen beide Ausgaben in der Hauptsache überein. Die wichtigsten Unterschiede heben wir hervor.

U n t e r s c h i e d e i n e i n i g e n Z e i t b e s t i m m u n g e n:

Eintreffen der Gesandtschaft des Negerfürsten in den Bissagos:

Gr. d. A. 11. April 1505
L. A. 12. » »

Ankerung vor Quiloa:

Gr. d. A. 21. Juli 1505 (falsch!)
L. A. 23. » » (richtig!)

Aufenthalt in Andjediva:

Gr. d. A. 27 Tage (falsch!)
L. A. 33 » (richtig!)

Abfahrt von Cochin:

Gr. d. A. 20. November 1505 (falsch!)
L. A. 20. Dezember » (richtig!)

Abfahrt von der Algoa-Bai:

Gr. d. A. 16. Juni 1506 (falsch!)
L. A. 26. Juni » (richtig!)

Jahr der Abreise von Portugal:

Gr. d. A. 1505 (richtig!)
L. A. 1507 (falsch! später richtig angegeben!)

Unterschiede in einzelnen anderen Angaben:

Im Hafen des Bissagos-Archipels lagen nach der
Gr. d. A. 19 Schiffe
L. A. 9 »

Die drei «Weisen» stammten nach der
Gr. d. A. aus Sofala, «Persyen» und «Gutschin»
L. A. aus «Arabia» (Sofala entsprechend), «Asendisse» und «Gutschin».

Ueber das Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem alten und neuen König in Quiloa schreibt die Gr. d. A.: Der alte König «hat in (d. h. den neuen König) von kynd vff seyner kuniglichen regirung bey im gehabt vnd erzogen.» L. A.: «. . . post obitum novi regis, qui patruus suus fui et nutritius. . . .»

Inhaltliches Plus der gr. d. A.

a. Historisches: Mittwoch, 15. Januar 1505 — Abfahrt Springers in Antwerpen. Details über 13.—26. Juni 1506. (15. Ankunft in der Algoa-Bai. 16. Weiterfahrt vergeblich versucht. 20. Verkehr mit den Hottentotten). 1. Juli 1506 — Ankunft in S. Braz. Zahl der Toten Oktober 1506 = 123.

b. Geographisch-Ethnographisches: Bissagos: Genaueres über den Handel der Neger.

Kap: Ueber das Klima.

Mombasa: Biogeographische Bemerkungen (Fettschwanzschaf — Feldbau, Palmen). Fastnachtsinsel erwähnt.

Indien: Ueber den Pfefferstrauch und die Pfefferernte. Waffen der Indier. Kleidung der Kaufleute. Die verschiedenen Kasten, die Juden, die Türken. Wie der König von Cochin sich auf der Strasse zeigt. Schleierhafte Bemerkung über «Persien» und dessen christliches, «gentiles Volk».

Inhaltliches Plus der l. A.

Dedikation an die Kaufleute, die alle Einzelheiten erfahren sollen. Was Springer sonst zur Abfassung seines Berichts veranlasste. --

a. Historisches: Dreissig Schiffe fahren unter Musikbegleitung von Lissabon. Lebhaftes Interesse Manuels für die Expedition. Bau einer Galeere in Andjediva, wo im Innern eine Burg gefunden wird.

b. Geographisch-Ethnographisches: Angaben über die Canarischen Inseln. Ueber die Wohnung und den Schmuck der Bissagos.

Ueber Sprache, Waffen und Kleidung der Hottentotten.

Ueber Sitte der Araber, die Rinder zu schmücken.

Ueber das Verhältnis zwischen König und Volk in Cochin.

5. VERGLEICH ZWISCHEN DER KL. D. A. UND DEN BEIDEN ANDEREN AUSGABEN.

Die kl. d. A. sollte ins Verständnis der Holzschnitte Burgkmairs einführen. Daher musste sie von einer historischen Darstellung absehen; sie erwähnt nur den Tag der Abreise, die kriegerischen Erfolge in Ostafrika und die Erreichung der indischen Küste. Dafür liefert die kl. d. A. einen geographisch-ethnographischen Kommentar, der die Quintessenz des ersten Teils der l. A. wiedergiebt. Damit ist der grosse inhaltliche Unterschied d. kl. d. A. von den beiden andern Ausgaben gekennzeichnet. Dem grossen Minus gegenüber steht bei ihr nur ein geringes Plus. Madeira wird als die Holzinsel, das «lützel volck» der einen Canarischen Insel als «gar schüch vnd wild» charakterisiert, die Sitte der Indier, die Kühe nicht zu töten, erwähnt; endlich wird auf eine bedenkliche Eigenschaft der indischen Frauen hingedeutet («Von iren weibern etwas mich verwunderte ist hie nit zů schreiben»).

6. DIFFERENZEN ZWISCHEN DEN DREI AUSGABEN IN DER MITTEILUNG VON RAUMENTFERNUNGEN.

In der Angabe von Raumentfernungen weichen nicht nur die verschiedenen Editionen von einander ab; auch in demselben Berichte finden wir mehrfach verschiedene Zahlen für die gleiche Strecke. Keine der Angaben hat wissenschaftlichen Wert; denn sie beruhen nicht auf Messungen, sondern auf Schätzungen unseres Reisenden oder anderer Indienfahrer, lesen wir doch bei der Strecke Bissagos — Kap der guten Hoffnung: sie beträgt 1400 Meilen oder 1300, «wie etliche sagen». Vielleicht lassen sich die Differenzen in der Mitteilung von Raumentfernungen so erklären, dass Springer Angaben nach verschiedenen Meilenmassen erhielt, etwa nach deutschen oder italienischen oder portugiesischen oder spanischen Meilen; er hätte bei jeder Zahl hinzufügen sollen, für welche Art von Meilen sie gelte, um nicht in den Geruch der Oberflächlichkeit in diesen Angaben zu kommen.

Ich will einige Beispiele anführen.

Lissabon — Canarische Inseln: L. A. 150 (später 180) Meilen. Gr. d. A. 180 Meilen. Kl. d. A. 250 Meilen.

Lissabon — Madeira: L. A. 250 Meilen. Gr. d. A. 150 Meilen.

Mombasa — Melinde: L. A. 24 (später 250!) Meilen.

Melinde — «Persia»: L. A. 90 Meilen. Kl. d. A. 500 Meilen.

7. UNTERSCHIEDE IN DER SCHREIBWEISE DER NAMEN.

Auch in der Schreibweise der Namen zeigt Springer wenig Konsequenz und zwar wiederum in allen drei Ausgaben. Ich will auch hier nur die bezeichnendsten Fälle anführen.

Die Hauptstadt des Bissagos-Archipels schreibt er in

der gr. d. A.: Byssegicks, Bissegitz, Bisegitz; kl. d. A.: Bisagitsch; l. A.: bisagits, brisagith, bisigith, bisagith.

Moçambique erscheint in der gr. d. A. als Munsibick und Monsebick; kl. d. A. als Monsabic; l. A. als monsabit, monsimbit und monsebit.

Melinde ist in der gr. d. A.: Melline, Milyndi, Millindy, Milindy, Mellyndi, Mellindi; kl. d. A. Melinda; l. A. mellinda, melinda.

8. VLÆMISCHE AUSGABE DER „INDIENFAHRT“ SPRINGERS.

Harrisse hat in der bereits erwähnten Schrift den Nachweis geliefert, dass die von Jan van Doesborch in Antwerpen gedruckte, im Dezember 1508 zuerst veröffentlichte und 1894 von Coote neu herausgegebene «Indienfahrt» nur eine stümperhaft zusammengestoppelte Uebersetzung von Springers Bericht ist, der so zugestutzt wurde, dass man ihn für ein Werk des damals viel gerühmten Vespucci halten musste, um möglichst viel Absatz zu gewinnen. Die Vorrede unseres Reisenden und die Dedikationszeilen an die Kaufherren wurden weggelassen, ebenso alle Daten und persönlichen Einzelheiten, die zur Entdeckung der Originalerzählung hätten führen können. Dafür wurde so begonnen: «Mein Freund Lorenzo! Ich Albericus schrieb Dir schon vorher über meine Reisen nach den neuen Ländern im allgemeinen. Jetzt will ich Dir einen getreuen Bericht darüber schreiben.» An den Schluss setzte der unbekannte Plagiator — sicher mit Wissen Doesborchs — den verkürzten kosmographischen Paragraphen des Originalberichtes von Vespuccis dritter Reise.

Die vlämische Ausgabe befindet sich seit 1855 im Britischen Museum zu London. Sie kommt für uns nicht weiter in Betracht.

WISSENSCHAFTLICHES ERGEBNIS DER INDIEN-FAHRT.

Jede Reisebeschreibung ist eine Synthese von erzählenden und beschreibenden Bestandteilen. Indem der Verfasser erzählt, berichtet er, was der Reisende angefangen und erlebt hat. Indem der Verfasser beschreibt, kennzeichnet er eine individuelle Erscheinung aus dem Gebiete der Natur oder Kunst, die er betrachtet hat, einen körperlichen oder geistigen Zustand, den er beobachtet hat, oder eine Gruppe von betrachteten Erscheinungen oder beobachteten Zuständen nach den einzelnen erkennbaren Merkmalen. Wenn er eine Summe von Erscheinungen oder Zuständen zum Vorwurf gewählt hat, bezeichnet man seine Darstellung gewöhnlich als Schilderung.

Humboldt verbreitet sich über den synthetischen Charakter eines Reisewerks in der Einleitung seiner «Reise in die Aequinoktialgegenden» mit folgenden Worten: «Ein solches Werk umfasst einmal die mehr oder minder wichtigen Begebenheiten, die mit dem Reiseziel des Verfassers in Verbindung stehen; zweitens enthält es die Beobachtungen, die er während seiner Reise gemacht hat.»

In welchem Verhältnis stehen Erzählung und Beschreibung innerhalb der Reisebeschreibung zu einander? Soll diese ein Kunstwerk sein, so muss ihr Einheit der Komposition eignen. Das bedeutet für sie: Die Darstellung der Handlung muss das Gerüst bilden, an das sich die beschreibenden Elemente ansetzen; der dramatische Teil muss dem festen Stamm mit seinen Aesten und Zweigen gleichen, welche von dem Grün der Blätter und dem Duft der Blüten und Früchte umsponnen werden. Kahl und öde starrt uns das schwarze Astwerk im Winter entgegen. So würde uns die Erzählung anmuten, die sich mit blosser Aneinanderreihung der nackten Thatsachen begnügen liesse. Aber ohne das Astwerk keine

Blätterkrone, kein schimmerndes Blütenkleid, keine saftigen Früchte! So auch ohne die Erzählung keine Reisebeschreibung! Niemals dürfen die beschreibenden Bestandteile so die erzählenden überwuchern, dass diese völlig verschwinden. Der Charakter des Kunstwerks ist dann verloren. Diese Gefahr wird um so grösser und drohender, wie Humboldt sagt, je unterrichteter die Reisenden werden und je mehr naturhistorische, geographische oder staatswirtschaftliche Zwecke bei ihren Reisen obwalten. Daher finden wir bei den Reisebeschreibungen früherer Jahrhunderte oft viel mehr die Einheit der Komposition gewahrt als bei neueren Verfassern.

Die Erzählung und die Beschreibung sind innerhalb der Reisebeschreibung nicht streng geschieden, namentlich wenn ein Stilkünstler ihr Verfasser ist. Die Erzählung nimmt dann einen beschreibenden Charakter durch die den Dingen beigegebenen Attribute an, und die Beschreibung wird geradezu zur Erzählung, wenn das Lessing'sche Stilgesetz angewendet und das räumliche Nebeneinander in ein zeitliches Aufeinander umgesetzt wird, wenn man z. B. eine Landschaft nicht so charakterisiert, dass man die Summe ihrer Merkmale aufzählt, sondern indem man ihre Entstehung und die Wirkung der sie bildenden Kräfte kennzeichnet.

Wenn eine Reisebeschreibung auf ihren wissenschaftlichen Wert hin betrachtet werden soll, so gilt es sie zu analysieren: zunächst die reine Erzählung herauszuschälen, deren historischer Wert zu beleuchten ist; dann die beschreibenden Elemente zu sammeln, sei es, dass sie als Attribute oder in erzählender Form, sei es, dass sie als rein beschreibende, zusammenhängende Abschnitte geboten werden; diese darauf nach den Kategorien der wissenschaftlichen geographisch-ethnographischen Betrachtung für einen bestimmten Schauplatz zu ordnen uud im einzelnen zu prüfen. So wird man zu einer wissenschaftlichen Wertung der ganzen Reisebeschreibung gelangen, das in

ihr niedergelegte wissenschaftliche Ergebnis der Reise feststellen.

Damit ist uns der Weg für die nächsten Abschnitte vorgezeichnet.

1. HISTORISCHER TEIL.

Mit grossem Eifer war der König Manuel von Portugal an die Ausrüstung eines mächtigen Geschwaders für die neue indische Expedition gegangen, das am 23. März, dem ersten Ostertage des Jahres 1505, «cum magna armonia musicorum» Lissabon verlassen konnte. Zu dieser Flotte gehörten die von den «Furtreffen Kaufherren der Fucker / Welsser / Hochstetter / Hyrssfogel / Deren im Hofe vnd anderer yrer geselschafften» ausgerüsteten drei Frachtschiffe «Raphael», «Hieronymus» und «Leonhard» und die von Kaufleuten aus der Lombardei bestellten Segler.[1] In dem Vorhafen beim Kloster «Rostal» (Rastello) wurden «Speiss / Geschütz vnd ander notturft» aufgenommen, und am 25. März fuhr die Flotte hinaus in den offenen Ozean. Springers «Leonhard» sollte bei der Abfahrt die erste Gefahr bestehen müssen. Durch das Ungestüm des Windes getrieben, rannte ein Schiff gegen ihn. Er war gezwungen, wieder vor Anker zu gehen, damit das beschädigte «blindrade» repariert würde. So fuhr dann Springer mit seinen Reisegenossen, zurückgelassen von dem Geschwader, allein gegen die Canarischen Inseln. Erst am 14. April kamen im Bissagos-Archipel alle Schiffe wieder zusammen. In der Nacht vom 28. zum 29. März liess der «Leonhard» Madeira, ohne es berührt zu haben, im Nordwesten und steuerte auf die im Süden liegende Inselgruppe zu. Nach der l. A. müssen wir annehmen, dass er an Gran Canaria

---

[1] So erzählt Springer. Nach der Darstellung von Leonhardo da Ca Masser beteiligten sich die Italiener an der Ausrüstung der drei genannten Fahrzeuge.

vorbeigesegelt ist.[1] Jedenfalls hatten die Seefahrer am 31. März die ganze Inselreihe im Rücken liegen. Gen Mittag strebend, gelangte man am 3. April in die Nähe des afrikanischen Festlandes, fuhr längs der Küste hin, konnte am 6. April sich der herrlichen Tropenlandschaft am Grünen Vorgebirge freuen und warf am 7. April drei Meilen von der Residenz des «Morenkunigs» im Bissagos-Archipel die Anker aus. Hier schon muss «Leonhard» mit einem Teil der portugiesischen Flotte zusammengetroffen sein; denn Springer spricht in der gr. d. A. von neunzehn Schiffen, die im Hafen lagen. Der Negerfürst der Inseln suchte durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze sein eigener Sohn stand, am 11. April (l. A. 12. April) die Seefahrer zu ehren. Aber die Weissen verstanden die fürstliche Auszeichnung nicht zu würdigen; unter ihrem Hohngelächter kehrte alsbald die Neger-Deputation wieder zurück. Nachdem «Leonhard» am 14. April acht Meilen südlich vom Landungsplatz zu den Schiffen des Flottengenerals gestossen war und alle Glieder des Geschwaders sich wieder vereinigt hatten, segelten die Indienreisenden, die Brust von fröhlicher Hoffnung auf glückliche Fahrt geschwellt, zusammen hinaus gegen das Kap der guten Hoffnung.[2] Die folgenden fünfzehn Wochen sollten ihnen schwere Enttäuschung bringen; denn so lange wurden sie umhergetrieben, ohne «land noch sandt» zu sehen.[3] Ja, nachdem man eine Strecke senkrecht unter Sonne und Mond gefahren war, schien plötzlich alles vegetative Leben

---

[1] Kunstmann behauptet, der «Leonhard» sei am 29. März nach Madeira und Palma gekommen. Springer nennt nirgends Palma, sondern stets «Canaria». Nicht bloss der Name, auch die Beschreibung der Lage lässt uns auf Gran Canaria schliessen.

[2] Kunstmann berichtet, Springers Schiff sei vom Kap Verde bis zum Kap der guten Hoffnung allein gefahren. Das ist falsch. Er hat sich vielleicht dadurch irreführen lassen, dass Springer erst nach dem Aufenthalt im Bissagos-Archipel von dem ersten Unfall des «Leonhard» erzählt. Sowohl die l. A. als auch die gr. d. A. berichten ausdrücklich, dass der «Leonhard» am 15. April «mit der gantzen flut» ausfuhr, nachdem er vorher 500 Meilen allein segeln musste.

[3] In der gr. d. A. steht fälschlich, dass die Seefahrer schon von Kap Verde aus fünfzehn Wochen gesegelt seien, ohne Land zu sehen, obwohl vorher ausführlich von der Landung im Bissagos-Archipel erzählt wird.

ausgestorben, und aus Springers Zeilen, der vermutlich zum ersten Male eine so grosse Seereise unternahm, hören wir es heraus, wie ihn die Sehnsucht nach dem grünumwobenen Lande und seinem kraftsprühenden Leben packt, wenn er klagt: «Es was geleich als ein wiltniss vnd eynöde,» als sie tiefer und tiefer in das Meer hinauskamen. Weit über tausend Meilen waren sie schon gesegelt, und noch lag das Südkap Afrikas in nebelhafter Ferne. Wahrscheinlich hatte sich «Leonhard» ähnlich anderen Schiffen des Geschwaders dem südamerikanischen Festlande genähert. Im Juni litten Springer und seine Genossen unter harter Kälte; der Regen peitschte die Fahrzeuge, und der Sturmwind drohte sie oft in die schwarze Tiefe zu stürzen. In einem Abstand von mehreren hundert Meilen hatte schliesslich «Leonhard» das Kap der guten Hoffnung umschifft, und nach Norden segelnd, sahen die entzückten Schiffer am 19. Juli endlich zwischen Sofala und Moçambique die Ostküste von Afrika. Am 23. Juli wurde vor Quiloa der Anker ausgeworfen.[1] Nachdem die Portugiesen aus der feindlichen Stimmung der Bevölkerung erkannt hatten, dass der Scheich[2] sich weigerte, den schuldigen Tribut zu zahlen, begann am 24. Juli bei Tagesanbruch der Sturmangriff auf die Stadt. Sie wurde alsbald genommen. Die Portugiesen schossen «edlich heyden zu tod». Der König und viele mit ihm waren geflohen. Die Plünderung ergab eine reiche Beute an Silber, Perlen, Edelsteinen, kostbaren Kleidern und Hausgeräten. Auch die vor der Stadt liegende «Burg der vier Türme», die gegen feindliche Angriffe schützen sollte,[3] wurde genommen. Noch am 24. Juli begann man sie zu einer Festung auszubauen, die nach dem heiligen Jakob benannt und von hundert bewaffneten

---

[1] Hans Mayrs Schiff hatte am 19. Juli Moçambique gesehen und kam am 22. in Quiloa an. Da Springer am 19. erst zwischen Sofala und Moçambique war, muss man als Datum seiner Landung in Quiloa den 23. Juli annehmen, wie in der l. A. steht, und nicht den 21. Juli, wie in der gr. d. A. berichtet wird.

[2] Er hiess nach Barros Ibrahim.

[3] Nach Barros die Wohnung des Königs.

Soldaten zum Schutze der portugiesischen Handelsinteressen besetzt wurde. Am 27. Juli setzte der Geschwaderführer (Almeida) an Stelle des geflohenen Königs einen neuen ein,[1] krönte ihn mit grossem äusseren Gepränge, nachdem er ihm das Gelöbnis abgenommen hatte, allzeit mit dem Reiche ein treuer Unterthan des Königs von Portugal zu sein. Am 4. August kehrte der frühere Herrscher in die Stadt zurück. Als er hörte, dass sein Oheim und Erzieher[2] jetzt König wäre, da bat er nur darum, dass «vss ym eyn hertzog» gemacht und ihm nach dem Hinscheiden seines geliebten Verwandten die Krone wiedergegeben würde. Mit «grossen eren vnd herlichkeiten / in beyseyn Fursten vnd heren» wurde der neue Herzog eingesetzt. Springers Schiff verliess am 6. August Quiloa und steuerte gegen Mombasa. Am 13. August liefen elf Schiffe in den ausgezeichneten Hafen der feindlichen Stadt ein. Auf einem vorspringenden Felsen hatte der Scheich ein «onseglich starck bolwerck» zum Schutze des Hafens und der Stadt erbauen lassen. Pfeile und Lanzen waren aus der Feste auf die Portugiesen niedergesaust (d. h. auf die ersten beiden Schiffe, die die Einfahrt gewagt — Barros); aber bald hatten sie die Feinde aus ihrem «bolwerck» vertrieben (sodass die andern Segler rasch folgen konnten). Am Nachmittag des 14. August begann die Belagerung der Stadt selbst. Steine hagelten hernieder auf die Angreifer. Mit «Bogen und Büchsen» wurde auf sie geschossen (von dem gestrandeten Schiff des Sancho de Toar aus der Cabralflotte hatten die Mombaser die Geschütze geraubt). Aber die Belagerer brannten die Stadt an. Am Morgen des 15. August wagten sie den Sturmangriff auf die stolze Arabersiedlung. In zwei Haufen rückten sie vorwärts. Heiss und blutig war das Ringen in

[1] Den 70jährigen, den Portugiesen schon länger ergebenen Mohamed Ankoni, das Haupt der Widersacher des entthronten Ibrahim (Barros).

[2] Nach der gr. d. A. war der neue König ein Neffe des alten, der ihn erzogen hatte.

den engen Gassen; von den hohen Häusern herab schleuderten die Feinde ihre Geschosse auf die vordringenden Weissen. Aber nur zwei Portugiesen fielen. Endlich war Mombasa erobert. Eine grosse Zahl der Einwohner — der König an der Spitze — hatte sich in einem nahen Walde verborgen. Deshalb wurden während der beutereichen Plünderung Wächter an den Thoren aufgestellt. Am 18. August lichteten die Schiffe die Anker, um nach Melinde zu fahren, als plötzlich «Leonhard» vom Sturme gefasst und gegen das Land geschleudert wurde, wobei er sein Steuerrad verlor. Daher konnte er erst am 23. nordwärts segeln. Ihn begleiteten fünf andere Schiffe. Am 24. kam «Leonhard» wieder in grosse Gefahr; durch einen anrennenden Segler wurde ihm ein Ankerflügel abgeschlagen. Auch diesmal überstand Springers Schiff die schlimme Lage. An Melinde freilich musste es vorüber segeln, um am 27. August mit vierzehn anderen Fahrzeugen die Durchquerung des «Golfes von Mengen» (Mekka) beginnen zu können. Fünf Schiffe waren nach der befreundeten Stadt gekommen und von ihr mit grosser Freude empfangen worden; die übrigen (unter Almeida, den die Strömung über Melinde hinaus nach der St. Helena-Bai geführt) hatte der Scheich durch eine Gesandtschaft begrüssen und zu dem Mombaser Erfolge beglückwünschen lassen.[1] Zwei Wochen segelte die Flotte bereits über den Indischen Ozean, da kündeten Krebse und Schlangen den Reisenden die Nähe der indischen Küste an. Am 13. September wurde sie bei Andjediva, dem grössten Eilande der Andjediva-Gruppe, erreicht. Hier blieb das portugiesische Geschwader 33 Tage liegen. Weil der Hafen bei Stürmen eine vorzügliche Zufluchtstätte bot, suchte man ihn für die portugiesische Flotte dauernd zu halten, indem man auf Befehl des Königs Manuel ähnlich wie in Quiloa eine

---

[1] Ein klares Bild über die Vorgänge vom 18.—27. August erhalten wir erst dann, wenn wir sowohl die l. A. als auch die gr. d. A. hören, von denen jede nur ein Bruchstück liefert.

Festung auf dem menschenleeren Eilande zum Schutze des Hafens erbaute. Die Schiffszimmerleute fertigten unterdessen eine neue Galeere.

Während die Seefahrer in einem Hafenplatze der Küste lagen, der zum Königreich Onor gehörte, «quam ein schiff mit vil Moren vnnd ziemlicher zal Rosse vss dem mere mit sturm» herein. Die Portugiesen ſuhren ihm «mit etlichen botten und buxen» entgegen, dass die Araber «das land nit ereichen mochten». Ein heftiger Wind trieb das verfolgte Schiff gegen einen Felsen, dass es «sich gantz vnd gar zu stucken zerstyss vnd lud vnd pferd so dar inn waren uss schwymmen musten», um dann «inn das gebirg vnd felsen» fliehen zu können. «Das volck desselben kunigs vnd landts behielten die verfaren menschen vnd pferd noch yrer gewonheit in schiffbruchen,» dass unseren Indienfahrern «gantz nicht do von zu teyl werden mochte». Da segelte die ganze Flotte am 16. gegen die Hauptstadt des Reichs. Der Admiral sandte einen Einheimischen als Botschafter an den König von Onor voraus, um die Pferde als Beute zu fordern. Da dieser die Herausgabe verweigerte und alsbald 8000 Mann zum Streite rüstete, beschlossen die Seefahrer den Kampf. Am 18. Oktober, als die Morgenröte den Osthimmel umwob, wurden achtzehn Boote mit 800 Bewaffneten ans Land geschickt, die auf die dicht gedrängte Volksmenge am Ufer schossen. Im Augenblick war die Küste leer, aber bald rückte ein gewaltiges, kampfgerüstetes Heer heran. Mochten auch die Portugiesen die Brandfackel gegen die Schiffe und Häuser schleudern und mit wohl gezieltem Schuss manchen Indier niederstrecken, so mussten sie sich doch schliesslich vor der Uebermacht zurückziehen. Sie wandten sich nach Süden und landeten am 22. Oktober in Cananor. Wie ganz anders war hier die Aufnahme der Europäer! Nicht bloss, dass ihnen hier eine Fülle aufgestapelter Waren zum Verkauf vorgelegt wurde, der Raja ging in seinen Freundschaftserweisen gegenüber dem «Hauptmann» so

weit, dass er ihn bei einer feierlichen Zusammenkunft zu seinem Thronerben ernannte. Am 27. Oktober segelten die Portugiesen weiter gegen Mittag an der Malabarküste hin, sahen am folgenden Tage Calicut und gingen am 30. Oktober in Cochin vor Anker. Am 2. November begannen vier Schiffe Pfeffer zu laden, die zwei deutschen «Leonhard» und «Raphael» und ausserdem «Judaea» («Sudia» in der gr. d. A.) und «Conceptio».[1] Die letzteren drei fuhren alsbald nach Cananor zurück. Springer folgte erst am 20. Dezember nach. In Cochin vereinigte die Weissen und die befreundeten Indier eine glänzende Feierlichkeit. Der «Hauptmann» setzte dem Raja eine goldene Krone, ein Geschenk des Königs Manuel, auf das Haupt. Als der heilige Christabend sich niedersenkte, lief «Leonhard» in den Hafen von Cananor ein. Nachdem Springer einen Teil seiner Ladung an «Raphael» und «Conceptio» abgegeben hatte und diese am 2. Januar wieder nach Portugal aufgebrochen waren, wurde für die abgegebenen 2600 Zentner Pfeffer neuer gekauft und andere «Spezerei». Am 21. Januar 1506 endlich, als sich noch zwei Frachtschiffe aus Cochin eingestellt, lichteten diese und noch ein dritter Segler mit dem «Leonhard» die Anker in Cananor. Sie fuhren an Andjediva vorüber, um am 15. Februar von dem weiten «Golfe von Mekka» aufgenommen zu werden. Am 8. März begrüssten sie die «Fastnachtsinsel», nach Kunstmann wahrscheinlich eine der Amiranten im Norden von Madagaskar, die unser Reisender vermutlich so taufte, weil man sie um Fastnacht gesehen hatte. Drei Tage später tauchte am Horizont «St. Christoffel» (l. A. «S. Christophori») auf, eine der Comoren (vielleicht das heutige Mayotta), deren Küste infolge ungestümen Windes nicht erreicht werden konnte, trotzdem die Schiffe zwei Tage lang vor der in tropischer Fülle prangenden Insel lagen. Durch den Sturm wurden die Seefahrer ans Fest-

[1] In der gr. d. A. ist Springer hier nicht ganz klar.

land von Afrika geführt, und sie konnten am 19. März vor Moçambique ankern. Hier besserte man zunächst die auf Grund geratene «Magdalena» aus, nahm darnach reichlich Proviant auf und fuhr am 14. April nach dem «Kaben de sperantzen». Viele Wochen entsetzlichen Leidens brachen jetzt für die Schiffe an. Ein furchtbarer Sturm trieb am Nachmittag des 19. Mai eine gewaltige Flutwelle über den «Leonhard», sodass dessen Vorderseite beschädigt wurde, die Pfefferkammer zerbrach und das grosse Segel zerriss. Am 21. Mai erst konnten Springer und seine Leidensgenossen weiterfahren. Aber vom Mittag her jagte wieder der Wind über die Wogen, und die Schiffe flüchteten in eine «pfort», die sie «Labay de rock» nannten (Cantino: Baia da Roca).[1] Am 21. Mai versuchten sie nach dem Kap vorzudringen. Vergebens! Da befahl der oberste Kapitän die Rückkehr nach Moçambique, und bis zum 8. Juni (gr. d. A. 8. Juli — falsch!) folgte ihm der «Leonhard». Da wies dessen Führer auf die Notwendigkeit hin, wieder nach Süden zu fahren, da der Schiffsvorrat nur noch für drei Monate reiche. So schied dieser Segler von den Genossen und lief am 11. Juni nochmals in «Labay de rock» ein. Nach vier Tagen erreichte er die tiefe Algoa-Bai, wo die Mohren reichlich Nahrung herbeibrachten. Am 26. Juni führte ein günstiger Wind unsre Indienfahrer nach Westen und liess sie am 1. Juli die Bucht von St. Braz (Mossel-Bai) und die Insel St. Blasii erreichen. Am 6. Juli sehen wir sie am Kap der guten Hoffnung gegen widrige Winde kämpfen; am nächsten Tage gelang es ihnen, das Vorgebirge zu doublieren. Auf der Fahrt nach Nordwesten sah Springer St. Helena und Ascension. Am 15. August kam er zu den Kapverdischen Inseln. Nach zweitägigem Aufenthalte im Hafen von S. Thiago schlug «Leonhard» eine nordöstliche Fahrtrichtung ein. Aber ungünstiger Wind und

---

[1] S. p. 42.

Nahrungsmangel — nicht mehr als «6 untz» Brot bekam der Mann pro Tag — zwangen nach einigen Wochen zur Rückkehr nach S. Thiago, das am 8. September[1] erreicht wurde. Schlimme Tage sollte Springer nach der Abfahrt am 20. September erleben. Denn das «viertägige Fieber» wütete so unter der Besatzung, dass 123 Mann (?) ins Meer zur letzten Ruhe gebettet werden mussten. Nach zwölftägigem Aufenthalt auf Madeira segelte der «Leonhard» noch vom 3. bis 15. November auf hoher See, bis endlich der Hafen von Lissabon erreicht wurde, den man vor fast zwanzig Monaten verlassen hatte.

2. GEOGRAPHISCH-ETHNOGRAPHISCHER TEIL.

Westafrika.

Canarische Inseln.

Springer erzählt, dass er an «Canaria» vorbeigefahren sei und darnach hinter sich neun Inseln gesehen habe, die «hoch von gebirg vnd wit vnd breit von landen von Canaria noch einander lygen». Die Gruppe der Canarien umfasst thatsächlich sieben grosse und zwei kleine Inseln, abgesehen von einigen benachbarten Klippen. Von Interesse muss für uns die Lagebestimmung durch den Reisenden sein. «Die Inseln liegen nach einander», d. h. also, sie bilden eine der so häufig vorkommenden Inselreihen, richtiger einen flachen Inselbogen; und «neben Fuerteventura — aus der Darstellung ergiebt sich, dass er diese Insel meint — dehnt sich das Land Barbaria aus»; mit ihr also greift die Inselranke nach dem Festlande hinüber; denn mit Barbaria meint Springer das Reich der Berber Nordwestafrikas. In der Lagerung der Inseln die Streichrichtung des Atlas wieder zu erkennen, ja in ihnen

[1] L. A. 18. September. Ich halte dafür, dass hier die gr. d. A. das richtige Datum angiebt, nach der Menge von Verrichtungen bis zur Abfahrt am 20. zu schliessen.

eine Fortsetzung dieses alpinen Gebirges zu vermuten und so die Anordnung der ganzen Gruppe erdgeschichtlich zu erklären, das war der Geographie des 16. Jahrhunderts — wenn man von einer solchen reden darf — noch nicht möglich, am wenigsten einem ungeschulten Reisenden. Aber schon die Konstatierung der reihenweisen Anordnung der Inseln verdient hervorgehoben zu werden. Ganz richtig weist Springer auf den gebirgigen Charakter des Archipels hin, ohne dabei seiner vulkanischen Natur zu gedenken. Ausführlicher spricht unser Vilser von den beiden Inseln, zwischen denen «Canaria» liegt, von Tenerife im Westen und Fuerteventura im Osten, die er in der Verschiedenheit ihrer Natur kennzeichnet. Um seinen Lesern den allgemeinsten Eindruck der genannten drei grössten Inseln zu vermitteln, schreibt er: «Sunt autem istae tres insulae satis pulchrae.» Dass sich Tenerife durch besonders günstige Verhältnisse auszeichnet, darauf lässt Springer seine Leser durch den Hinweis schliessen, dass dieses Land von Leuten wohl besetzt sei. Anders steht es mit Fuerteventura, das eine dünne Bevölkerung aufweist: hier ist «lützel volkes vnd seind gar schüch vnd wild». Nehmen wir zu dieser Charakteristik der Einwohner hinzu, dass Springer auch bei den zwei anderen Inseln von «habitatoribus raris» spricht, dass nach ihm «in diesen landen mer den halb Moren seind», so müssen wir schliessen, dass Springer auf die alten Guanchen hinweisen will, die Urbewohner der Canarien, der einzigen Inselgruppe des Atlantischen Ozeans, welche die Entdecker bewohnt antrafen. Von den Guanchen wissen wir — was Springer von den Bewohnern von Tenerife erzählt — dass sie aus der Milch von «seltsam grossen, wilden Ziegen» Käse bereiteten. Auch die andere Mitteilung, «die Cristen verkauffen in den inseln die Schlafen», weist auf die alten Canarier hin; denn es ist bekannt, dass im 15. Jahrhundert fast alle handelnden Nationen, besonders die Spanier und Portugiesen, Sklaven auf den Canarischen Inseln

suchten und dass die Guanchen in grosser Zahl auf dem Markte von Sevilla verkauft wurden. Durch diesen Sklavenhandel, ferner durch die Invasionen der Seeräuber und durch ein fortgesetztes Blutbad der Spanier, nicht zuletzt durch die berüchtigte Pest von 1494, die «Modorra», hatte die Bevölkerung der «Glücklichen Inseln» zwar furchtbar gelitten; aber in den Bergen und Wäldern fanden die Urcanarier noch im Anfang des 16. Jahrhunderts ihren Unterschlupf, daher Springer von den «habitatoribus raris» berichten kann. Auf die neuen Bewohner von Tenerife — meist Andalusier und ihre Nachkommen neben einem kleinen Prozentsatz von «Normännern» — weist unser Vilser hin, wenn er erzählt, dass die Bewohner Zuckerrohr in grosser Menge anpflanzen und Zucker ausführen; denn der Ackerbau wurde von den Guanchen nicht so gepflegt, dass sie hätten seine Produkte ausführen können; sie sollen ihn meist den Frauen überlassen haben.[1] Springer hebt noch den schwunghaften Betrieb der Fischerei auf Tenerife hervor, deren Erträge in die benachbarten Provinzen gebracht würden. Zuletzt kennzeichnet er die politische Zugehörigkeit des Archipels: er bildet ein «Königreich», zu Spanien gehörig — seit nämlich Ferdinand der Katholische die 1344 von einem Spanier entdeckte Gruppe für die spanische Krone erworben und durch blutigen Kampf eingenommen hatte.

M a d e i r a.

Ueber Madeira, das Springer auf der Rückfahrt kennen lernte, giebt er ganz dürftige Notizen. In der kl. d. A. erwähnt er, dass auf ihm hohe Bäume wachsen — eine Hindeutung auf das charakteristische Merkmal der «Holzinsel», das ihr den Namen gegeben hat. An den ertragreichen Bau von vorzüglichem Wein und Getreide werden wir erinnert durch die Bemerkung, dass die Reisenden hier Wein und Brot für die Reise einkauften.

---

[1] Keibel, Die Urbewohner der Canaren. Strassb. Diss. 1887, p. 9.

Kapverdische Inseln.

Auf der Rückreise sehen wir Springers Schiff zweimal in den Kapverdischen Archipel einlaufen, sodass unserm Reisenden Gelegenheit geboten wurde, aus eigner Anschauung ein Bild von der Natur dieser Inselwelt zu gewinnen. In seinen Darstellungen unterlässt er es freilich, seinen Lesern ein Gemälde der Kapverden oder wenigstens von dem besuchten S. Thiago zu entwerfen. Mit nur wenigen Angaben muss man sich genügen lassen. Springer spricht von neun Inseln und greift damit die grössten, heute bewohnten der vierzehngliedrigen Gruppe heraus. Drei davon nennt er, nämlich die in einer Linie von West nach Ost liegenden Inseln Fogo, S. Thiago und Maio. Von Maio rühmt der Reisende ihre heilsame Wirkung auf die Aussätzigen, die «sundersichen», die nach einem Aufenthalte von zwei oder drei Jahren dauernd geheilt würden, wenn überhaupt noch Rettung möglich wäre. S. Thiago preist er wegen des Reichtums an Früchten. Auf ihren Fluren müssen die Bewohner Hirse gebaut haben; denn damit versorgten sich die Reisenden für die Weiterfahrt. Als charakteristische Pflanze hebt Springer die Baumwolle hervor, die er in Menge dort fand; noch heute wächst sie ebenso wie der Indigo wild auf den Kapverden. Nur einige der neun Inseln waren nach Springer damals bewohnt. Die ganze Gruppe befand sich schon in Besitz des portugiesischen Königs. Ethnographische Bemerkungen fehlen leider in unsern Berichten, die uns höchst interessante Belehrungen darüber hätten geben können, wie weit damals bereits die die Weissen an Zahl später weit übertreffende farbige Bevölkerung neben den Portugiesen eingedrungen war.

Kap Verde.

Beim Grünen Vorgebirge sehen wir unsern Reisenden zum ersten Male ans afrikanische Festland herankommen. Er bestimmt zunächst die Lage des Kaps. «Habet regnum

gennea in principio sui promontorium.» Vorher weist er darauf hin, dass «gennea, quod est regnum nigrorum maurorum», da beginne, wo «regnum barbariae» ende. Unter «barbaria» dürfen wir kein bestimmt abgegrenztes, politisches Staatswesen in unserm Sinne sehen, sondern die Fläche des afrikanischen Nordwestens, die von Berbern bewohnt ist. Wo diese also an der Küste ihr südlichstes Ausstrahlungsgebiet erreichen und die Neger am weitesten nach Norden vorgreifen, da liegt nach Springer das Grüne Vorgebirge. So kennzeichnet er die Lage nach rein ethnographischem Gesichtspunkte.

Welches Landschaftsbild bot das Kap unserm Reisenden? Als hoher, runder Fels ragt es aus dem flutenden Meere empor, von Menschen unbewohnt, aber nicht kahl und öde, sondern von afrikanischem Walde umwoben. Mit feinem Verständnis weiss Springer durch möglichste Anschaulichkeit der Sprache seinen Lesern die Eigenart des von ihm nicht genannten Baobab oder Affenbrotbaums zu enthüllen, der durch den gewaltigen Umfang seines Wipfels, durch die kolossale Dicke seines Stammes und die bedeutende Grösse seiner Früchte immer das Aufsehen der Reisenden erregt hat. «Vmb den Berg sein gross Bawm wol fyer clafftern dick», «quas quatuor viri brachiis complecti vix extensis possent», «vnd haben bletter geleich den Nussbawmen vnd tragent frucht geleich den Kurbssen». Ueber die Bewohner des Küstenstrichs kann uns Springer nichts erzählen, weil man nicht ans Land ging und Neger sich am Ufer nicht blicken liessen.

Bissagos-Archipel.

Nachdem Springers Schiff das Kap Verde hinter sich gelassen hatte, segelte es unfern der Küste hin, um bei einer neuen Inselgruppe drei Meilen vom Markte «Byssegicks» vor Anker zu gehen; unser Reisender meint die von den Portugiesen nach einem Häuptling Besaghichi genannte Hauptstadt des Bissagos-Archipels. Indem er uns zur Wan-

derung über die Inseln einladet, unterlässt er es, auf die eigenartige Physiognomie der Landschaft hinzuweisen, auf den sumpfigen Gürtel mit dem Rhizophorendickicht, auf das meist niedrige Land mit seinen Baumriesen, unter deren feuchtem halbdunklen Blättergewölbe üppig wucherndes Unterholz mit zähen Ranken und spitzen Dornen den Weg versperrt. Springer begnügt sich mit der kurzen allgemeinen Hindeutung: «Die Gewechs der bawm seyn übertreffener grösse.» Warum er uns dann zum Verweilen auf der Inselwelt einladet? Hier sehen wir zum ersten Male die schwarze Bevölkerung in ihrer Heimat und lernen in den Bissagos-Negern typische Vertreter ihrer Rasse kennen.

Von ihren körperlichen Merkmalen erwähnt Springer nur die schwarze Hautfarbe. Was sonst charakteristisch für die Neger ist, so den eigenartigen Haarwuchs und die Schädelbildung, lässt er unberücksichtigt. — Ueber die Kleidung berichtet er mit folgenden Worten: «Nudi prout sunt nati tam viri quam mulieres bestialiter et sine verecundia incedunt»; «etlich allein die Scham bedecken.» So kennzeichnet Springer die Bissagos, diese «onschamhafft menschen», die die Nacktheit beider Geschlechter durchaus nicht als anstössig empfinden, als einen jener niedrig stehenden Negerstämme, die die Portugiesen an der atlantischen Küste vorfanden und die noch heute kulturlich von den Völkern im Innern übertroffen werden. — Um seinen Lesern ein möglichst anschauliches Bild von den Wohnstätten der Bissagos zu geben, erinnert er an die «hütten als die armen dorfleut in vnsern landen über die backoffen machen». Ihnen gleichen die aus Lehm und Erde unter dem schirmenden Laubdach aufgeführten und mit schlanken Ruten bedeckten Negerhäuser. Weil sie nicht immer auf demselben Fundament ruhen sollen, werden sie von den Erbauern transportabel gemacht; «has casas eorum duodecim quandolibet pro tempore portant in pretum.» — Mehrere Angaben weisen auf die Beschäftigung des Negervolkes hin. Zunächst blüht bei ihnen die Fischerei.

Gewaltige Baumstämme werden ausgehöhlt und gleiten dann als Fischerboote auf den Wasserstrassen zwischen den Inseln hin. Daneben sind die Bissagos so erfolgreiche Viehzüchter, dass «vberflüssigklich vil Fychs klein und feisst vom leibe» vorhanden ist. Auch der Ackerbau muss auf den Inseln betrieben worden sein, besonders die Kultivierung des Zuckerrohrs; denn «guter zucker an vil enden der gegene wachsen ist». So sind die Bissagos auch in ihrer Beschäftigung ein echtes und rechtes Negervolk; denn die Neger werden ja als die besten und eifrigsten Ackerbauer unter allen Naturvölkern gerühmt. Ausserdem sind die Neger für den Handel vorzüglich veranlagt, sodass wir uns nicht wundern dürfen, ihn auch bei den Bissagos anzutreffen. «Byssegicks» nennt Springer einen Markt und kennzeichnet den Ort damit als den Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens im Archipel. Mit Interesse beobachtete unser deutscher Kaufmann den Marktverkehr. «Diss volck braucht noch nympt bei ynen gantz kein gelt | sunder allein seltzam auenturige Ding | als Spigel Messingring | lang blawe Cristallein vnd der geleichen manigerlei was yn seltzam ist vnd ynen do hyn bracht wirt | Do geben sie ware vmb ware | vnnd was sie haben vnd bei yn wechst stuck vor stuck noch yrer liebe und zymlicher achtung der selben Ding.» Neben Spiegeln und Messing, die bis heute wichtige Einfuhrartikel in Afrika geblieben sind, brachten die Portugiesen den Bissagos noch lange blaue «Cristallein». Was haben wir darunter zu verstehen? *Wir glauben in dieser Notiz Springers den ersten Hinweis auf die berühmten Aggriperlen und auf ihre Einfuhr durch die Portugiesen in Westafrika erblicken zu dürfen.* Es ist bekannt, dass die als Aggri bezeichneten Glasperlen gelb, mattrot oder blau aussehen. Auch die Gestalt von Springers «Cristallein» spricht für unsere Annahme. Dr. C. Rau (Washington) berichtete von Aggriperlen, die an beiden Enden bergkristallartig zugeschärft sind (Zeitschrift für Ethnologie, Jhrg. 1885, pag.

373). So meinen wir in Springers Mitteilung eine wichtige Stütze für die schon von A. W. Franks (London) vertretene Ansicht gefunden zu haben, dass von Europäern die Aggriperlen zu den Wilden gebracht worden sind.[1] Schon durch diese kurze Bemerkung wird Springers «Meerfahrt» für den Ethnographen von Interesse werden. Bisher galt Samuel Braun für den ersten Reisebeschreiber, der der Aggriperle gedenkt. Jetzt dürfen wir Springers «Indienfahrt» als den ersten Bericht bezeichnen, der auf sie hinweist. — Zurück zu den Bissagos! Springer führt auch in ihre politischen Verhältnisse ein. Es herrscht über das Volk ein «Morenkunig», der im Hauptort residiert. Wenn wir hören, dass schon dem Sohne des Fürsten «sein hoflut vnd dyner gross ere andethen», so dürfen wir schliessen, dass die Bissagos dem König selbst die grösste Ehrerbietung entgegenbrachten. — Unser Bericht erinnert uns endlich an das bekannte Sprachtalent der Neger. Die vier Bissagos, die in zwei Booten an die Schiffe herankamen, «retten gut Portugalisch sprach mit vns». Seitdem mit der Gründung des festen Platzes S. Jorge de la Mina im Jahre 1482 die Entdeckungen der Portugiesen an der westafrikanischen Küste für den Welthandel nutzbar gemacht und die gold- und elfenbeinreichen Gestade in den Bereich des Verkehrs gezogen waren, kamen vermutlich portugiesische Kauffahrer oft nach den Bissagos-Inseln, und von ihnen haben wohl die vier Neger die portugiesische Sprache gelernt. Möglich auch, dass sie selbst in Europa gewesen sind; denn damals waren Neger durchaus nichts Seltenes im Strassenbilde von Lissabon.

Guinea.

Springer gebraucht den Namen im doppelten Sinn. Zunächst spricht er von einem Königreich Genneya, das sich

[1] Neuerdings wird diese Ansicht von Delafosse (L'Anthropologie 1900, Nr. 4—6) angefochten, der die Aggriperlen von Giangomenu (Hinterland der Elfenbeinküste) als ägyptisches Fabrikat bezeichnet. S. Int. Archiv f. Ethnogr. 1901, p. 212, 13.

im Rücken des Bissagos-Archipels ausbreiten und viele hundert Meilen ins Binnenland hineingreifen sollte. Er vertritt also die auch von Leo Africanus ausgesprochne und bis auf Samuel Braun allgemein herrschende Ansicht, dass Guinea ein politisches Staatsgebilde sei. In der Lagebestimmung trifft Springer mit Leo Africanus zusammen und auch mit Dapper, der Leos Bericht über das Königreich «Guinee» wiederzugeben für gut findet, trotzdem er wenige Seiten später den Namen richtig als Landschaftsbezeichnung gebraucht und den «Guineischen Seestrand» sich von Sierra Leone bis zum Kap Lopez erstrecken lässt. Da Springer nur vom Hörensagen über das Königreich Guinea urteilt, dürfen wir uns nicht über die Dürftigkeit seiner Angaben wundern. Die allgemeine Charakteristik des Landes, es sei eine «terra mala», illustriert er durch den Hinweis auf eine klimatische Erscheinung und durch eine ethnische Bemerkung. Die «faule lufft» mache Guinea so gefährlich, d. h. die von Miasmen geschwängerte, im Schatten feuchter Wälder herrschende dumpfe Luft, die allerdings ein schlimmer Feind jedes Europäers ist. Die Bewohner bezeichnet er als ein böses Volk, ohne seine Behauptung näher zu begründen.

Noch in einem andern Sinne gebraucht Springer den Namen «Gennea». Er identifiziert ihn häufig mit «morenland». Dieses beginnt nach seiner Kenntnis am Kap Verde und reicht «1400 meyl weyt». In der l. A. und der kl. d. A. giebt er einige Bemerkungen über die Bewohner. Zunächst über ihre Hautfarbe! «Maximum hic passi sumus solis aestum, qui mauros habitatores regni nigerrimos facit.» Also Menschen von tiefschwarzer Hautfarbe sind die «moren». Da Springer die Fragen des naiven Betrachters kennt, fügt er hinzu: die grosse Sonnenhitze macht die Leute so schwarz. Die Charakteristik der Mohrentracht stimmt mit der Beschreibung der Bissagos-Kleidung überein. Auch des Schmuckes der Mohren gedenkt Springer. Sie tragen «guldin ring an armen vnd füssen», dazu Ketten

an den Ohren. Wer hat diese Zieraten hergestellt? Springer erwähnt in seinem Abschnitt über die Bissagos, dass sich Gold bei ihnen nicht finde, dass sie — vielleicht deswegen — «golt nit arbeiten noch verwercken kunnen». Dürfen wir aus dieser Aeusserung heraushören, dass damals bereits in den Gebieten Guineas, wo Gold gefunden wurde, die Einwohner infolge maurischen Einflusses Gold zu verarbeiten verstanden? Es wäre damit eine wichtige Erkenntnis über das Alter der heute in Oberguinea verbreiteten Goldschmiedekunst gewonnen, auf die schon Dapper hinweist, wenn er von den «Schwartzen des Goldstrandes» erzählt, dass sie «mit dem Goldschmältzen oder Arbeiten so wohl umzugehen wissen».[1] — Auch über die Wohnung der Mohren weiss Springer eine interessante Thatsache zu berichten. Es liegt «ir behaussung vnder der erden». Nach Frobenius («Erdgebäude im Sudan») waren im westlichen und zentralen Sudan (zwischen 10° w. und 15° ö. L., besonders in der Nähe des 11° n. Br.) Erdbauten bei den alteingesessenen Völkern durchaus gebräuchlich; die Neger begnügten sich mit künstlich in plastischem standfesten Lehmboden hergestellten Höhlen oder Kellerwohnungen. Noch 1888 fand der Kapitän Binger bei den Bobo- und Grussi-Völkern solche Kellerbauten, die als Arbeitsstätten für Frauen verwendet wurden. Von diesen unterirdischen Wohnungen muss Springer, wie aus seiner Aeusserung zu schliessen ist, Kunde erhalten haben.

Südafrika.

Auf der Rückreise kam Springer nach «Allago», einem Lande, das sich nach Nordosten «byss an den anstoss arabie 550 meylen» ausdehnte. Seinen Namen gab ihm ein Hafen, «Labay de allagow». Wo haben wir diese Bucht zu suchen?

Harrisse identifiziert sie mit der heutigen Delagoa-

---

[1] Dapper, Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Afrika 1670, p. 476.

Bai. Eine Reihe von Karten aus dem 16. Jahrhundert scheint ihn in seiner Annahme gestützt zu haben, indem sie die heutige Delagoa-Bai Alagoa-Bai nennen, so die Karten von Descelliers (1546), Castaldi (1564), Ortelius (1570). Hat Harrisse recht?

Springer erzählt, dass «Leonhard» am 26. Juni die Allagow-Bai verlassen und am 1. Juli die Bucht von S. Braz (die heutige Mossel-Bai) erreicht habe. Wenn wir mit Harrise in der Allagow-Bai die Delagoa-Bai sehen, so müsste «Leonhard» eine Entfernung von über 1600 km, die Fahrt dem damaligen Brauch entsprechend in der Nähe der Küste gedacht, in fünf Tagen zurückgelegt haben. Das ist aber eine Leistung, die für ein Segelschiff damals wie heute ganz undenkbar ist. Von Gamas erster Rückfahrt von Indien wissen wir, dass er die Strecke von Moçambique bis zur Mossel-Bai — das sind über 3300 km, ungefähr das Doppelte der Strecke Delagoa-Bai-S. Braz — in dreissig Tagen bewältigte, sodass wir auf die Strecke Delagoa-Bai-S. Braz, da von Moçambique an bis zur Mossel-Bai die gleichen Strömungsverhältnisse walten, etwa fünfzehn Tage rechnen können. Was Gamas Schiff in fünfzehn Tage leistete und zwar bei einem für die Fahrt günstigen Ostwind,[1] kann «Leonhard» unmöglich in fünf Tagen vollendet haben, noch dazu Ende Juni, der Zeit der Weststürme. Was ergiebt sich daraus für uns? Da die Identität der Bucht von S. Braz mit der heutigen Mossel-Bai feststeht, können wir unmöglich Springers Allagow-Bai in der Delagoa-Bai suchen.

Weiter! Springer erzählt, dass er am 13. Juni «Labay de rock» verlassen habe und am 15. nach der Allagow-Bai gekommen sei. Wenn die Allagow-Bai die Delagoa-Bai wäre, dann müsste «Labay de rock» nordwärts davon an der Küstenstrecke bis Sofala liegen. Ich habe alle mir zugänglichen Karten des 16. Jahrhunderts eingesehen, aber auf keiner an der bezeichneten Küste einen auch nur ähn-

[1] S. Annalen der Hydrographie, 1883, p. 4.

lich klingenden Namen, auch auf keiner neueren Karte das von Harrisse für Labay de rock eingesetzte Angra de rocha gefunden. Wohl aber entdeckte ich auf einer Reihe von Karten an der Küste vom heutigen Kaffraria im Kaplande eine Bucht, deren Namen in Springers Labay de rock wiederklingt. Alberto Cantino (1502) bringt dort eine Baia da Roca, Nicolas de Canerio (1502) einen G. do raca, Waldseemüller (1513) einen G. da raca, Servet (1535) auch einen G. da raca, Castaldi (1564) einen P. de rocca. Im Südwesten von dieser Bai bringen dieselben Karten in einer Entfernung, die ein Segelschiff sehr wohl in zwei Tagen zurücklegen konnte, eine Abaia das alagoas (Cantino), Plaia das alagoas (Canerio, Waldseemüler, Servet), Bahia de Alagoa (Castaldi) und zwar dort, wo die heutige Algoa-Bai liegt.

Konnte «Leonhard» in fünf Tagen (vom 26. Juni bis 1. Juli) von der Algoa-Bai aus S. Braz erreichen? Die Entfernung beträgt noch nicht 400 km. Diese Strecke in der bestimmten Zeit zurückzulegen war einem Segelschiffe ohne Schwierigkeit möglich.

So können wir denn nicht mit Harrisse Springers Allagow-Bai in der Delagoa-Bai sehen, sondern in der weit südlicher gelegenen Algoa-Bai. Die Form des Namens, in der sie auf den genannten und zahlreichen andern Karten erscheint, dazu die Nachbarlage der Baia da Roca, endlich die Entfernung von der Mossel-Bai bestimmt uns dazu.

Springer studierte mit grossem Interesse die Anwohner der Bucht, die er als Mohren bezeichnet. Er widmet ihnen in seinen Berichten eine eingehende Darstellung.[1] Wer sind die Bewohner von Allago? Hören wir zunächst Springer!

Unser Reisender hebt nur ein einziges anthropologisches

[1] Wo Springer von der Landung in der Allagow-Bai erzählt, bringt er nur wenige beschreibende Notizen über die Bewohner. Ausführlicher ist er an der Stelle, wo er die Fahrt ums Kap nach Ostafrika schildert. In der gr. d. A. bleibt der Leser zunächst unklar, wo er das beschriebene Volk suchen soll; die kl. d. A. und die l. A. nennen erst das Land, ehe sie von den Allagow-Leuten sprechen.

Merkmal der Mohren von Algoa hervor, das heute den Hottentotten und auch den Kaffern eignet: das sind die Schnalzlaute in der Sprache, die durch Anlegen der Zunge an die Zähne oder an verschiedene Stellen des Gaumens und durch rasches Zurückschnellen hervorgebracht und bei uns als Ausdrücke des Unwillens und Erstaunens oder von Fuhrleuten gebraucht werden, die ihre Pferde ermuntern,[1] dort aber tief in den Sprachbau verwoben sind. Springer charakterisiert die «schnaltzende red» mit den Worten: «Strident enim quando loquuntur quasi fistula.»

Ausführlich berichtet unser Vilser über Kleidung und Schmuck der Bewohner von Allago. Zunächst trugen Männer sowohl als Frauen wie heute fast alle Südafrikaner zum Schutze des nackten Oberkörpers «heut vnnd beltz», die sie «vmb sich schlagen für ir klaydung, wie man in unsern landen kurtz mäntel tregt». So beschreibt Springer den sonst als Kaross bezeichneten Fellmantel. Die l. A. belehrt uns, dass sogar Löwen und Leoparden ihren «Pelz» dazu hergeben mussten. Als weiteren Bestandteil der Tracht hebt Springer bei Männern, Frauen und Knaben die Schamhülle hervor, deren Gebrauch ihm besonders auffallen musste, weil er sie bei den Bissagos nicht gesehen hatte. Wenn er bei diesen daraus, dass sie die Geschlechtsorgane nicht verhüllten, auf den Mangel des Schamgefühls schloss, so rühmt er jetzt bei den Algoa-Mohren: «Habent isti naturalem verecundiam.» Die Männer trugen ihre Schamglieder in Köchern oder Scheiden von Holz oder Leder, die sie durch einen Riemen um die Lenden befestigten. Heute finden wir derartige Futterale aus Holz oder Leder nur bei den Kaffern. Allerdings fehlt ihren Scheiden der Riemen zur Befestigung um die Lenden; ausserdem sind die Scheiden meist sehr kurz und überziehen nur die Glans penis.[2] Die Springersche Darstellung weist

---

[1] Bleek, Die südafrikanischen Eingebornen-Sprachen. Anhang zu Fritsch Die Eingebornen Südafrikas, p. 257.

[2] Fritsch a. a. O., p. 58.

auf grössere «Köcher» hin. Diese sollten ja die ganze «Scham» einhüllen. Nach Kolb hatten die Hottentotten handgrosse Fellbeutel, die mit Riemen um die Hüften befestigt waren. In diesem Sinne müssten die Scheiden bei Springer aufgefasst werden, wenn sie die männliche Schamhülle der Hottentotten bezeichnen sollen. Hölzerne Futterale werden freilich sonst von den Reisenden bei den Hottentotten nicht erwähnt. Bei den Frauen fand Springer einen Schamgürtel, der durch ein kleineres herabhängendes Fell das Geschlechtsorgan verhüllte. Auch in der Erziehung ihrer Kinder waren die Mohren darauf bedacht, ihnen die Schamhaftigkeit einzupflanzen; denn «filiis etiam suis verenda sursum ligant». Die Fussbekleidung beschreibt Springer als breite, runde Ledersandalen, zum Gehen auf dem Sande eingerichtet, von denen er seinen Lesern durch den Vergleich mit Hauspantoffeln ein anschauliches Bild zu geben versucht. Die Sandalen kennen wir als Kleidungsstück der Hottentotten, treffen sie aber auch bei einzelnen Kaffernstämmen an. Die Frauen «nemmen auf ir häupter für schlair schaffell oder ander thieren». Burgkmair giebt dieser Kopfbedeckung die Gestalt von Mützen. Freilich können wir seiner Zeichnung keinen ethnographischen Wert beilegen, da Springer nirgends auf diese Form hinweist. Sonst würden wir in den Fellmützen der Frauen ein Kleidungsstück kennen gelernt haben, das als charakteristischer Bestandteil der früheren Hottentotten-Tracht gilt und nur bei ihnen vorgefunden wurde. Die Kopfbedeckung scheint vom Sittenkodex gefordert worden zu sein. Darauf deutet Springer hin, wenn er sie mit einem Schleier vergleicht. Anders der Kopfputz der Männer! «Ir vil haben auch yre hare mit gummi vnd bech vfgestossen vnd zu einer hoflichkeit vnd zyr vil vnd kostlich edelgestein daryn gehenckt vnd beheft.» Diese Beschreibung erinnert den Kenner der südafrikanischen Stämme zuerst an die Haartracht der Kaffernkrieger: Diese rasieren den ganzen Kopf, lassen aber rings um den Scheitel einen schmalen Kranz

von Haaren stehen, der durch ein Gemisch von Akaziengummi und Kohlepulver zu einem festen Ring geformt und darnach mit Fett poliert wird.[1] Aber auch die Hottentotten kannten früher eine ähnliche Haartracht. Kolb beschreibt sie. Darnach beschmierte man die «wollichten Haare» so dick mit Russ und Fett, dass das ganze Haupt «mit einer Rinde oder Grind überzogen zu seyn schien».[2] Ferner befestigten sie an den «schmierichten Haaren küpfferne Blättlein oder küpfferne Knöpfe».[3] Nach der l. A. putzten die Algoa-Leute nicht bloss die Kopfhaare, sondern auch die Barthaare in dieser eigenartigen Weise auf. «Viri quoque capillos et crines indurant et pice liniunt.»

Waffen: Springer berichtet uns nicht nur, wie das Schutzbedürfnis dem Mohren seinen Körper gegen Witterungseinflüsse sichern liess, sondern auch wie es ihm Waffen in die Hand drückte gegen seine Feinde. «Sie tragen weisse stäblin», in denen wir die für die Hirten unentbehrlichen Schlag- und Wurfstöcke erkennen. «Ir gewer seind lange schäfflin vnd stain damit werffen sy starck vnd hart.» Hier lernen wir zunächst die Hauptwaffe des Volkes kennen, den von andern Reisenden als Assagei bezeichneten, fast allen Südafrikanern gemeinsamen Wurfspiess. Aus einer Bemerkung an anderer Stelle dürfen wir schliessen, dass damals schon die Assageien auf ihrem Schafte scharfes Eisen trugen. Die Algoa-Leute waren nämlich begierig darnach, von den Indienfahrern Eisen zu erlangen, vermutlich um ihrem Wurfspeere Klingen und Spitzen geben zu können. Der Bogen und Pfeile gedenkt Springer nicht, wohl aber einer Angriffswaffe, die ihnen die Natur fertig in die Hand gab, der Schleudersteine.

Wohnungen: Die Wohnstätten dieser Mohren liegen unter der Erde. So berichten alle drei Springerschen Veröffentlichungen und stellen sich damit in Gegensatz zu den

[1] Fritsch a. a. O., p. 127.
[2] Kolb, Caput Bonae Spei Hodiernum, Nürnberg 1719, p. 475.
[3] Kolb a. a. O., p. 484.

Schilderungen aller späteren Reisenden und Forscher im südlichen Afrika. Springer ist vermutlich gar nicht tief genug ins eigentliche Siedelungsgebiet hineingekommen, um den sicherlich damals schon üblichen Hüttenbau kennen zu lernen. Seine Aeusserung muss auf einem Missverständnis beruhen.

Beschäftigung: Springers Darstellung lässt uns erkennen, dass die Algoa-Mohren im Gegensatz zu den nur als wilde Jäger im Lande umherschweifenden Buschmännern in der Hauptsache Viehzüchter waren, wenn sie auch als rechte Naturkinder die Jagd liebten. Haben wir ja bereits gehört, dass sie den gefährlichsten Katzen auflauerten, um sich dann mit den Fellen zu bekleiden. Unser Reisender erzählt von grossen Rinder- und Schafherden und lässt damit auf den schwunghaften Betrieb der Viehzucht schliessen. Wenn Springer in dem Zusammenhang ihre Fluren als «ein lustig land von gutten wassern vnd wolrychenden krutern» beschreibt, so hat er damit auf den ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Boden und der Beschäftigung der Bewohner hingewiesen. Diese Mohren konnten Viehzüchter sein, weil es in dem südafrikanischen Steppenland nicht an kräuterreichen und von gutem Wasser gespeisten Matten fehlte. Die Abbildung der Frau in der gr. d. A. enthält noch eine Hindeutung auf einen Berufszweig. Das Weib trägt an einem von der rechten Schulter über den Leib herabhängenden Riemen unter der linken Hüfte zwei Gefässe, offenbar aus Thon. Es muss also bei den Algoa-Leuten die Töpferei bekannt gewesen sein. Von Kolb wissen wir, dass die Hottentotten darin besondere Geschicklichkeit bewiesen; denn sie stellten aus freier Hand ihr Thongeschirr her. Aehnliches ist auch von den Kaffern bekannt. Die zahlreichen Termitenbaue liefern das Material zu dem Handwerk in ziemlich reinem Zustande.

Springer versteht uns in seiner naiven Weise eine Anschauung davon zu geben, auf welcher wirtschaftlichen Stufe seine Mohren standen. Metall-Geld kannten sie nicht.

Das Vieh war ihr Geld. Was sie dafür von den Portugiesen haben wollten, das war «ein clein schäl oder messer», vor allem Eisen. So fand unser Reisender das Volk noch auf der primitivsten Stufe der Naturalwirtschaft, die in seinem Heimatland ein Jahrhundert vorher fast völlig der Geldwirtschaft gewichen war.

Soviel Springer über die Bewohner von Allago! Welchem südafrikanischen Stamm haben wir sie zuzuzählen? Die Darlegung hat gezeigt, dass die von Springer angeführten Merkmale sowohl auf die Hottentotten als auch auf die Kaffern weisen, abgesehen von der Bemerkung über das Penisfutteral, das so, wie es unser Bericht zeichnet, bei beiden Völkern sonst nicht bekannt ist. Aber dabei ist doch auf einen Punkt ganz besonderer Nachdruck zu legen, der nicht übersehen werden darf. Wir haben die Schilderung Springers, die mit der ausführlichen Charakteristik der Hottentotten von Peter Kolb durchaus im Einklang steht — ausgenommen die Mitteilungen über die Wohnung und die männliche Schamhülle, — also Angaben aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts dem Bilde der Kaffern gegenübergestellt, das wir dem 19. Jahrhundert verdanken. Nun ist es aber bekannte Thatsache, dass die Kaffern bei dem Eindringen in das Hottentotten-Land in ihrer Eigenart durch die Hottentotten beinflusst worden sind. Wenn also Springers Darstellung den heutigen Kaffern entspricht, so braucht sie durchaus nicht auf die Kaffern des 16. Jahrhunderts zu passen. Solange wir demnach die Angaben unsers Reisenden nicht auch einer ausführlichen Beschreibung der Kaffern aus dem 16. oder 17. Jahrhundert gegenüberstellen können, so müssen wir nach meiner Meinung wegen der Uebereinstimmung Springers mit Kolb die Schilderung der Algoa-Mohren auf die Hottentotten beziehen. Unsre Annahme würde noch dadurch gestützt werden, wenn wir genaue Nachrichten über den Besitzstand der Kaffern im 16. und 17. Jahrhundert besässen. Fritsch lässt die Unsicherheit der Quellen erkennen, wenn er

a. a. O. pag. 461 die Kaffern am Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Grossen Fischfluss nach Südwesten vorgedrungen, aber pag. 269 auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein lässt, dass sie um diese Zeit den Kromme Rivier westlich von der Algoa-Bai erreicht hätten.

Ostafrika.

Springer schreibt in der kl. d. A.: «Von Allago aus kamen wir nach Arabiam.» Der heutige Leser vermutet nach dieser Zeile, dass ihn der Reisende nach der grossen Halbinsel im Südwesten Asiens führen will. Aber wir besinnen uns auf den historischen Teil, aus dem wir bereits wissen, dass Springer nie dorthin gekommen ist. Wo ist also sein «Arabia» zu suchen? Bei der Lagebestimmung des Landes Allago hörten wir schon, dieses reiche «biss an den anstoss arabie». Sofala bezeichnet er ausdrücklich als ein arabisches Land. Nehmen wir dazu den eingangs zitierten Satz und überschauen wir, was Springer über Arabia bringt, so erkennen wir, dass er mit dem Namen das südliche und mittlere Stück der nach Nordosten streichenden afrikanischen Ostküste umfassen will.[1]

Wie kommt Springer zu dem Namen? Schon in den ältesten Zeiten wurde die Ostküste Afrikas durch ihre Lage und Entfernung zu dem Strande, wo sich die von Asien herüberschlagende Völkerwoge brach.[2] Frühzeitig kamen Araber hierher und gründeten Handelsniederlassungen, und schon Ptolemäus schöpfte seine Kenntnisse über Ostafrika aus den Nachrichten arabischer Rheder aus Aden. Aber erst nachdem die Araber in ihrer Heimat politisch und religiös geeint waren, begannen ihre Handelsbeziehungen zu Ostafrika politischen Charakter anzunehmen. Vordrin-

[1] Muther a. a. O. erklärt Allago als ein Küstenland neben Arabien. Da er diesen Satz ohne Kommentar bringt, so ist zu vermuten, dass er Springers Arabia an falscher Stelle sucht.

[2] Ratzel, Völkerkunde. 2. Aufl. II, p. 396.

gend bis Kap Corrientes (24^0 s. Br.), gründeten sie feste Ansiedelungen. Sofala, Moçambique, Quiloa, Mombasa und Melinde kamen schon im 12. Jahrhundert zu hoher Blüte und wurden Pflanzstätten islamitischer Religion und Kultur. So waren die Araber die Herren des Küstenlandes geworden und bildeten als solche den wichtigsten Bevölkerungsbestandteil. Vielfach vermischten sie sich mit den bald arabisierten Bantu-Negern, die neben den Lebensgewohnheiten auch den Islam annahmen. Später siedelten sich auch indische Kaufleute in Ostafrika an. Aus der Mischung von Negern, Arabern und Indiern entstanden schliesslich die Suaheli d. h. die Bewohner des «Sahel», der Küste. Jetzt wissen wir, welche ethnischen Verhältnisse Springer nordwärts von Sofala bis Melinde antraf und dass er mit gewisser Berechtigung das Küstenland «Arabia» nannte.

Seine Darstellung über das besuchte Ostafrika bietet dem Geographen nur einzelne biogeographische Angaben. Unser Reisender nennt einige Nutzpflanzen und -tiere, die auf die Beschäftigung der Bewohner hinweisen. Es «ist vil feldts darin mit fruchten | von Bonen vnd Erweissen». Nach Springers Beobachtung erstreckte sich der Ackerbau in der Hauptsache auf die afrikanischen Arten von Phaseolus und Pisum. Daneben wurde damals schon die Kokospalme wegen ihres ausserordentlich grossen Nutzens hoch geschätzt. «Es wachsen auch Palmitenbaum darin | dovon hat das volk Wein Essigk Ole Wasser Nuss Honig Zucker,» im ganzen «wol sechtzeherley frucht». Wir wissen, dass aus den geschlossenen Blütenscheiden durch Umschnürung mit jungen Kokosblättern der Palmenwein gewonnen wird, aus diesem durch Einkochen ein Sprup (bei Springer «Honig») und endlich ein brauner Palmenzucker. Bekannt ist ferner, dass der Kern der Frucht eine Nuss ist, die roh verspeist, aber auch zur Herstellung des Kokosnussöles verwendet wird. So ergiebt sich, dass Springers Angaben über die so reichen Segen bringenden «Palmitenbäume» durchaus den Thatsachen ent-

sprechen. — Von den Nutztieren nennt er zunächst die «seltzam auenturig Schaf», sie «haben breit kurtz schwentz darin tragen sie ir vnstlich». Diese Merkmale lassen uns das von Abessinien bis zu den viehzuchttreibenden Herero verbreitete Fettschwanzschaf (Ovis aries steatopyga persica) erkennen, dessen kurzer, breiter Schwanz Fett, «vnstlich» enthält. Daneben fiel Springer das Sangarind mit dem Buckel auf dem Rücken (Bos africanus) besonders auf, das «klein vnd feist vnd vff dem ruck hofrecht» ist und den Grundstock der afrikanischen Herden bildet. Aus dem Wildstande interessierten ihn die «Hyrtzen», Hirsche, die «geleich den geyssen vnnd hoch als die ross» sind; er meint eine der grossen Antilopen der ostafrikanischen Steppenfauna, vielleicht die Elenantilope, die neben dem Elefanten das grösste Landsäugetier dieser Landschaft ist. Beim Aufenthalt in Mombasa sahen unsere Indienfahrer «drew kamelthyr»; nicht bloss als Schiff der Wüste, auch hier benutzten die Araber das Kamel im Verkehr. Auffällig muss eine Stelle von Springers Reisebericht sein, welche von den angegriffenen Bewohnern von Mombasa erzählt: «Sie tryben zwen Elefanten vor vns hyn vnd her trutzlich zu vertruss.» Wir werden dabei an Livingstones Meinung erinnert, der afrikanische Elefant sei früher gezähmt worden, römische Münzen liessen das schliessen. Wenn wir Springer Glauben schenken, so stehen wir hier vor der interessanten Thatsache, dass in jener Zeit die Araber in Ostafrika versucht haben, auch den sonst in Sümpfen und Urwäldern hausenden afrikanischen Elefanten zu zähmen. Wir wissen freilich, dass alle Versuche, ihn wie den indischen Elefanten zum Reisen und Warentransport zu verwenden, schliesslich fehlgeschlagen sind bis zum heutigen Tage.[1] Soviel zur Pflanzen- und Tiergeographie des afrikanischen Arabia!

Noch müssen wir eines Mineralschatzes gedenken, den Springer erwähnt, des Goldes von Sofala, das einen

---

[1] Siehe auch Strandes, Die Portugiesenzeit in Ostafrika, p. 70.

bedeutsamen Handelsartikel bei den Arabern schon vor 1498 bildete und nach dem jetzt die Portugiesen sehr begehrten. Dieses «arabisch gold» wurde zu Schmuckgegenständen für Menschen und Tiere verarbeitet und reichlich ausgeführt.

Welche ethnischen Verhältnisse Springer in dem besuchten Ostafrika vorfand, wissen wir bereits. Leider lässt er, von der Fülle der Ereignisse in dieser Gegend fortgerissen, nur wenige beschreibende Angaben über die Bewohner in die Erzählung einfliessen, sodass wir nur ein unvollkommenes Bild von ihnen erhalten. Springer unterlässt es, die körperlichen Merkmale der Bewohner zu kennzeichnen. Auch darüber unterrichtet er uns nicht, wie weit damals noch die heute mehr und mehr verschwindende arabische Sprache gesprochen wurde und welche Ausbreitung das jetzt allgemein als Handels- und Umgangssprache gebrauchte Kisuaheli gewonnen hatte.

Ueber die Kleidung erfahren wir aus dem lateinischen Texte: «Incedunt autem pannis lineis vel sericis palliis super nudo dependentibus.» Freilich wird Springer seidene und kostbar gestickte Kleider, wie er sie durch Burgkmair darstellen liess, nur bei den reichen Kaufleuten gesehen haben. Der ärmere Araber und der Suaheli begnügten sich mit einem baumwollenen Gewande. Der vornehme Araber trug nach dem Schnitte in der gr. d. A. als Kopfbedeckung eine hohe Mütze und an den Füssen Schuhe. Der Araberin gaben die Holzschneider ausser einem Lendenschurz einen langen Mantel, der in einer Art Kapuze den Kopf bedeckt und nur das Gesicht frei lässt, eine Tracht, die noch heute in den Strassen von Sansibar zu sehen ist. Die Arme der Araberin auf dem Bilde sind reich mit Ringen geschmückt. Im Texte erwähnt Springer des Schmuckes nicht.

Als Waffen dienten den Bewohnern von «Arabia» Bogen und Pfeil und Schleuderstein, abgesehen von den Geschützen, die die Mombaser dem portugiesischen Schiffe geraubt hatten.

Beschäftigung: Springer liess uns bereits auf die weiten Felder blicken, auf denen die Suaheli die verschiedenen Arten von Bohnen und Erbsen ernteten, und in die Steppenlandschaft, in der grosse Herden von Sangarindern und Fettschwanzschafen weideten. Ausser dem Ackerbau und der Viehzucht blühte der Handel in diesen Gegenden. «Für das gold nemen sy seidin vnd leinen tuch von den kauffleuten, dazu gemolt decken.» Es brachten die arabischen Händler die Erzeugnisse der indischen Weberei nach Ostafrika und empfingen dafür in den Küstenstrecken des goldreichen Hinterlandes Stücke dieses geschätzten Edelmetalls. Geld kannte man hier noch nicht.

Auch in gewisse aus der Beschäftigung resultierende soziale Verhältnisse der Bevölkerung lässt uns Springer hineinschauen. Von Melinde erzählt er: «Da seind vil sclavonen oder verkaufte leut auss Gennea.» Der Betrieb des Ackerbaus wird im afrikanischen «Arabia» das Bedürfnis nach hörigen Arbeitskräften geweckt, die wirtschaftliche Entwicklung also die soziale Schicht der Sklaven begründet haben.

Ins Kapitel der Siedelungskunde führen uns Springers Angaben über die politischen Zustände. Unser Reisender besuchte Moçambique, Quiloa,[1] Mombasa. Quiloa, damals die Herrscherin der Küste, war nach ihm die Hauptstadt eines «kunigreich der heiden», dessen Fürst kühn den Widerstand gegen die Portugiesen aufnahm. «Mombasa ist ein kunigreich mit einer schönen gebauten mechtigen haubtstat. Vnd noch demselben leit ein ander kunigreich Mellyndi genandt.» So fanden die Indienfahrer an der mittleren Ostküste Afrikas mehrere von arabischen Scheichs beherrschte Staaten.

Eine deutliche Sprache über die Kulturhöhe eines Volkes sprechen immer seine Wohnungen und Siede-

---

[1] Von Moçambique und Quiloa erwähnt Springer die Lage auf einer Insel.

lungen. So lässt uns Springer in dem afrikanischen «Arabia» das am höchsten entwickelte der besuchten Länder Afrikas erkennen, indem er über einen Ort berichtet, vor dem man die Anker ausgeworfen hatte, über Mombasa. Und zwar giebt er keine trockne Beschreibung, sondern er lässt uns selbst mit in den Hafen fahren, ans Land gehen, in die Inselstadt im Hintergrund der Bai eindringen und so das anschaulichste Bild von ihr gewinnen. Zunächst erkennen wir, dass Mombasa einen ausgezeichneten Hafen hat. Die Einwohner haben trefflich für seinen Schutz gesorgt; denn auf einem Felsen erhebt sich «ein onseglich starck bolwerck». Wir wenden uns der Stadt selbst zu. Ein Thor nimmt uns auf. Vergeblich haben die Araber durch starke Mauern dem anstürmenden Feinde zu wehren versucht. Wir wandern durch enge Strassen und Gassen. So nahe sind die beiden Häuserfronten gegeneinander gerückt, «das keiner dem andern wol weychen mocht». Nur Steinbauten (mit flachen Dächern) sehen wir rechts und links emporragen. (Auf einer Anhöhe erhebt sich das königliche Schloss. — Barros.) Im Hintergrund überragt ein Palmenwald das morgenländische Stadtbild.

Durch diese kurze Skizze ermöglicht es Springer seinen Lesern, sich ein Bild auch von den übrigen Stützpunkten arabischer Macht zu gestalten. Noch gedenkt er eines die Silhouette von Quiloa bestimmenden Bauwerks, der grossen Burg mit vier Türmen, des königlichen Palastes, der die übrigen Häuser überragt. — Soviel über Ostafrika!

Indien.

Auf Grund eigner Anschauung hätte Springer eine ausführliche Beschreibung der indischen Westküste von Andjediva bis Cochin geben können. Aber sein Augenmerk war zuerst auf die Bewohner und ihre Siedelungen gerichtet; nur einzelne der übrigen geographischen Erscheinungen, die sein Interesse fanden, würdigt er noch einer Darstellung.

Aehnlich wie bei den von ihm besuchten Teilen Afrikas vermissen wir bei Malabar eine eingehendere Darstellung der orographischen, hydrographischen und klimatischen Verhältnisse. Aber Springer erinnert uns an die den aufgestülpten Rand des hohen Tafellandes bildenden und die Küste nach Süden entlang ziehenden Westghats, an das vorgelagerte, von zahlreichen Thälern durchschnittene Hügelland mit seinen blühenden Gartenterrassen und den schmalen Tieflandssaum, wenn er schreibt: «In demselben lande sein hynden gross berge | daruff vnd vmb Pfeffer vnd ander mer Spetzerey wechst | vnd forn gegen das mere ist es ein schön land mit Palmiten baumen wol gezyret.» Auch eine kurze Bemerkung zur Charakteristik des Malabarklimas giebt Springer: «Wann es yn unserm land winter ist so ist es sommer in India.» Um Weihnachten «ist es in den landen am heisten | vnd inn dem hohen Sommer geacht». Unser Reisender bezeichnet die durch den Südwestmonsun an der Malabarküste von Mai bis Oktober bewirkte Regenperiode als den Winter Indiens, und die Zeit, da der Nordostmonsun herrscht und Trockenheit erzeugt, als den Sommer.

Reichlicher fliessen die Quellen, die uns über die aus den klimatischen Bedingungen resultierenden biogeographischen Verhältnisse berichten. Zunächst die Darstellung über die Pflanzenwelt, die uns zugleich ins wirtschaftliche Leben der Bevölkerung schauen lässt! Mit hellem Entzücken mag Springer auf die Pracht und Fülle der indischen Vegetation geblickt haben; denn er preist Malabar als ein «fast köstlich land» und versucht dadurch, dass er ein Bild seiner Flora malt, den Lesern seine Empfindungen verständlich zu machen. Bleiben wir mit ihm zunächst in der Ebene. «In demselben land gestu vnder den Palmitenbawmen»; denn «forn gegen das mere ist es in schön land mit Palmitenbaumen wol gezyret.» Nicht bloss die Palmen, vor allem die Kokospalmen gedeihen hier vortrefflich. «Da wachsst reiss köst-

lich korn gibt gantz weyss als semmelmel.» Er meint den Weizen, der nach dem Reis die wichtigste Kornart ist. Von den weiten Reis- und Weizenkulturen wenden wir uns aufwärts gegen das Hügelland. Hier erfreuen uns «guter wein vnd seltzam frucht | feigen | 7 domen lang vnd dreier brait ains guten geschmacks». So beschreibt Springer die zuckerreichen und deswegen als Nahrungsmittel sehr geschätzten Früchte des Pisang oder der Banane, die in Malabar am vorzüglichsten gedeiht. Neben den Obstplantagen und Weingärten sehen wir mächtige, mit Gewürzpflanzen überzogene Hänge, wo die Glut der indischen Sonne die Zimtrinde und die Pfeffertraube dörrt und der Wurzelstock der Ingwerpflanze köstliche Säfte braut. Besonders interessierte unsern Reisenden die Gewinnung des Pfeffers, die er seinen Landsleuten anschaulich darzustellen versucht. «Der Pfeffer wechst geleich als ein Weintraube vnd ist schön grün | dann so pfluckent sie yn abe vnd durrent yn vff eym Tuch an der Sonnen | Er wird zeytig vmb sant Martinstag oder Weynachten.» Seine Ernte konnte Springer beobachten, weil er um diese Zeit an der Malabarküste war.

Die reiche Fülle der indischen Tierwelt mit ihren tropischen Formen und den satten und glänzenden Farben hat nicht verfehlt, einen gewaltigen Eindruck bei Springer zu hinterlassen. Er sah «elephantos grandes valde et multos et miranda diversi generis, sed nobis incogniti animalia, qualium formas nequeo exprimere». Als Zuchttiere lernte er den Büffel, den Ochsen und die Kuh kennen. Die Einwohner «habent multa armenta bubalorum boum et vaccarum sed non mactant ea». Hier ist unserm Springer offenbar ein Irrtum unterlaufen. Denn wir wissen aus andern Quellen, dass die Milch zu den Hauptnahrungsmitteln der Indier gehörte. Sicher hat er von der Verehrung des Rindes gehört, wie sie sich bei ihnen in ganz eigenartigen Sitten äusserte und ihnen verbot, die Kuh und den Ochsen zu töten. In der Erinnerung daran lässt Springer auch das Melken verboten sein.

Auch des Reichtums an Edelsteinen gedenkt unser Vilser; ihre Ausfuhr bildete ja von jeher einen Hauptzweig des indischen Handels.

Am ausführlichsten berichtet Springer über die Bewohner der Malabarküste, denen er ausser einzelnen Anmerkungen im Texte eine kurze zusammenfassende Darstellung am Schluss der gr. d. A. widmet. Zu ihrem Verständnis einige Zeilen voraus! Indien bot im 16. Jahrhundert, unter ethnographischem Gesichtspunkt betrachtet, ein Bild bunten, ja wirren Durcheinanders dar; denn während des letzten halben Jahrtausends war es zum Tummelplatz fremder Völker geworden, die sich gleichsam schichtenweise neben und auf einander ablagerten.[1] So wohnten neben den niedrig stehenden, meist dunkelfarbigen Aboriginern ihre entfernteren Verwandten, die Drawidas, neben den Hindus, den Vertretern des arischen Typus, zahlreiche semitische, hamitische und mongolische Elemente, Juden, Araber und Turanier. Aber die wenigsten von diesen verschiedenen Völkern hatten sich rein erhalten; die Masse des Volkes bildeten damals schon die «gemischten Indier». — Wie setzte sich nun zu Springers Zeit die Bevölkerung von Malabar zusammen? Auch hier waren mehrere ethnische Schichten zu unterscheiden. Unser Reisender nennt ausser den Indiern, die im westlichen Dekhan in der Hauptsache eine Mischrasse aus Hindus und Drawidas darstellten und den weitaus grössten Teil der Bewohner Malabars bildeten, die Juden und die «Turchen». Unter den «Turchen» meint Springer die Kaufleute islamitischen Glaubens, vor allem die Araber, die seit Jahrhunderten Träger des indischen Handels waren. «Sie haben in India vil Schiff. Do mit treiben sie ire gewerb geyn Mengen vnd Kambeyn auch in ander vorgemelt lande vnd Inseln.»

Wie zeichnet unser Reisender die herrschende Bevölkerung?

---

[1] F. A. v. Noer, Kaiser Akbar. Ein Versuch über die Geschichte Indiens im 16. Jahrh. Leiden 1880. Bd. I, p. 32.

Von den anthropologischen Merkmalen der Indier erschienen ihm zwei besonders auffällig und charakteristisch, ihre Hautfarbe und die Beschaffenheit ihrer Haare. Wir lesen bei ihm: «Die Leute sein braunschwartz (kl. d. A.). Frawe vnd mann der gegen haben lang schwartz hore.» Die beiden letzten Holzschnitte der gr. d. A., die bewaffnete Krieger darstellen, scheinen auf die bei den stolzen Nairen Südindiens noch übliche Sitte hinweisen zu wollen, eine in eine Schleife geschlungene Haarlocke kokett auf der Seite zu tragen.[1]

Die Tracht fand Springer bei den einzelnen Bevölkerungsbestandteilen verschieden. Das einfachste Kleid war ein um die Lenden geschlungenes Tuch. «Frawen und mann geend nacket vssgescheyden yr scham deckent sie mit Tuchern.» Unser Vilser sah diese Kleidung bei den sozial niedriger stehenden Schichten, daneben auch bei den hochangesehnen Kriegern; denn es war althergebrachter Brauch bei den Nairen, mit blossem Körper, dazu die Waffen in der Hand, dem Feinde entgegen zu treten. Sie «gand alle nackent zu streyt». Ganz anders die Tracht der «kaufleut derselben land», der Araber, deren einfaches, für sie charakteristisches Gewand, das lange, weisse, durch einen Gürtel zusammengehaltene Hemd, und deren weissen Turban aus Baumwolle oder Seide Springer so kennzeichnet: «Sie haben all weyss hembder an vnd weiss tucher vmb die köpff gewickelt.» Leider verschweigt unser Reisebericht, wie die Indienfahrer die vornehmeren Klassen gekleidet fanden. — Ueber den Schmuck der Indier, denen so grosse Putzliebe eignet, lässt Springer nur die Holzschnitte reden. Sowohl Männer als Frauen trugen in den Ohren Ringe oder kurze Ketten.

Ausführlich malt er die Waffenrüstung der Nairen. «Sie haben streitbar wofen Ein Parthey Hantbogen / Die andern Rundt schilt vnd bloss Schwert / ein teil spitz das

[1] Ratzel a. a. O. Bd. II, p. 581.

ander vorn rundt / vnd etlich tragend spiesslein.» Runde und spitze Schwerter, Spiesse, Pfeile und Bogen, deren Zugehörigkeit zu einem bestimmten Typus Springer im einzelnen nicht andeutet, waren also die Angriffswaffen, während ein runder Schild dem Krieger Schutz gegen das dahersausende gefährliche Eisen bot.

Auf die Beschäftigung der Bevölkerung haben uns bereits Springers pflanzengeographische Angaben hingewiesen. Wie heute der Ackerbau die Grundlage des wirtschaftlichen und sozialen Lebens bildet, so schon damals. Der Anbau der Gewürzpflanzen lieferte die wichtigsten Ausfuhrartikel, der Getreidebau die Hauptnahrungsmittel. Neben dem Ackerbau scheint damals die Viehzucht im Küstenlande noch ausgebreiteter gewesen zu sein als jetzt, wo der Fortschritt des Ackerbaus die Weidefluren mehr und mehr beschränkt. Die Zuchttiere sind uns bereits bekannt. — Neben der Agrarkultur spielte der Handel schon damals eine entscheidende Rolle im Wirtschaftsleben von Malabar. Wir kommen auf ihn bei der Besprechung der Küstenplätze zurück.

Die Charakteristik der indischen Beschäftigungszweige erinnert uns an die Kaste, welche «die mächtigste Kraft und das unerschütterlichste Gesetz in der Religion und sozialen Organisation des indischen Volkslebens darstellt.»[1] Auch Springer erzählt seinen Lesern von der Entwicklung des Kastenwesens, «diesem Wuchern sozialen Unkrauts», wie Schurtz vom Standpunkte des menschlichen Fortschritts aus die Institution beurteilt. Wir lesen in der gr. d. A.: «Es wonen fyerley geschlecht: nemlich Nayer: das sein Edellüt / Mugua / Buren / Bremen seynd die Heyden.» Die Nairen oder die «Nayer», wie Springer schreibt, waren ursprünglich die Çudras in Malabar, stellten aber schliesslich nicht mehr die dienende Klasse wie sonst in Indien dar, sondern die Besitzenden, die

[1] Ratzel, a. a O. Bd. II, p. 594.

zum Range der Kshatriyas, der Edelleute und Krieger, erhöht wurden. Wir wissen bereits von Springer, wie sie zum Kampf auszogen. Unter den «Bremen» meint er, wie sein Zusatz erkennen lässt, die dem Brahmaismus dienenden Priester, die als oberste Kaste den grössten Einfluss in allen Stücken besassen und hinter denen die Krieger und Edelleute noch zurücktraten, ausgenommen der aus der zweiten Kaste stammende König, der den Brahmanen gleich geachtet war. Die beiden andern Namen treten sonst in den Aufzählungen der Kasten nicht auf.

In ausführlicher Darstellung kennzeichnet Springer die politischen Zustände des besuchten indischen Gebiets. Alle grösseren Städte des Küstenlandes waren Residenzen von Fürsten, «kunigen». «Die vielen kleinen Ströme und Bäche, welche während der Regenzeit vom Gebirge herab durch die tief eingewühlten Schluchten ihren Weg zum Meere suchen, teilen Malabar in eine Menge von kleinen Landschaften und lösen es gleichsam in viele kleine Herrschaften auf.»[1] So fand Springer von Nord nach Süd die «Kunigreiche» Onor, Baticala, Cananor, Calicut, Cochin und Collam, kleine Staaten, von denen Calicut zwar noch der mächtigste war, aber durch die Portugiesen seine alte Bedeutung verloren hatte. Jetzt blühten andere, vor allem Cochin, empor. Hier in diesem Reiche hatte Springer Gelegenheit zu genaueren Studien über den Hof und seine Sitten, über das Verhältnis zwischen Fürst und Unterthanen und über den wirtschaftlichen Zustand der Bevölkerung. Durch Wort und Bild sucht er zunächst das Hofleben nach einigen Seiten zu charakterisieren. «So der Kunig von Gutschin wil in einem kleinen schif spatzyren faren so sytzen sein Edellut vorn vnd hinden im schif mit yren waffen | vnd der Kunig vff eym banck vnder ynen mit geschrenckten füssen vnd stet alweg einer vor ym vnd helt ein rundt gedeck über yn da mit er ym schatten

[1] Chr. Lassen, Indische Altertumskunde. Leipzig 1867. I, p. 190.

macht das yn die Son nit brenn. vnd gat alweg eynem an seiner handt. Vnd so er spatzyren wil so volckt ym fur vnnd nach sein hofgesinde vnd volck mit yren wapen vnd waffen Seyten vnd andern frewden spielen Trummeten | Bögen | Hörner Schalmeyen mit grosser zal vnd frolockung.» Der doppelt gefaltete Holzschnitt der gr. d. A. zeigt uns den Fürsten, wie er von Dienern auf einer Bahre getragen und von Kriegern und Musikern begleitet wird. — Ueber die Stufe ökonomischer Entwicklung, welche die Bevölkerung erreicht hatte, und über die Regierungsform im Staate Cochin unterrichtet uns Springer, wenn er vom Fürsten erzählt: «Cui vulgus in tantum subiicitur et obedit, quod non aliter nisi rege per praecones dicente: seminemus et metamus, omnes passim seminant et metuunt ac deinde suam partem de frugibus accipientes partem regiam in agro sine contradictione relinquunt. Id ipsum etiam de singulis mercibus faciunt.» Erst dann also, wenn die Herolde den königlichen Befehl dazu brachten, gingen die gehorsamen Unterthanen hinaus aufs Feld, um zu säen oder zu ernten. Der Ertrag ihrer Arbeit fiel ihnen nicht allein zu, einen Teil davon bekam der Fürst. Und dabei verlautete von ihrer Seite nicht der geringste Widerspruch. Aus Springers Darstellung erkennen wir, dass die Bevölkerung Cochins noch nicht im Stadium der Geldwirtschaft angelangt war, sondern noch auf dem Standpunkte der Naturalwirtschaft verharrte, also in jenem Zustand ökonomischer Entwicklung, wo — wie bei uns im frühen Mittelalter — Naturalgüter und Dienstleistungen an die Stelle von Geldzahlungen traten; denn es wurden keine Steuern im heutigen Sinne, d. h. in der Form einer gewissen Summe Geldes an die Regierung bezahlt, sondern es fiel ihr ein Teil der Ernte zu.[1] Zugleich erfahren wir aus der zitierten Stelle, dass der Raja von Cochin in abso-

[1] Teilweise herrschte die Geldwirtschaft in Malabar — s. Zimmermann Kolonialpolitik Portugals und Spaniens, p. 24 Anm.

luter Selbstherrlichkeit regierte, dass also der Despotismus die herrschende Regierungsform war. Indem Springer in das Staatsleben von Cochin hineinschauen lässt, giebt er seinen Lesern ein Bild der allgemeinen politischen Verhältnisse in Malabar.

Siedelungen: Leider unterlässt es Springer, in ähnlicher Weise wie bei Afrika in die Siedelungsanlagen in Malabar einzuführen. Er begnügt sich damit, bei den einzelnen Orten mit wenigen Bemerkungen auf die Handelsbedeutung hinzuweisen.

Auf dem menschenleeren Eiland Andjediva, dem nördlichsten Küstenplatz, «do was ein schöner hafen; in gantzem India kein hafen ist da mann sich bas beschirmen kan vor storm». Nicht weit davon lag «starck Stet vnd kunigreich | darzu vff dem gebirg starck Schloss». Springer meint die von Hans Mayr Goga, von Barros Sintakora genannte Grenzfestung gegen das Königreich Onor. Die Hauptstadt dieses Staates, zugleich die Residenz des Raja, war damals eine der grössten Städte in Malabar. Springer weist auf ihre hohe Volksziffer hin; er sah «eine grosse schar volcks | also das der hauffen nit was zu zelen — alle in weissen hembdern». Die Tracht der Bewohner hat er vorher als die der «kaufleut derselben land» gekennzeichnet. So charakterisiert unser Bericht Onor als Handelsplatz. Wir wissen, dass es besonders im vorhergehenden Jahrhundert der erste Hafen für den bedeutenden Pferdehandel war. Weiter südlich kamen die Indienfahrer nach dem Gewürzhafen Cananor. Dann fuhren sie an dem weniger wichtigen Banderana («Banranym» der gr. d. A.) und dem immer noch ungebeugten Calicut vorüber. Bei dieser Stadt gedenkt Springer der alten Verbindung mit Alexandria und des venetianischen Zwischenhandels nach Europa. Besonders interessant ist ihm Calicut deswegen, weil hier «vil leut auss sant Thomaslandt die auch chrysten seind» wohnen. Damit die Leser orientiert seien, wo sie St. Thomas-Land zu suchen haben, erzählt Springer in der gr. d. A., dass

sich dreissig Meilen hinter dem südlich von Cochin an der Küste gelegenen Collam «ein gross mechtig Kunigreich Arsinien» ausbreite, dessen Herrscher «12 kunig teglich zu hof reyten» habe, «ye einer reicher dann der ander». Was aber für uns hier besonders wichtig ist: «Es leyt auch sant Thomas im selben land begraben.» So setzt Springer «Arsinia» und St. Thomas-Land identisch. Die kirchliche Sage meldet, dass Thomas von Cranganor aus, der Nachbarstadt von Cochin, über die Berge nach Coromandel gezogen sei und zu Maliapour die Krone der Marterschaft überkommen habe.[1] So müssen wir St. Thomas-Land, Springers «Arsinia», im Südosten der vorderindischen Halbinsel suchen. Dort breitete sich aber das Reich «Narsinga» aus. Da wir den Namen Arsinia weder auf einer Karte des 16. Jahrhunderts noch in der zur Vergleichung herangezogenen Litteratur finden, so müssen wir annehmen, dass Springer mit Arsinia Narsinga meint. Ueberdies berichten über dessen Fürsten und seine gewaltige Macht auch andre Quellen in demselben Sinne wie unsere Reisebeschreibung. So wissen wir jetzt, dass aus dem Reiche Narsinga die Thomaschristen in Calicut stammten. Wir fügen hier gleich Springers Angaben über das «Kunigreich Persyen» an, weil das nach seiner Meinung in der Nähe von «Arsinia» liegen und ähnliche religiöse Verhältnisse aufweisen sollte. Unmittelbar nach der Erwähnung von «Arsinia» schreibt Springer: «Vnder diessen kunigreichen ist eins genant Persyen da hat auch der heiligen dreier kunig einer inn gewont. Vnd ist ein gentil volck | vnd betten Christum vnsern erlöser an | Der selb kunig furt auch gross krieg vmb Christus glaubens willen wider dye onglaubigen und heyden.» Wir können mehrfach beobachten, dass Springer, sobald er über den Kreis eigner Erfahrung und Anschauung hinausgreift, zum Teil aus trüben Quellen

[1] Philippus Baldaeus, Beschreibung der ostindischen Küsten Malabar und Coromandel. Amsterdam 1672.

schöpft. So auch hier bei der Erzählung von «Persyen». Denn nach seinen Angaben müsste damals in Indien ein glaubensstarkes Volk für die Ausbreitung der christlichen Lehre gekämpft haben. Jedenfalls erklärt sich diese wahrheitswidrige Angabe im Zusammenhang mit dem seltsamen, im Abendlande weit verbreiteten Irrtum, in dem wir die Entdecker befangen sahen, dass die Indier in ihrer überwiegenden Mehrheit Christen wären. Soviel über die Angaben Springers, die Ausbreitung des Christentums in Vorderindien betreffend. Nun zurück zur Besprechung der einzelnen Orte! — Im Süden von Calicut kennt Springer Cochin, das er als den Haupthandelsplatz für Pfeffer bezeichnet. Soweit war Springer selbst in südlicher Richtung an der Küste vorgedrungen. Aber er wusste noch von manchen Städten und Landschaften, in die er auch seine Leser führen zu müssen glaubte. So erwähnt er zunächst das südlich von Cochin gelegene «Königreich Kalkalon» und das schon zu Marco Polos Zeiten wegen seines Handels mit Arabien und Manzi (Südchina) berühmte Collam, in dem viele Christen wohnen sollten. Ja sogar «etlich hundert meyln hynder Kollon», in das südlichste Hinderindien, nach Malakka, wagt sich Springer uns zu geleiten. «Es kommen vss diessem lande Negelein vnd Muscaten | dann dy selbig wurtz wechst nit inn India.» Freilich kann unser Vilser bestimmtere Vorstellungen von jener Gegend seinen Lesern nicht vermitteln. Denn «der Kunig von Portugal hat lassen suchen vnd erfaren ob noch diessen landen mer inwonende menschen sich halten | aber was erfunden vnd ym do von offenbart ist | ist mir gantz onwissend vnd verborgen.» Erst am 11. September 1509 erreichte eine Expedition unter Diego Lopez de Sequeira die grosse Handelsstadt Malakka; auch von dem Bologneser Barthema, der 1506 von seiner Reise nach Malakka zu den Portugiesen nach Indien kam, hatte Springer nichts von den Ländern am australasiatischen Mittelmeer hören können. Daher auch die irrtümliche Vorstellung von den der Halb-

insel Malakka benachbarten Inseln! Springer schreibt: «Bei dem firmen land Melacken ligen zwo Inseln | Da kommen Negelin vn nüss here | Die eyn Insel heisst Bandam | dar vff wachssen Negelein vnd kein ander spetzerey. Die ander Naguarij | vnd wechst nicht dann rot vnd weisser Sandel darinn.» Banda, das Land der Gewürznelken, sucht Springer nahe bei Malakka. Ihre Schwesterinsel nennt er Naguaria (l. A., auch Thanagora), die vorzügliches weisses und rotes Sandelholz liefern solle. Der Name Naguaria, der sich nirgends auf den Karten des 15. und 16. Jahrhunderts findet, auch nicht in der zur Vergleichung herangezogenen Litteratur, scheint mir eine Umgestaltung von «Neucuram» zu sein, wie Martin Behaim auf seinem Globus die Nachbarinsel von «Pentan» nennt. Gestützt wird die Annahme durch die Notiz Behaims, Neucuram sei — wie Springers Naguaria! — reich an Sandelholz. Vermutlich meinen Behaim und Springer die heutige «Sandelholzinsel» südlich von Celebes, auch Soemba oder Tjendana genannt, deren Name schon auf das Hauptprodukt hinweist. Mercator nennt diese Insel auf seiner Weltkarte von 1569 Noceuamor. Klingt nicht der Name an die von Springer und Behaim gebrauchten an? Dazu setzt Mercator neben Noceuamor Banda. So dürfen wir wohl Springers Naguaria mit Behaims Neucuram und Mercators Noceuamor für identisch halten und darin Soemba suchen.

Damit genug über Indien.

Das Meer.

Balthasar Springer hat nicht bloss dem Lande sein Interesse zugewandt, sondern auch dem Meere. Er berichtet uns von biologischen und klimatischen maritimen Erscheinungen, die er auf der Seefahrt beobachtete. Hören wir zunächst, was er von der Meerestierwelt erzählt!

«Kam ein wunderbarlicher grausamlicher Fisch bei Rostal vss dem hohen Mere inn Hafen. Der was in der

gröss eines iungen knaben vmb siebzehn iare alt / bech schwartz vnd allein vff seiner ruck fischfedern. Er bliess erschröckenlich das mer über manshoche in die lufft.» Bald darnach «schossen die Schiffleut ein onbekanten seltzamen Fisch den sie ein Dütschin nannten der was folligklich eins mans langk gleicher gestalt einem Schwein das ongeuerlich fyer guldin bei vns werdt / vnd het der fisch: als eyn Eber am hyndern teil seins leibs: ein gross geschröd / vnd vorn an seynem mund ein Schnabel geleich eim Fogel doch einer breitern form vnnd inn seiner maul vil kleiner scharpffer zene.» Die angegebenen Eigenschaften — Mannesgrösse, schwarze Farbe, Rückenflosse, die Körpergestalt ähnlich einem Schwein, der Kopf mit schnabelförmigen Kinnladen und Zähnen darin — weisen uns in beiden Fällen auf den in europäischen Meeren herdenweise auftretenden verbreitetsten der Delphine, das Meerschwein oder den Braunfisch (Phocaena communis) hin. Zwischen den Canarien und dem Kap Verde will Springer «vil grosser grausamer walfische vnd ye einen grösser vnd lenger dann den andern» gesehen haben. Er kann hier nicht den grönländischen Walfisch meinen; denn dieser ist ja nur ein Meerbewohner der kalten und kalten gemässigten Zone. Entweder müssen wir an eine andre Art der ja auch zu den Waltieren gehörenden Delphine denken oder an den im Tropenmeere sehr häufigen Hai, auf den Springer hinzudeuten scheint, wenn er von einem grausamen Fisch spricht. Auch in der Nähe des Kaps der guten Hoffnung soll sich unserm Reisenden der Walfisch gezeigt haben. Hier konnte er diesen kennen lernen; denn mit dem Treibeis kommt auch der Riese unter den Meerbewohnern gegen das südafrikanische Gestade. In der heissen Zone des Atlantischen Ozeans hatte Springer Gelegenheit, ein eigenartiges Naturschauspiel zu beobachten, wie sich nämlich in gewaltiger Menge fliegende Fische über das Wasser schwangen und dahinschwebten. «Vnd sunderlich sein vff dem golffen vil kleiner weisser

fisch die haben flügel zu geleicher weiss als die fledermüss vnd flygen vff mit grossen haufen geleich andern fögeln.» Er meint unter den Flügeln die übermässig grossen Brustflossen, welche die fliegenden Fische wie einen Fallschirm gebrauchen und mittels deren sie sich längere Zeit in der Luft schwebend erhalten, nachdem sie wegen Verfolgung durch Raubfische aus dem Wasser gesprungen sind. — Ehe unsre Indienfahrer an die Andjediven gelangten, konnten sie das Auftauchen einer besondern Art von Schlangen und Seekrebsen (gr. d. A.: «Karpfen» ?) beobachten, die, wie schon im Periplus Maris Erythraei eines unbekannten alexandrinischen Kaufmann's (80 n. Chr.) hervorgehoben wird, die Annäherung an bestimmte Küstenpunkte verkündigen.

Der Ergebnisse klimatologischer Beobachtungen während der Seefahrt sind nicht viele. Zunächst kennzeichnet Springer den südlichen Winter in der Nähe des Kaps der guten Hoffnung. «Im Junio do was es so kalt als in vnsern landen vmb weinachten. Vnnd vff dem Golffen quamen so gross schleg regen vnd geh winde onuerhüt oder onuerwart / also das sie wol die schif vmb stossen so mann sich nit bey zeit versicht.» Damit erinnert Springer daran, dass wir uns hier nicht nur in dem sich auch auf das Meer erstreckenden Winterregengebiet befinden, sondern zugleich in dem Teile des Atlantischen Ozeans, der am meisten von Stürmen heimgesucht und deswegen von den Schiffern besonders gefürchtet wird. Genauere Studien über die Windverhältnisse in derselben Gegend und der gleichen Jahreszeit musste die Besatzung des «Leonhard» auf der Rückfahrt machen. Denn sowohl südwärts von der Strasse von Moçambique an der afrikanischen Ostküste als auch an der östlichen Seite des afrikanischen Südrandes hemmte mächtiger Gegenwind das vorwärtsstrebende Schiff in seiner Fahrt, dort ein scharfer Südwind, hier ein starker Westwind. Nachdem sich die Reisenden bis zum Kap vorwärts gekämpft hatten, sollten sie

auch einen günstigen Wind kennen lernen, als sie nämlich in die Region des Südost-Passates kamen. «Wann man vor den kaben kombt so hat mann dann vil meiln fürwind ym golfen von Geneya.» Soviel über das Klima, insbesondere über die Windverhältnisse in der Kapnähe! Nördlich von St. Helena hatte Springer nochmals Gelegenheit zur Beobachtung eigenartiger klimatischer Erscheinungen. Er lernte da die Aequatorial-Kalmenregion mit ihren leichten veränderlichen Winden und Windstillen kennen, welches Gebiet sich im Juli nördlich vom Aequator bis gegen 12⁰ und 14⁰ ausbreitet. Unser Vilser schreibt: «Es werd der wind kalman etlich tage.»

WÜRDIGUNG DER REISEBERICHTE.

I.

1. HISTORISCHER TEIL.

Wir haben bisher aus den Reiseberichten Springers den rein historischen Teil herausgeschält und dann die geographisch- ethnographischen Angaben nach den Hauptschauplätzen gesammelt, nach den in der Wissenschaft üblichen Kategorien geordnet und ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit untersucht. Es erwächst uns nun die Aufgabe, erstens den historischen Abschnitt auf die Wahrhaftigkeit seiner Angaben hin zu prüfen und zweitens den geographisch-ethnographischen Teil, dessen Wahrhaftigkeit die kritische Betrachtung im einzelnen bereits zu erweisen hatte, noch daraufhin anzusehen, wie weit ihm Selbständigkeit eignet. Nur auf diesem Wege gelangen wir zu einer gerechten Würdigung der Springerschen Reisebeschreibungen.

Wenn wir jetzt den Wert der reinen Erzählung feststellen wollen, so müssen wir zum Vergleich mit ihr die uns vorliegenden Berichte über die Almeida-Expedition heranziehen. Zunächst den von Springers einzigem deutschen

Reisegenossen, von Hans Mayr. Da Kunstmann a. a. O. den Inhalt der Mayrschen Reisebeschreibung ausführlich dargestellt hat, so brauchen wir hier nicht auf ihn zurückzukommen.

Weiter ist von uns ein Büchlein zu berücksichtigen, das ohne den Drucker, den Ort und die Zeit der Herausgabe zu nennen, den Titel trägt:

> «Geschichte kurtzlich durch die von Portugalien in India, Moren land, und andern erdtrich des auffgangs von dem durchleuchtigisten Emanuele Konig portugalie zu dem hochwirdigisten hern herren G. bischoff portuensem Allerheiligisten Römischen kirchen Cardinal portugaliensen zugeschickt vnd von yetzgemeltes Cardinals gebiet durch die kunstreichigkeit vñ besserung des hochwirdigen mans Petri Alfonso Malherio in den geistlichen rechten Doctor Auch des obgemeltes cardinals Capellan zu Rom gemacht.»

Das Werkchen macht den Eindruck einer gleichzeitigen Flugschrift und scheint aus dem Lateinischen übersetzt zu sein. Der Verfasser muss zur Unterlage den Bericht eines Teilnehmers der Fahrt benützt haben; denn wir werden über alle wichtigeren Vorgänge unterrichtet; insbesondere wird dem Kampf «wider die trewlosigen vnglaubigen Saracen vnd yeren prophet pseudo» eine ausführliche Darstellung gewidmet. Es sei hier kurz der Inhalt des seltnen Büchleins skizziert, soweit er für uns von Bedeutung ist.

Ohne vom Beginn der Reise zu hören, werden wir gleich nach Quiloa geführt, einer «kawffstat des erdtrichs zofalle», deren König ein «nachvolger der sect Mahumeths» ist. Die Stadt wird belagert, eingenommen und «manche feint ertodt vnd erwurgt», während andre fliehen. Dann erbaut «Francisco» auf einem Landvorsprunge, den das Meer «maystentayl vmbfleusset», eine Burg, St. Jakob genannt, und rüstet sie aus «zu einer beschützung» mit viel «puchsen vnd anderm instrument zu kriegung notturfftig» und bestellt zu ihrem Schutze bewaffnete Schiffe. — Die Stadt

Mombasa suchte sich durch ein Bollwerk und 150 Büchsen gegen einen portugiesischen Angriff zu schützen. Vergebens! Obwohl der König selbst an der Spitze der Seinen focht, mussten sie weichen, und sie flohen mit ihrem Führer. 1500 Sarazenen fielen. Die Stadt wurde ein Raub der Flammen. Aber noch erbeuteten die Portugiesen reiche Schätze, darunter Waffen des Königs, ein seidenes Zelt, köstliche Tücher und Teppiche, die Almeida dem portugiesischen König zusandte. — In Andjediva fanden die Seefahrer ein «gross gebew vor langst auss gefierten quadratten gemawert»; dazu Gold und Silbermünzen, Ringe und andere köstliche Zieraten. Auf Manuels Befehl bauten die Indienfahrer auf der Insel das Kastell «Michael», dass es die portugiesischen Schiffe schütze; ein strenger Hauptmann wurde Oberbefehlshaber, der «geschnebelte schiff trifeltige gewapnete rudrige schieff vnd andere geschlecht der schieff zu einer ewigen vndertruckung dises volkes» erhielt. — Im Hafen zu Onor verbrannten die Seefahrer vierzehn Schiffe der Sarazenen. Cananor, die «kostliche Kaufstat der Indier», bekam die Citadelle «S. Salvatoris», deren Bau die in der Stadt wohnenden arabischen Kaufleute bekümmerten Herzens zuschauten. Portugiesische Soldaten hielten die Feste besetzt. In Cananor kam eine Gesandtschaft des Königs Narsinga, der für den mächtigsten Fürsten Indiens galt, zu Almeida. Um die Freundschaft der Portugiesen zu gewinnen, gab er die Erlaubnis, in den Hafenplätzen seines grossen Reiches Kastelle zu bauen, und um das Band zwischen ihm und den Fremden noch fester zu knüpfen, sprach er den Wunsch aus, seinen Sohn mit einer portugiesischen Prinzessin zu vermählen. Mehrere Seefahrer, die in der Residenz des mächtigen Königs gewesen waren — unter ihnen ein Barfüsser-Mönch, der einst mit Cabral Indien erreicht hatte — charakterisierten sie als eine Riesenstadt von wohl 600 000 Herdstätten. Neun Könige hätten sie am Hofe des grossen Narsinga gesehen; mit einem ungeheueren Heere

— 100 000 Reisigen, 1000 Elefanten und unzähligen Fusssoldaten — zöge er seinen Feinden entgegen. Ohne Calicut zu berühren, die «zerstörte und zerbrochene Kaufmanstadt», fuhr Almeida nach Cochin. Hier war vor etlichen Jahren (1503) die Festung «Albuquerque» mit mächtigen Mauern, Gräben und einem Zwinger aufgeführt und mit Kriegern besetzt worden. Jetzt begann (an Stelle der Holzfeste) der Bau eines neuen starken Kastells (aus Stein). — Als die Nachricht einlief, dass in Collam zehn oder zwölf der dort ansässigen Portugiesen getötet waren, eilte man dem Feinde entgegen und verbrannte 34 grosse arabische Schiffe samt ihrem Kaufmannsschatz.

Zur Vergleichung mit der Springerschen Erzählung ziehen wir ferner den Reisebericht über die Almeida-Expedition heran, der von Greiff aus dem Nachlasse Dr. Konrad Peutingers, des den Welsern nahe verwandten und befreundeten grossen Altertumsforschers, im Anschluss an Lucas Rems Tagebuch veröffentlicht wurde.[1] Diese Beschreibung der Indienfahrt ist nach dem 22. Mai 1506, dem Tage der Rückkehr der ersten Frachtschiffe nach Lissabon, aber vor dem Oktober desselben Jahres — für diese Zeit erwartet sie die Rückkehr der übrigen Lastschiffe — von einem Unbekannten verfasst worden. Sie beginnt mit einigen Mitteilungen über die Rückfahrt der zuerst angekommenen Schiffe und schildert darnach Einzelheiten von der Hinreise. Wir wollen die für uns bedeutungsvollen Stellen der Reisebeschreibung herausheben; sie erscheint uns wichtig, weil ihre Entstehung in die Zeit der ersten Niederschrift Springers fällt. — Auch dieser Bericht führt uns sogleich nach dem ostafrikanischen Quiloa. Am 15. August näherte sich die portugiesische Flotte der Stadt. Almeida liess den «king» fragen, ob er dem portugiesischen König den bestimmten Tribut bezahlen wolle. Der Scheich

[1] 26. Jahresbericht des historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg. Augsburg 1861. p. 167—170.

entgegnete zunächst, er werde selbst kommen und mit dem «Vice-Re» darüber unterhandeln. Später liess er den Indienfahrern sagen, wenn sie etwas haben wollten, sollten sie es sich «ins kungs behawsung» holen. Der anbrechende Morgen des nächsten Tages sah den «maist tail des folcks ab den 21 portogalischen schiff» an zwei Stellen gegen die Stadt anstürmen, siegreich vordringen und die Häuser plündern. Viele Einwohner, unter ihnen der Scheich, flohen aus der Stadt. Da setzten die Portugiesen einen neuen König ein, der im Namen Manuels regieren sollte, und bauten eine Feste, die siebzig Mann Besatzung, überdies «auch vil Artegleria» erhielt. Darnach segelte das Geschwader nach Mombasa, einer Stadt, die «fast fest» und «in einer höch» gelegen war. Mit dem Schwerte in der Hand wollte der König den Portugiesen den Tribut zahlen. Diese antworteten mit der Eroberung der Stadt, die drei Tage lang geplündert wurde. Gegen 22000 Crusati[1] erbeutete man in Mombasa und Quiloa. Weil die Portugiesen den Deutschen einen Anteil an der Beute verweigerten, beschwerten diese sich nach der Rückkehr bei Manuel. Ein freundlicher Empfang ward der Flotte in Melinde, dessen König vom «Vice-Re» einen Geleitsbrief erhielt, dass er sicher «navigiren und handlen müge». In Indien landete das Geschwader an der unbewohnten Insel Andjediva, wo man ein Kastell baute und achtzig Mann Besatzung liess. Darauf kamen die Indienfahrer nach Onor und verbrannten hier zwanzig Mohrenschiffe und viele Wohnhäuser der Stadt. Cananor erhielt «ain starke und grosse forteza» und zu ihrem Schutze 200 Mann. Ein Schiff begann hier bereits Spezerei zu laden. Die übrigen fuhren zu dem Zwecke gen Cochin. Am 2. Januar 1506 traten fünf Frachtschiffe von Cananor aus die Heimreise an, darunter «San Raffael und San Jeronimo, paid gross, darauf die Teitschen ain nam-

---

[1] Crusati sind Dukaten mit einem Kreuz auf der Rückseite (port. Cruzados).

haften Theil habend.» Das dritte deutsche Schiff, die «Lionarda» sollte am 3. Januar noch einmal nach Cochin fahren, um die ihr fehlenden tausend Zentner zu laden, damit sie am 31. Januar mit vier andern Schiffen von Cananor aus nach Portugal fahren könnte. Soweit der Bericht!

Endlich vergleichen wir die Springersche Reisebeschreibung mit dem von Barros in seiner «Asia» gegebenen Bericht über die Almeida-Expedition, werden aber nicht verfehlen, an kritischen Stellen auch die anderen grossen portugiesischen Historiker, Castanheda, Goes, Gaspar Correa reden zu lassen.

Was ergiebt sich nun über den Wahrheitsgehalt der Springerschen Erzählung, wenn wir sie allen übrigen Berichten gegenüberstellen? In welchen Angaben weicht unser Vilser von einem anderen Autor ab? Steht er dabei allein in seiner Darstellung? Wem müssen wir Glauben schenken?

Springer schildert zunächst die Fahrt des allein segelnden «Leonhard» bis zur Landung im Bissagos-Archipel, wo er mit den übrigen Schiffen des Geschwaders zusammentraf. Für dieses Stück ist eine Vergleichung mit andern Darstellungen unmöglich.

Als Tag der Landung in Quiloa nennen Mayr und Barros den 22. Juli, der Bericht bei Greiff giebt den 15. August dafür an, Springer endlich den 23. Juli. Seine Mitteilung steht im Einklang mit Mayr und Barros; denn am 22. erreichte nur ein Teil des Geschwaders die Inselstadt, der andre Teil, mit ihm «Leonhard,» warf erst am 23. vor ihr die Anker aus. Der Bericht bei Greiff irrt bei seiner Angabe (es ist übrigens das einzige Datum, das diese Beschreibung für die Hinreise bringt; in der «Geschichte kurtzlich» fehlen alle Zeitangaben). — Barros erzählt ausführlich von schweren Kämpfen der Portugiesen gegen die Bewohner von Quiloa. Nach Springer wurde die Stadt ohne erheblichen Widerstand genommen. Wir dürfen seiner Darstellung Glauben schenken; denn er stimmt hier

mit Mayr und Goes überein. — Von Mayr hören wir, dass die Seefahrer das beste Haus zu Quiloa zur Festung ausbauten. Nach Springers Darlegung (l. A.) erweiterten sie die königliche Burg vor der Stadt zu einem Kastell. Seine Angabe wird durch Barros gestützt. Vielleicht will Mayr unter dem besten Haus das Schloss verstanden wissen. — Die Zahl der in der Feste St. Jakob in Quiloa zurückgelassenen Besatzung wird sehr verschieden angegeben. Der Bericht bei Greiff weiss von siebzig Mann, Mayr von achtzig, Barros von hundertfünfzig, Springer, ebenso Gaspar Correa von hundert Soldaten. Das Zusammentreffen Springers mit Correa spricht für seine Angabe. — Unser Vilser allein redet von der Rückkehr des von den Portugiesen vertriebenen Königs von Quiloa (Ibrahim?) und von seiner Ernennung zum Herzog; nur bei Springer finden wir die Angabe, der neue Herrscher (Mohamed Ankoni) sei der Oheim und Erzieher des früheren Königs gewesen. Die anderen Quellen weisen ausdrücklich darauf hin, dass Mohamed Ankoni nicht aus dem Geschlechte Ibrahims stammte. So kann Springer nur Recht haben, wenn er unter dem zurückgekehrten Fürsten nicht Ibrahim, sondern einen andern früheren Herrscher, vielleicht Mohamed Mikante (s. Strandes pag. 62) meint.

Springers Schilderung der Vorgänge in Mombasa steht im grossen Ganzen im Einklang mit den freilich viel ausführlicheren Berichten über die Belagerung und Eroberung der Stadt bei Mayr und Barros. Nur an zwei Stellen finden sich Differenzen. Barros erzählt, dass elf grosse und drei kleine Schiffe vor der Rhede von Mombasa lagen; Springer spricht nur von elf Schiffen, ebenso Mayr. Sie scheinen beide die drei kleineren Fahrzeuge unberücksichtigt gelassen zu haben, von denen Barros redet. — Nach Springer fielen im Kampfe von Mombasa zwei Portugiesen; unser Autor giebt die Zahl zu klein an; denn Barros weiss von vier Toten auf portugiesischer Seite, Mayr gar von fünf. Die Zahl der Verwundeten auf Seiten der Weissen lässt

unser Vilser unbestimmt (nach Barros siebzig), ebenso die Zahl der Gefallenen auf feindlicher Seite (nach Barros 1513, nach Mayr und der Geschichte kurtzlich 1500).

Zu den Vorgängen in der Zeit vom 18. bis 27. August ist hier nur zu bemerken, dass sich die Zahl der in Melinde landenden Schiffe nicht bestimmen lässt, da die Angaben in den Berichten verschieden sind.

In der Darstellung der Ereignisse vor Andjediva und Onor weichen Barros, Mayr und Springer an einigen Punkten von einander ab. Springer stimmt zunächst mit Barros darin überein, dass er vor dem 16. Oktober, dem Tag der Abfahrt der Flotte von Andjediva, das maurische Schiff an der Küste fassen lässt. Mayr scheint sich hier in der Aufzeichnung geirrt zu haben; denn nach ihm ergreifen die Portugiesen erst dann den Zambuco mit den Pferden, als das ganze Geschwader gegen Onor fuhr. — Nach Springer forderten die Portugiesen, die das Schiff verfolgt hatten, sofort die Pferde von den Eingebornen zurück; diese verweigerten die Herausgabe. Nach Barros liess man, was recht unwahrscheinlich klingt, den Uferbewohnern die Pferde zur vorläufigen Aufbewahrung und forderte die Rosse erst dann zurück, als man mit der ganzen Flotte vor Onor lag. — Bei Springer lassen die Bewohner von Onor, ohne sich bewaffnet zu haben, die feindlichen Schiffe ans Land kommen; erst als sie von den Portugiesen angegriffen werden, eilen sie davon, um Waffen zu holen. An dieser Stelle erscheint mir Barros entschieden glaubwürdiger. Er lässt die Leute von Onor, als sie die Boote der Feinde im Mondlichte herannahen sehen, sich zurückziehen und am Morgen bewaffnet den landenden Portugiesen gegenübertreten. — Auch der Ausgang des Kampfes wird von Barros und Springer verschieden erzählt. Nach diesem mussten sich die Europäer vor der Uebermacht der Indier (8000 Krieger!) zurückziehen. Nach Barros wichen die Indier (1500!,) Almeida aber gab den Befehl zum Rückzug, da es nicht in seiner

Absicht lag, die Stadt zu vernichten. — Jedenfalls bleiben einige Vorgänge bei Onor nach unsern Darstellungen in Dunkel gehüllt.

Barros erzählt, dass die Flotte erst am 24. Oktober der feindlichen Stadt den Rücken kehrte. Springer lässt sie am 22. schon in Cananor landen. Seine Angabe wird durch Mayr gestützt. In der knappen Darlegung über den Aufenthalt in Cananor erzählt unser Vilser, der Raja habe Almeida zu seinem Nachfolger ernannt. Diese Notiz dürfte wohl auf einem Missverständnis beruhen, sie findet sich sonst nirgends.

In der weiteren Darstellung Springers vermissen wir zwar die Erwähnung der Gesandtschaft des Narsinga und des Festungsbaues in Cananor und Cochin. Was aber Springer bietet, steht durchaus im Einklang mit den übrigen Autoren.

Nach dem Berichte bei Greiff sollte «Leonhard» am 3. Januar von Cananor nach Cochin fahren, um die noch fehlende Fracht aufzunehmen. Nach der Springerschen Darstellung kam dieser Beschluss nicht zur Ausführung, da man in Cananor das gewünschte Gut fand, daher das Schiff auch am 21. Januar bereits die Stadt verlassen konnte und nicht erst am 31. Januar, wie ursprünglich geplant war.

Bis hierher können wir die Springerschen Reisebeschreibungen mit den übrigen Berichten über die Almeidafahrt vergleichen. Was hat uns die Gegenüberstellung gezeigt? Springer ist über die dynastischen Verhältnisse in Quiloa, über die Zahl der in Mombasa gefallenen Portugiesen und über die Thronfolge in Cananor falsch unterrichtet. Abgesehen noch von einigen Mitteilungen über die Ereignisse vor Onor, über die nicht volle Klarheit herrscht, stehen alle sonstigen Aussagen in Einklang mit den Darstellungen der übrigen Autoren. Das heisst: die allermeisten Angaben Springers entsprechen völlig den Vorgängen auf der Expedition. Die wenigen irrtümlichen Notizen beziehen

sich nur auf Dinge, die jeder Bedeutung für die Gestaltung der Fahrt entbehren.

So dürfen wir denn dem historischen Abschnitte der Springerschen Reisebeschreibung das Ehrenzeugnis der Wahrhaftigkeit ausstellen. Zwar zunächst nur für den Teil, den wir mit anderen Berichten vergleichen konnten. Aber wenn wir unseren Springer in diesem nur auf dem Boden der Thatsachen sahen und ihn niemals mit nie erlebten Abenteuern renommieren hörten, so dürfen wir wohl auch von der Darstellung der Rückreise, die wie die Erzählung der Hinfahrt durch ihre eigentümliche Schlichtheit und Naivität den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich trägt, annehmen, dass sie die Ereignisse treu widerspiegelt.

2. GEOGRAPHISCH-ETHNOGRAPHISCHER TEIL.

Nun zu unserer weiteren Aufgabe: zu untersuchen, ob den geographisch-ethnographischen Schilderungen Springers Selbständigkeit eignet. Um darüber urteilen zu können, fragen wir zuerst: hat unser Vilser für ihre Abfassung die ihm zugängliche Litteratur benützt?

Da kommt zunächst ein vor der Herausgabe von Springers gr. d. A. erschienenes Sammelwerk in Betracht, «welches ausz wellischer sprach in die dewtschen gebrachte vnd gemachte ist worden durch den wirdigen vnd hochgelarthen herren Jobsten Ruchamer der freyen künste / vnd artzenneien Doctoren», mit dem Titel:

Vnbekanthe landte Und ein newe weldte in kurtz verganger zeythe erfunden. Nürembergk 1508.

Die Vorlage Ruchamers, der ein Freund Willibald Pirckheymers war, bildete das 1507 zu Vicenza anonym herausgegebene Buch:

Paesi novamente retrovati et novo mondo da Alberico Vesputio florentino.

An der Spitze dieser Sammlung von Reisebeschreibungen erschienen 30 Jahre nach dem Tode ihres Verfassers die im venetianischen Dialekt abgefassten Reiseberichte von Alvise da Cà da Mosto. Dreiundzwanzigjährig fuhr dieser Edelmann im Dienste des Prinzen Heinrich von Portugal im Jahre 1455 von Lagos ab nach Porto santo und seiner Nachbarinsel Madeira, nach den Canarien, dem Kap Blanco des afrikanischen Festlandes und an seiner Küste südwärts über das Kap Verde hinaus bis zum Gambia, wo ihn Feindseligkeiten der Neger zur Rückkehr nach Portugal veranlassten. Im folgenden Jahre sehen wir ihn vom afrikanischen Strande nach den Kapverden segeln, dann wieder zurück nach der Gambia-Mündung und von hier nach Süden bis zum Bissagos-Archipel, wo er die Heimreise antrat. Seine Reisebeschreibungen beruhen auf sorgfältiger Beobachtung und eingehender Forschung[1] und enthalten eine ausserordentliche Fülle von wichtigen geographischen Mitteilungen, geben höchst interessante Aufschlüsse über die Pflanzen- und Tierwelt, die Völkerstämme, ihre Sitten, Lebensgewohnheiten, über den Handel in dem von ihm besuchten Gebiete und zwar in so musterhafter, anziehender und genauer Darstellung, dass Ritter mit Recht von ihm sagen konnte: «Er wurde für das westliche Gestadeland Afrikas, was Marco Polo für das östliche und südliche Asien geworden». Der Beschreibung seiner eigenen Reisen schloss Cà da Mosto eine kurze Darstellung der Entdeckungsfahrten von Pedro de Cintra an, der 1464 vom Bissagos-Archipel aus an der Küste in die Nähe des heutigen Monrovia vordrang. Ihn hatte ein junger Portugiese, Soeiro da Costa, begleitet, der Cà da Mosto befreundet war und diesem genaue Angaben über die Reise machte. Bei Ruchamer gehören die ersten 47 Kapitel Cà da Mosto, die nächsten drei Pedro de Cintra.

---

[1] Rackl, Die Reisen des Venetianers Alvise da Cà da Mosto an der Westküste Afrikas. Nürnberg 1898.

Unsere Aufgabe ist es nun, aus den Berichten die Abschnitte herauszuheben, die dieselben Gebiete besprechen wie Springer in seinen Beschreibungen, damit wir Cà da Mostos und Springers Darstellungen vergleichen und diese auf ihre eventuelle Abhängigkeit von jenen untersuchen können.

Madeira: Cà da Mosto charakterisiert durch einen Vergleich mit Sizilien die orographische Natur der «Holzinsel». Er unterrichtet uns ferner über die günstigen hydrographischen und klimatischen und die aus ihnen resultierenden pflanzengeographischen Verhältnisse, indem er uns über die weiten Zuckerrohrkulturen, Getreidefelder, Weingärten und Waldungen blicken lässt. Endlich weist er auf die für Madeira typischen Tierformen hin, eine Taubenart und wilde Pfauen, und zählt die wichtigsten Orte der portugiesischen Ansiedler auf.

Canarien: Nachdem sich der Venetianer über die Anordnung der Canarien zu einer Inselranke verbreitet hat; ferner über die Gebirgsnatur besonders von Tenerife, dessen Pico de Teyde er nach den für einen Vulkan charakteristischen Eigenschaften kennzeichnet; weiterhin über die Färberflechte und das Drachenblut als die beiden eigenartigsten Pflanzen: giebt er eine ausführliche Darlegung über die Guanchen, ihre mangelhafte Kleidung, die bei vielen auf Gomera und Palma fehlte, ihre durch einen primitiven Kunstsinn veranlasste Sitte der Körperbemalung, ihre Nahrung, ihre Wohnstätten, die sie als Troglodyten charakterisieren, ihr durch den Astraldienst bestimmtes religiöses Leben, ihre ehelichen, sittlichen und die herrschenden politischen Zustände.

Kapverden: Mit dürftigen, zum Teil irreführenden Notizen bedenkt er die neu entdeckten, nicht genügend von ihm durchforschten Inseln des Grünen Vorgebirges Boavista und S. Thiago. Von dieser bringt er eine leicht misszuverstehende Angabe über ihre Hydrographie; ferner eine

Aufzählung der wichtigsten Produkte neben dem Hinweis auf die vorgefundene Menschenleere.

Kap Verde: Mit Entzücken gedenkt Cà da Mosto der Pracht der Tropenlandschaft auf den drei vor dem Kap liegenden Inselchen und dem zwischen zwei «gebirglein» stehenden Vorgebirge.

Bissagos-Archipel: Der Venetianer berichtet über zwei grosse und zwei kleine niedrige waldbewachsene Inseln vor der Mündung eines Flusses (Rio grande), aus deren Ethnographie er die «armen stroenen hewser mit gebildnuss der abgötter von holtze an sewlen» und die sechzehn oder dreissig Mann tragenden Ruderboote charakterisiert.

In Ruchamers Sammelband folgt in den Kapiteln 51—62 der verdeutschte Brief eines Florentiner Edelmannes aus der zweiten Hälfte des Jahres 1499. Er enthält eine Darstellung über die erste Reise Gamas und gründet sich zum Teil auf Erkundigungen, die der Verfasser von der Besatzung des «Berrio» eingezogen hat, zum Teil auf Mitteilungen des bei Andjediva gefangenen Juden und anderer Teilnehmer der Fahrt. Aus dem Bericht des Florentiners schaut allenthalben der Kaufmann heraus, der die kommerziellen Resultate und die voraussichtlichen Wirkungen der Entdeckung erörtert,[1] während ihn die Reise selbst weniger interessiert. Um seine «Indienfahrt» in Bezug auf ihren geographisch-ethnographischen Gehalt mit der Springers vergleichen zu können, analysieren wir sie nach denselben Gesichtspunkten wie den Bericht unseres Reisenden.

Ueber West- und Südafrika schweigt der Florentiner. An der afrikanischen Ostküste kennt er Melinde als eine am Meer gelegene arabische Siedelung «mit mauren gebawtte | vnd vast schönen hewsern von stayne und kalche». In Malabar konzentriert sich sein Interesse auf Calicut, den damaligen Brennpunkt des indischen Handels. Dieser Stadt

[1] Hümmerich a. a. O. p. 126.

widmet der Verfasser die meisten Kapitel seines Berichtes. Er geleitet uns über den sandigen Strand in die «lustigen gassen», an den «schönen hewsern vnd kirchen», an einer «Mosthita» vorüber nach dem königlichen Palast und lässt uns darin das in orientalischer Pracht schimmernde Empfangszimmer des Fürsten anstaunen. Dann macht er uns aufmerksam auf die Hautfarbe der Bewohner; ferner auf die Kleidung, auf das baumwollne Lendentuch beim gewöhnlichen Manne, auf die «seyden gewandten der hoflewte vnd ander achtbar lewthe», auf das Obergewand von «subtiler vnd vast weysser leinbath der weiber der erbern, ihre hembden vnd nyderkleite». Weiterhin erzählt der Florentiner von der rein vegetarischen Nahrungsweise der vornehmeren Stände und der gemischten Kost der übrigen Bevölkerungsschichten, im Zusammenhang damit von der bis zur Karikatur entwickelten Verehrung der Milchkuh und des Pflugochsen, die, wie Schurtz bemerkt, dem halb phantastischen, halb pedantischen Geist des indischen Volkes entspricht. Zur Charakteristik der politischen Verhältnisse dienen die Angaben über den Samudrin, seine Stellung zu den Unterthanen und seine Kriegführung. Ziemlich verwirrt und sich widersprechend sind die Notizen über die religiösen Anschauungen der Bewohner, von denen einmal behauptet wird, sie seien «Indianer-Christen» ohne Priester und Messen, während dann nach dem Berichte des Juden erzählt wird, es gebe nur wenige Christen in der Stadt, die meisten Bewohner seien Götzendiener. Weiter belehrt uns der Bericht über die Träger des Handels, über die Exportartikel, deren Heimat entweder gar nicht oder infolge erklärlicher mangelhafter geographischer Schulung unsres Florentiners sehr unbestimmt und unsicher angegeben wird, und über die gebräuchlichen Münzen. Dann reflektiert er über die Gegenstände, die sich nach seiner Meinung für den Import in Indien eignen würden. Endlich wird zur Illustration des Calicuter Handels noch angefügt, wieviel Segel in einer bestimmten Zeit in den Hafen eingelaufen waren

und in welcher Jahreszeit die Schiffahrt hier allein möglich sei.

In den Kapiteln 63 bis 82 enthält unser Sammelband den Bericht eines portugiesischen Seemannes über die zweite Indienfahrt im Jahre 1500 unter Pedralvarez Cabral. Mit dessen Geschwader fuhr der Verfasser nach den Canarischen und Kapverdischen Inseln, nach Brasilien, umschiffte dann bei furchtbarem Unwetter das Kap der guten Hoffnung, kam nach dem ostafrikanischen «Arabia» und endlich nach der Malabarküste. Diese kurze Reiseskizze erklärt es, warum wir in dem Berichte nicht die vier Schauplätze Springers finden. An Stelle der Ausführungen über das westafrikanische Festland tritt eine äusserst interessante geographisch-ethnographische Darlegung über Brasilien beim Porto Seguro (16° s. Br.) und seine Bewohner, die Botokuden — überhaupt die erste Schilderung dieses Indianerstammes,[1] — welche für unsre Aufgabe nicht in Betracht kommt. Ueber Südafrika schweigt der Bericht, weil Cabral hier nicht landete. Dem ostafrikanischen Arabien widmet der Verfasser eine kurze Beschreibung, indem er zunächst des Reichtums an kleinen Eilanden vor der Küste gedenkt, dann des «goltberckwercks» zu Sofala, des trefflichen Hafens zu Moçambique, der in ihrer Kleidung als Araber zu erkennenden Kaufherren von Quiloa und ihrer Handelsartikel, indem er uns endlich vom Scheich von Melinde empfangen und die Pracht der Gewänder bewundern lässt. In Kapitel 72 und 77 entwirft der portugiesische Pilot darnach das ausführlichste Bild von der Weltstadt Calicut, die auch für ihn im Mittelpunkte des Interesses steht. Um die Stadtphysiognomie seinen Lesern zu zeichnen, führt er sie in die Strassen hinein an den Steinhäusern und mauergeschützten Gärten vorbei, wo stolze Tropenbäume den Spiegel kühler Teiche einrahmen, zu den königlichen Pa-

[1] S. des Verfassers kurzen Aufsatz, «Die erste ethnographische Skizze über die Botokuden in deutscher Sprache» i. Globus, Bd. 80, Nr. 15.

lästen. Von der Bevölkerung, die er als rechten Spiegel des indischen Volksgewirrs darstellt, charakterisiert er zunächst die Einheimischen. Er hebt die braune Hautfarbe und das «wunderbarlich volkummen har» hervor, giebt in feinster Detailmalerei die kostbare Kleidung der vornehmeren Stände wieder, kennzeichnet die Waffenrüstung der Nairen, spricht von der rein vegetarischen Nahrung aller Klassen der Einheimischen (im Gegensatz zu dem Florentiner) und dem Genuss vom «Blathe eines krawtes das ist genant Betella», weist allgemein auf die sozialen Schichten hin, charakterisiert die Anschauungen über die Ehe und verbreitet sich endlich ausführlich über das Verhältnis zwischen König und Unterthanen. — Unter den fremden Kaufleuten beschreibt er zunächst die «Gussurantes» (aus Guzerate oder Gudscherat) in ihrer Kleidung, Ernährungsweise, ihrem Astraldienst und ihrer strengen Sittlichkeit in der Ehe. Dann gedenkt er der «Moren von Mecha | vnd auss der Türckey | von Babilonia und Persia» und ihrer einflussreichen Stellung beim Raja. Zwei grosse Kapitel bekunden ein starkes handelspolitisches Interesse des portugiesischen Seemanns. In dem einen stellt er dar, welche Gewichte und Münzen in Calicut gebräuchlich und welche Preise für die Exportartikel zu zahlen sind; in dem andern giebt er an, woher die hier zum Verkauf aufgestapelten Waren, deren er über zwanzig nennt, gebracht werden. Auch die Jahreszeit bestimmt er, in der allein die Schiffe von der Küste nach Westen fahren können. So ausführlich von unserm Seefahrer Calicut bedacht worden ist, so überaus dürftig sind seine Notizen über die übrigen besuchten Küstenpunkte.

Aus Ruchamers Sammelband hätte für Springer als Quellenwerk nur noch der den Schluss bildende Bericht in Frage kommen können, der sich auf Aussagen des christlichen Priesters Joseph aus Cranganor gründet. Dieser war von seiner Vaterstadt aus nach Cochin gekommen und mit der Cabral-Flotte nach Lissabon gefahren; darnach hatte er Rom und Venedig besucht, «in welcher zeyt — so

schreibt der Herausgeber des Sammelbandes — man kam in kundschafft des gemelten Joseph / vnd seines wesens / als hernach wirt volgen !» Die den Bericht anhebende ausführliche Darstellung über Cranganor, die vielfach an die Monographie über Calicut in der «Cabralfahrt» erinnert, ist für den Vergleich mit Springer nicht heranzuziehen, weil dieser ja die Nachbarstadt von Cochin nicht kennen gelernt, daher auch nicht beschrieben hat. Aber an einer Stelle berührt er sich inhaltlich mit der Darstellung des Priesters. Dieser allein bietet uns in der zur Vergleichung herangezogenen Litteratur wie Springer eine namentliche Kasten-Unterscheidung. Joseph gliedert die Bevölkerung in «Burgere oder Nayres / Bawren / welche sie nennen Canes / vnd Vischer / welche sie nennen Nuirinam». In dem Calicut gewidmeten Abschnitte charakterisiert er die «Gussurantes» fast mit denselben Worten wie der Verfasser der «Cabralfahrt». Endlich werden wir über die gewaltige Macht des Narsinga unterrichtet.

Wir stehen am Ende des Sammelbandes von Reisebeschreibungen, der 1508, ein Jahr vor der Herausgabe der gr. d. A., in Nürnberg erschienen ist, also unserm Springer bekannt sein konnte. Hat er ihn als Quellenwerk für seine geographisch-ethnographischen Schilderungen benützt?

Wir haben aus Ruchamer die Berichte über die Reisen herausgehoben, die dieselben Gebiete berührten wie unser Vilser, und daraus die geographisch-ethnographischen Abschnitte inhaltlich skizziert, die wir den Springerschen Beschreibungen gegenüber stellen müssen, um untersuchen zu können, wo Springer mit Cà da Mosto, dem Florentiner, dem portugiesischen Seemann und dem Priester Joseph dem Inhalte nach zusammentrifft.

Cà da Mostos Reisebericht kommt nur mit einem kleinen Teil der Springerschen Beschreibung, der von den Canarien, von Madeira, den Kapverden, der Landschaft am Grünen Vorgebirge und den Bissagos-Inseln handelt,

zum Vergleich. Der Charakter der geographisch-ethnographischen Schilderung ist hier und dort völlig verschieden. Während der venetianische Edelmann auf Grund sorgfältiger Forschung die Physiognomie des Landes und Volkes in grösster Ausführlichkeit wiedergiebt, bietet unser Reisender nur schwache Umrisse und Andeutungen. Uebereinstimmend mit Cà da Mostos Darstellung wird von Springer die Gruppierung der Canarien charakterisiert, auf ihre Gebirgsnatur und den Sklavenhandel mit Guanchen hingewiesen, des Tropenwaldes am Kap Verde und auf dem Bissagos-Archipel gedacht, der Goldring als Schmuckgegenstand der Bissagos-Neger erwähnt. Im Gegensatz zu Cà da Mosto stehen Springers Angaben über die Zahl der Canarien und die Wohnstätten und Ruderboote der Bissagos. Wir vermissen beim Venetianer, was der Vilser über den Anbau von Zuckerrohr auf den Canarien, vom Gegensatz in der Volksdichte auf Tenerife und Fuerteventura, über die Produkte der Kapverden und die Bedeutung von Maio für Kranke, was er endlich über die Hautfarbe, Kleidung, den Handel und Ackerbau und die politischen Verhältnisse bei den Bissagos erzählt.

Der Vergleich des Reiseberichtes des Florentiners mit unserer «Merfart» kann sich nur auf einige Teile davon erstrecken, weil in ihm, abgesehen von einer knappen Skizze von Melinde, allein ein grosses Gemälde der Weltstadt Calicut und des von ihr gehegten Handels entrollt wird. Weil aber damit zugleich ein Spiegelbild der anthropogeographischen Verhältnisse von Malabar gegeben wird, so müssen wir Springers ganze Schilderung der indischen Zustände neben seiner Zeichnung einer ostafrikanischen Araberstadt zur Vergleichung heranziehen. Aehnlich wie der Florentiner Melinde beschreibt, schildert unser Vilser Mombasa. Weiter stimmen sie in der Darstellung über die Kleidung der Calicuter überein; freilich ist jener dabei viel vollständiger; denn er spricht über die Tracht der reichen Indier, der Frauen in den vornehmen und geringen

Ständen und der arabischen Kaufleute. Auch in der Charakteristik der Stellung des Raja zu Calicut und der religiösen Verhältnisse erinnert Springer an den Florentiner. Sonst fehlen die Berührungspunkte in den beiden Reisebeschreibungen. Gegensätzliche Anschauungen sind nicht vorhanden. So ausführlich der Florentiner die ethnischen Zustände beschreibt, so vermissen wir doch bei ihm die von Springer gegebenen Hinweise auf das Kastenwesen, auf die Kriegführung und Waffenrüstung der Nairen, auf die Regierungsform und die politischen Verhältnisse in Malabar.

Der portugiesische Pilot, der die Beschreibung der Cabralfahrt hinterlassen hat, kann mit Springer nur in der Darstellung über das ostafrikanische «Arabia» und in der Schilderung von Calicut verglichen werden, die sich in vielen Stücken mit der des Florentiners deckt, aber die Kreise der Betrachtung noch weiter zieht. In dem Abschnitt über Ostafrika treffen der Portugiese und unser Springer zusammen, wenn sie auf die Inselnatur von Moçambique und Quiloa, den Goldreichtum von Sofala, die politischen Verhältnisse derselben Stadtstaaten und auf die Kleidung der arabischen Kaufleute hinweisen; in den Abschnitten über Indien, wenn sie die körperlichen Merkmale der Indier, die Waffenrüstung der Nairen kennzeichnen, wenn sie davon erzählen, wie sich der Raja seinem Volke zeigt, oder wenn sie die Bedeutung Andjedivas charakterisieren. Wie beim Florentiner vermissen wir in der «Cabralfahrt» jedes Eingehen auf das Kastenwesen, auf die politischen Verhältnisse und die gebräuchliche Regierungsform. Unzureichend ist der Abschnitt des Seemanns über die Bekleidung der Bewohner, abgesehen davon, dass alle sonstigen geographischen Angaben über Malabar fehlen, die wir bei Springer finden.

Aus den Schilderungen des Priesters Joseph kommen für uns nur wenige Zeilen in Betracht. Nur bei diesem begegnen wir wie bei Springer einer kurzen Mitteilung

über das Kastenwesen. Beide nennen die Nairen; vielleicht meint der Priester unter den «Bawren» dieselben Volksschichten wie Springer mit den «Buren». Ausserdem erwähnt dieser noch die «Mugua» und «Bremen», jener dagegen die «Vischer oder Nuirinam».

Wir haben jetzt aus den Berichten bei Ruchamer die geographisch-ethnographischen Angaben kennen gelernt, die wegen ihres Inhalts an Springers Beschreibung erinnern. Vergegenwärtigen wir uns ihre Zahl bei den vier verschiedenen Darstellungen! Sie ist auffällig klein bei der Ausführlichkeit, mit der uns namentlich Cà da Mosto, der Florentiner und der Portugiese unterrichten. Hat Springer den Sammelband bei der Abfassung seiner Berichte benützt und diese verhältnismässig wenigen Stellen verwertet? Die äussere Form, in der sie bei Springer und den andern Autoren erscheinen, spricht entschieden dagegen; denn nirgends ist der Wortlaut gleich oder ähnlich. Auch die ganze Anordnung des Stoffes hier und dort und die Stellung der übereinstimmenden Angaben im Ganzen weist den Schluss zurück, dass Springer die Berichte als Vorlage benützt hat. Bedenken wir ferner, dass unser Verfasser zu einer Zeit lebte, wo man mit der ihr eigenen Skrupellosigkeit durch oft ganz kritiklose Kompilationen aus andern Schriftstellern ein Buch gewaltig anzuschwellen verstand und wo diese dickleibigen Folianten, mochten ihre Herausgeber auch jeder Selbständigkeit bar sein, den grössten Beifall des ebenso kritiklosen Lesepublikums fanden, dann dürfen wir wohl, wenn wir die geringe Anzahl der nur inhaltlich, nicht äusserlich übereinstimmenden Stellen ins Auge fassen, von unserm Springer annehmen, dass er Ruchamers Werk nicht benützt, vermutlich nicht einmal gekannt hat. Nehmen wir weiter hinzu, dass Springer nicht blos zahlreiche Angaben bringt, die bei den übrigen Autoren fehlen, sondern dass auch einige im Gegensatz zu der Beschreibung Cà da Mostos stehen, dann werden wir in unserer Meinung bestärkt, dass Ruchamers

Veröffentlichung nicht die Quelle für Springers geographisch-ethnographische Abschnitte über Westafrika, Ostafrika und Indien bildete, dass Springer völlig unabhängig von dem Sammelbande gearbeitet hat.

Uebrigens stimmt diese Annahme zu der von Harrisse vertretenen und von uns gebilligten Anschauung von der Entstehung der Springer-Ausgaben. Die meisten der Stellen, um die es sich handelt, finden sich bereits in der l. A., die nach Harrisse 1506 oder 1507 den Kaufherren gewidmet wurde. Für die übrig bleibenden Stellen der gr. d. A. hat Springer den Sammelband sicher nicht zur Hand genommen; er hätte dann bestimmt seinen dürftigen Abschnitt über die Guanchen und das Kapitel über Calicut und die anthropogeographischen Zustände in Malabar aus der Fülle ihm zuströmenden Stoffes ausgebaut.

Sehen wir noch die übrigen vor 1509 erschienenen Publikationen ein, die geographisch - ethnographische Mitteilungen über die von Springer besuchten Gebiete enthalten!

Da gilt es zunächst unter denselben Gesichtspunkten wie die Springersche Darstellung den vermutlich 1504 in vlämischer Sprache unter dem Titel «Calcoen» erschienenen Bericht über die zweite Reise Gamas[1] zu betrachten, der von einem ungebildeten niederdeutschen Seemann stammt, dem ersten Deutschen, der um Afrika herum nach Indien fuhr, den wir freilich namentlich nicht kennen. Da wir Springer im Januar 1505 in Antwerpen wissen und ihn sich auf die Indienfahrt rüsten sehen, so ist es leicht möglich, dass er das vlämische Reisebüchlein kennen gelernt hat. Es macht den Eindruck eines gleichzeitigen Flugblattes. Der Form nach roh und ungeschickt, enthält es manche Verstösse gegen die Wahrheit und manche ver-

[1] Es sei hier auf einen neu aufgefundenen Bericht über die zweite Gamafahrt aufmerksam gemacht, der besonders die kommerzielle Seite der Unternehmung darlegt. Er ist veröffentlicht im Boll. della Societa Geografica Italiana, Febr. 1902, p. 92 ff. unter dem Titel: Viaggio di Matteo da Bergamo in India sulla flotta di Vasco da Gama (1502—03).

worrene und widerspruchsvolle Angabe.[1] Für uns kommt hier nur der geographisch-ethnographische Gehalt in Betracht. — Bei der Westküste Afrikas kennzeichnet er allein das niedrige Kulturniveau der am weitesten nach Nordwesten vorgeschobenen, am Kap Verde hausenden Neger, indem er sie auf die Stufe der Gesittung stellt, wo sich das Schamgefühl noch nicht regt und die Nacktheit beider Geschlechter nicht als anstössig empfunden wird. — Ueber den Süden Afrikas erfahren wir nichts von dem Vlamen. An der afrikanischen Ostküste gedenkt er zunächst des Mineralreichtums im Hinterlande von Sofala, aus dem ihm verworrene Kunde von Simbabye geworden ist, dem alten befestigten Kultusplatze eines wahrscheinlich aus Südarabien stammenden Volkes. Dann charakterisiert der Matrose eine Feigenart als auffälligste pflanzengeographische, das Fettschwanzschaf und das Sangarind als wichtigste tiergeographische Erscheinungen, um zuletzt die Kleidung und die politischen Verhältnisse der Bewohner zu kennzeichnen. — Indien ist ihm zuerst die Heimat der Gewürzpflanzen, die er durch Vergleiche mit heimischen Gewächsen zu zeichnen versucht. Unter den Tieren erregt sein Interesse besonders die damals sehr geschätzte Zibethkatze neben dem Elefanten und einem jungen Leistenkrokodil auf Andjediva. Ganz mangelhaft sind die Angaben über die Bewohner. Der Vlame begnügt sich damit, die Kleidung der ärmeren Indier zu beschreiben und auf den Genuss der Betelnuss hinzuweisen. Der der Siedelungskunde angehörige Abschnitt nennt, ohne sich auf eine Schilderung einzulassen, die Orte von Goa bis Collam und berichtet, abgesehen von schon fragwürdigen Notizen über Goa und Collam, seltsame Dinge von einer indischen (!) Stadt «Comban» in «Chaldäa» (!). — Aus der Ozeanographie des Atlantischen Meeres hebt der Seemann

---

[1] Stier, Calcoen. Vlämisches Tagebuch von Gamas zweiter Reise. Braunschweig 1880.

zwei biogeographische Erscheinungen heraus. Er gedenkt der fliegenden Fische und ihrer Verfolger, der «schwarzen Möven», unter denen wir nach Stier die Fregattvögel zu verstehen haben. Dann kennzeichnet er noch das Klima in der Nähe des Kaps der guten Hoffnung, wie er es dort Ende Mai kennen gelernt hat.

Zum Vergleich mit Springer ziehen wir ferner eine Schrift heran, deren Abfassungsjahr zwar nicht genannt wird, von der wir aber wissen, dass sie vor dem April 1506 erschienen ist; denn für diese Zeit setzt sie den Abgang eines neuen Geschwaders an. Das Werkchen ist betitelt:

Den rechten weg auss zu faren von Lissbona gen Kallakuth von meyl zu meyl.

Die Schrift scheint wie der vlämische Bericht eines der damals viel gekauften Flugblätter zu sein, die in einer für den gemeinen Mann berechneten Form über die neuen Entdeckungen berichteten. Der Verfasser, der in Lissabon (vielleicht in der Welserschen Faktorei) gewesen ist — nach einer genauen Beschreibung von Zingiber officinale schreibt er: «. . . den bringen sie zu zeyten auch gen Lissbona | ich habs wol gesehen» — giebt die einzelnen Stationen der Indienfahrt an und fügt bei einigen geographische Notizen hinzu. Geläufig ist ihm die Bedeutung des Kap Verde als ethnische Grenze. Die durch die Landung von Bartolomeo Diaz 1487 und von Gama 1497 bekannte Bucht von S. Braz, wo mit den Hottentotten Beziehungen angeknüpft würden, ist unserm Verfasser ethnographisch interessant durch die Tracht der Bewohner. Bei Collam wird des christlichen Glaubens vieler Einwohner gedacht. Malakka würdigt unser «Wegweiser» als wichtigen Ausfuhrhafen indischer Waren. Endlich beschreibt er die Gewinnung der wichtigsten Gewürze, des Zimts, des Ingwers und des Pfeffers. Noch eine andre Aufgabe hat sich der Verfasser gestellt: die Entfernungen zwischen den einzelnen Stationen festzulegen. Hier sei nur auf die ähnlich wie bei Springer zu erklärende Mangelhaftigkeit in diesen Angaben hingewiesen.

Die aus dem Nachlasse Peutingers von Greiff herausgegebenen Berichte über Indienfahrten bis 1506 müssen wir schon deshalb bei der Würdigung Springers heranziehen, weil sie aus der Handlung der Welser stammen und unserm Vilser, dem Beamten des grossen Handelshauses, wohl bekannt sein konnten. Da wir bereits den Bericht des Florentiners über die erste Gamafahrt kennen, also für uns die nach dieser Vorlage verfasste Beschreibung[1] nicht in Frage kommen kann; da die Darstellungen über die Cabralfahrt und die zweite Reise Gamas und der Bericht des Franciscus d'Albuquerque fast rein historischen Inhalts sind, so bleibt uns zur Vergleichung allein die

«Beschreibung der Meerfahrt von Lissabon nach Calacut vom Jahre 1504»[2]

die als geographisch-ethnographisches Quellenbuch von Springer hätte benützt werden können. Sie ist in Wirklichkeit keine Darstellung der Ereignisse auf der Indienfahrt, sie kennzeichnet vielmehr allgemein die Reiseroute nach der Art des vorher besprochenen «Wegweisers nach Calicut» und fügt bei einzelnen Punkten geographische Angaben hinzu. — In dem Abschnitt über die Canarien wird zunächst die Zahl der Inseln — freilich falsch — angegeben und dann der Zuckerrohrpflanzungen, des Viehreichtums und der spanischen Bevölkerung gedacht. Auch die für die Gruppe der Kapverden gegebene Zahl entspricht nicht der Wirklichkeit. Als Produkte dieser Inseln nennt der Verfasser Vieh und Baumwolle. Schliesslich weist er noch auf die Besiedelung durch die Portugiesen hin. In Bezug auf Guinea vertritt er eine falsche Anschauung über seine Ausdehnung. Dann kennzeichnet er die Rassenzugehörigkeit seiner Bewohner und ihre politischen Verhältnisse. Endlich zählt er die Ausfuhrartikel des portugiesischen Handels und ihre Preise auf. — Ethnographische Notizen

---

[1] 26. Jahresbericht des historichen Kreisvereins im Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg. Augsburg 1861. p. 120.

[2] 26. Jahresbericht u. s. w. p. 160—162.

werden über Südafrika, das Land um «Cabo de bona Speranza» gegeben. Irreführend ist die Angabe über die Hautfarbe der Hottentotten; überaus dürftig, aber der Wirklichkeit entsprechend sind die Bemerkungen über Kleidung und Beschäftigung. — In Ostafrika wird des Mineralschatzes von Sofala gedacht, die Lage von Quiloa, die Kleidung der Bewohner und die in ihr zum Ausdruck kommende Standesunterscheidung beschrieben und die politische Lage von Sofala, Quiloa und Melinde charakterisiert. — Der Indien gewidmete Absatz bespricht zunächst eine biogeographische Erscheinung des Meeres in Küstennähe. Darnach erörtert der Anonymus die Handels- und politische Bedeutung von Andjediva, Cananor, Calicut, Cochin und Collam und die eigenartigen religiösen Verhältnisse in der letztgenannten Stadt.

Nun zur Vergleichung des vlämischen Berichts, des «Wegweisers nach Calicut» und der «Meerfahrt von 1504» mit den Springerschen Darstellungen!

Sowohl der vlämische Matrose als auch unser Vilser erwähnen die fliegenden Fische, kennzeichnen dieselben klimatischen Erscheinungen am Kap der guten Hoffnung und in Indien, nennen dieselben Tiere in Ostafrika, gedenken des Goldreichtums in Sofala und vergleichen den Pfefferstrauch mit unserm Weinstock. — Fassen wir die Summe der geographisch-ethnographischen Angaben von Springer und dem Niederdeutschen ins Auge, so müssen wir dessen Bericht geradezu als dürftig gegenüber dem Springerschen bezeichnen. Wie reich erscheinen uns da seine Abschnitte über Westafrika, insbesondere über die Bissagos, über die Bewohner Ostafrikas und der Malabarküste!

Noch viel armseliger ist der geographische Teil des «Wegweisers». Er berührt sich mit Springer nur in den Angaben, dass das Kap Verde der nördlichste Ausstrahlungspunkt der Negerbevölkerung in Westafrika und dass Malakka ein wichtiger Ausfuhrhafen für orientalische Waren ist.

Bedeutend reicher an geographischen Mitteilungen ist die Beschreibung der Meerfahrt von 1504 — übrigens die einzige der zur vergleichenden Würdigung herangezogenen Schriften, die sich über alle vier der von Springer gekennzeichneten Schauplätze verbreitet. Uebereinstimmend mit unsern Berichten wird hier bei den Canarien der Reichtum an Zuckerrohr, bei den Kapverden an Baumwolle, bei Guinea und Sofala an Gold hervorgehoben; bei den Hottentotten auf Kleidung und Beschäftigung, bei Ostafrika ebenso wie bei Indien auf die politischen Zustände hingewiesen. Hier und dort gedenken die Verfasser der Erscheinung, dass Schlangen im Meere den Schiffern die Nähe der indischen Küste anzeigen. Weiter werden von Springer und dem Anonymus dieselben Küstenpunkte in Malabar genannt. Bei Collam erinnern beide an die dortigen Christen und bei Malakka an die Ausfuhr von Gewürznelken und Muskatnüssen. — In Gegensatz zu Springer stehen die Angaben über die Zahl der Canarien und der Kapverden. — Im Ganzen bietet Springer an geographisch-ethnographischen Mitteilungen weit mehr als der Bericht bei Greiff, der schon bei Westafrika hinter unserm Verfasser zurücksteht, viel mehr bei Südafrika, wo er sich mit zwei Angaben begnügt, auch in Ostafrika und Indien, wo, abgesehen von einigen Notizen aus der Siedelungskunde, alle geographischen Bemerkungen fehlen.

Nachdem wir die Stellen aus dem vlämischen Bericht, dem «Wegweiser» und der Beschreibung bei Greiff kennen gelernt haben, mit denen Springer inhaltlich zusammentrifft, fragen wir uns: hat unser Vilser die drei Darstellungen bei der Abfassung seiner «Merfart» benützt? Wie bei Ruchamer spricht auch hier die äussere Form der Angaben entschieden dagegen; auch hier ist der Wortlaut nirgends gleich oder ähnlich. Hätte Springer die drei Schriften als Quellen für seine Schilderungen benützt, dann würde er sicher mehr über die fliegenden Fische vom Vlamen, mehr über Guinea vom Anonymus bei Greiff abgeschrieben

und vor allem nicht in Widerspruch mit diesem die Zahl der Canarien und der Kapverden angegeben haben.

Soweit die Vergleichung der Springerschen Veröffentlichungen mit den aus Ruchamer heranzuziehenden Reisebeschreibungen und den drei zuletzt skizzierten Berichten! Wir vertraten bisher die Meinung, dass Springer unabhängig von der angegebenen Litteratur seine Schilderungen verfasst habe. Wie erklärt sich dann, dass unser Vilser an einzelnen Stellen inhaltlich mit den genannten Berichten zusammentrifft? Alle die geographisch-ethnographischen Thatsachen, um die es sich dabei handelt, hat Springer auf seiner Reise selbst so kennen gelernt wie er sie darstellt; und wenn er wahrhaftig sein wollte, musste er sie so wiedergeben.

Damit sind wir ans Ende des Abschnittes gelangt, der die eventuelle Abhängigkeit des geographisch-ethnographischen Teiles unsrer Reiseberichte von andern Schriften in deutscher Sprache zu untersuchen hatte. Es ergab sich, dass wir Springer zu dem Ehrenzeugnis der Wahrhaftigkeit das andere der Selbständigkeit gegenüber der angeführten Litteratur hinzufügen dürfen.[1]

Noch bleibt uns eine Frage offen: woher hat Springer dann die Angaben über die Guanchen, über Guinea, über «Persyen», «Arsinia», Collam, Banda und «Thanagora», die er nicht aus den genannten Veröffentlichungen, aber auch nicht aus eigener Beobachtung schöpfen konnte? Vergegenwärtigen wir uns die Zeilen über «Persyen» und denken wir der unserm Verfasser eigentümlichen Namen «Arsinia» und «Thanagora», so legt sich uns die Vermutung nahe, dass Springer hier auf mündlichen Angaben von

[1] Ich halte es für unwahrscheinlich, dass Springer für seine geogr.-ethn. Notizen Reiseberichte früherer Jahrhunderte (M. Polo) oder portug. Quellen benutzt hat, zumal wir keinen Anhalt dafür haben, dass er des Italienischen oder Portugiesischen mächtig war, dass er namentlich das Portugiesische so weit beherrschet, um Quellenstudien für seine Berichte treiben zu können. Ueberdies wollte ja Springer nur eine Art Mémoire für die Handelsherren liefern; wie sollte er, der Kaufmann, sich da veranlasst sehen, für diesen Zweck nach Unterlagen zu suchen!

freilich problematischem Wahrheitsgehalt fusst. Vom Hörensagen kennt er wahrscheinlich auch die Urcanarier, Guinea, Collam und Banda. Hier floss ihm wenigstens die Quelle nicht so trübe wie für die Angaben über die vorhin genannten Gebiete. Abgesehen von den eben erwähnten Abschnitten, die nur den kleinsten Teil der Springerschen Berichte ausmachen und durch den Wert der übrigen geographischen Darbietungen völlig in den Hintergrund gedrängt werden, beruhen die Darstellungen unsres Vilsers durchaus auf eigener Beobachtung.

Noch ein kurzes Wort zur äusseren Darstellungsform Springers! Im grossen ganzen eignet seinen Darlegungen Klarheit und Durchsichtigkeit. Nur an einigen bereits gekennzeichneten Stellen der gr. d. A. sind falsche Deutungen möglich. Die Sprache ist schlicht und einfach und trägt dadurch den Stempel der Glaubwürdigkeit an sich; dazu besitzt sie, was besonders rühmenswert, grosse Anschaulichkeit. Bei jeder Gelegenheit sucht Springer durch Vergleiche mit heimischen Erscheinungen die Verhältnisse in den fernen Gegenden dem ungebildeten Leser nahezubringen, wenn er z. B. die Hütte erwähnt, die die armen Dorfleute bei uns über die Backöfen bauen, um die Wohnstätten der Bissagos zu charakterisieren.

II.

WERT DER SPRINGERSCHEN BERICHTE FÜR DIE ZEITGENOSSEN UND FÜR DIE HEUTIGE WISSENSCHAFT.

Für die Historiker des Entdeckungszeitalters werden die Berichte Springers, soweit sie die Hinfahrt und die Ereignisse in Indien behandeln, immer eine bedeutungsvolle Quelle für die Almeida-Expedition sein, wenn gleich sie nicht vollständig sind und über manche Einzelheit schweigen. Was von besonderem Wert ist: Springer giebt genaue Daten, die in anderen Beschreibungen der Fahrt zum Teil fehlen.

Seinen zeitgenössischen Lesern bietet er im erzählenden Teil mit den ausführlichen Darstellungen all der Erlebnisse, Gefahren und Kämpfe zu Wasser und zu Lande die Möglichkeit, im Geist über den engen binnenländischen Horizont hinauszueilen auf den weiten Ozean und in ferne Länder und mitzuerleben und mitzufühlen mit den kühnen Seeleuten.

Aber nicht bloss unterhalten wollte Springer seine Leser und bewirken, dass sie «an Dingen Vergnügen fänden, die sich auf die Ausbreitung des christlichen Glaubens beziehen» (d. h. wohl: dass sie mit Interesse vernähmen, wie weit Christen in heidnisches Gebiet vorgedrungen waren — von Missionsthätigkeit ist ja in den Schriften nirgends die Rede); er wollte vor allem auch belehren und in einer Zeit, wo noch viele seiner deutschen Landsleute in blindem Autoritätsglauben auf die Weisheit der griechischen und römischen Geographen schworen, wo sich viele wohl am Himmel auskannten, aber die verkehrtesten Vorstellungen über die Gestaltung der Erdoberfläche hatten, mit der Fackel der Forschung die alten Dogmen beleuchten und über die wahre Konfiguration der Festlandsräume unterrichten. Waren doch noch vor nicht langer Zeit Weltkarten erschienen, auf denen man nach den Angaben des Ptolemäus den Indischen Ozean ein Binnenmeer sein und den afrikanischen Kontinent in der Gegend des 16. Breitengrades scharf nach Osten umbiegen und südlich des Erythräischen Meeres über neunzig Längengrade weit nach dem östlichen Asien, bis nach China reichen liess! Springer erzählt nichts von der im Kopfe dieser Kartographen spukenden terra australis. Dort, wo man sie vermutete, lässt er seinen «Leonhard» über das Meer fahren. So musste sein Bericht zur Aufhellung des geographischen Horizontes dienen und Klarheit über die wirkliche Gestaltung Afrikas und Asiens schaffen. Nicht bloss die Lothringer Martin Waldseemüller, Phrysius, Lud und Ringmann in St. Dié haben sich durch ihre Karten und Schriften das Verdienst erworben, die Deutschen vom Studium der alten klassischen Geographen auf «des Lebens

goldnen Baum», auf die zeitgenössischen Erforschungszüge hingewiesen zu haben, wie Gallois sagt; auch Springer war seinen Landsleuten ein Lehrer der jüngst erworbenen erdkundlichen Anschauungen.

Diese Bedeutung teilt er mit den Verfassern der übrigen in jener Zeit in Deutschland veröffentlichten Reisebeschreibungen. Aber Springer eignet noch ein besonderes Verdienst. Wir wissen, dass seine Hauptstärke auf ethnographischem Gebiete liegt, wie die Darstellungen über die Bissagos, die Hottentotten und die Indier zeigen. Wenn man bedenkt, dass noch 1520 Johannes Böhm unter dem Titel «Omnium gentium mores leges et ritus ex multis clarissimis rerum scriptoribus» eine Art «Völkerkunde» herausgab, die nur eine Zusammenfassung der ethnographischen Abschnitte aus Herodot, Strabo, Solinus, Plinius, Ptolemäus u. a. darstellte; wenn man liest, wie der vielgefeierte Sebastian Münster sogar vierundzwanzig Jahre später noch aus diesen alten Autoren die abgeschmacktesten Märchen über die Bevölkerung Afrikas und Indiens auftischte («Etlich haben kein kopff sunder jre augen stehen in der brust | etlich haben nit mehr dann ein fuss vnd mit dem lauffen sie schneller dann die zweyfüssigen menschen» — so fast wörtlich übereinstimmend bei Afrika und Indien!): dann kann man die grosse Bedeutung einer Reisebeschreibung wie der Springerschen ermessen, in der auf Grund eigner Anschauung Volksstämme Afrikas und Asiens geschildert werden so wie sie sind, nicht wie sie die Phantasie der alten Schriftsteller zeichnete.

Von besonderem Werte musste Springers Darstellung über die Hottentotten sein — über einzelne Negerstämme und die Indier konnte man sich ja auch aus andern Schriftstellern unterrichten. Wohl ist Springer nicht der erste, der den eigenartigen Volksstamm kennen lernte und in einer Reisebeschreibung charakterisierte. Der portugiesische Seemann der ersten Gamafahrt, der mit seiner Schrift «Roteiro da viagem de Vasco da Gama» die wertvollste Quelle für die erste Indienreise gab und allen

grossen portugiesischen Historikern des 16. Jahrhunderts, Castanheda, Barros, Goes, ausgenommen Correa, zur Grundlage ihrer Darstellungen über dieses wichtige Ereignis der Entdeckungsgeschichte diente, hatte in der Bucht S. Braz Gelegenheit, die Hottentotten kennen zu lernen, und er lässt in seine Erzählung einige Angaben über sie einfliessen. Der Deutsche konnte erst im Jahre 1565 diese ersten ethnographischen Notizen über die Hottentotten lesen, als das aus dem Französischen in unsre Muttersprache übersetzte Buch erschien:

> Warhafftige vnd volkomene Historia Von erfindung Calecut vnd anderer Konigreich / Landen vnd Inseln / in Indien / vnd dem Indianischen Meer gelegen Wie dieselbigen durch des Königes aus Portugal Unterthanen zu Meer ersucht / gefunden vnd bekriegt worden.»

Der französische Herausgeber hatte nämlich die portugiesischen Darstellungen über die ersten vier Indienfahrten in seine Sprache übertragen, die erste vermutlich nach Castanhedas 1551 zuerst veröffentlichter und teilweise wörtlich mit dem «Roteiro» übereinstimmender Beschreibung. Aber längst vor 1565, schon 1509 konnte man in Deutschland den Originalbericht eines Deutschen über die Hottentotten lesen, der ausführlicher war als der im «Roteiro» und zu dessen Text zwei gut veranschaulichende Holzschnitte hinzutraten: Springers Darstellung über die Hottentotten. Es ist die erste, die in deutscher Sprache erschienen ist. Wohl fehlt ihr der im «Roteiro» gegebene Hinweis auf die Aehnlichkeit zwischen den Hottentotten mit den Buschmännern der St. Helena-Bucht, ferner die Behauptung, dass die Hottentotten mit gewissem musikalischen Verständnis die Flöte zu spielen verständen und darnach tanzten; dafür ist Springer viel reicher in der Beschreibung der Kleidung, des Schmuckes, der Waffen, der Sprache des eigenartigen Volksstammes. Bis zum Jahre 1648 blieb Springers Darstellung die einzige von einem Deutschen verfasste ethnographische Skizze über

die Hottentotten. In diesem Jahre nämlich erschien die Reisebeschreibung des deutschen Indienfahrers Johann Albrecht von Mandelsloh, in der wir wieder auf wertvolle ethnographische Notizen über das Kapland treffen. O. Dapper, der weder Springer noch Mandelsloh gekannt zu haben scheint, klagt im Vorwort seiner 1670 herausgegebenen «Umbständlichen und Eigentlichen Beschreibung von Africa»: «Von dem Landstriche um Cabo der Gutten Hofnung / ist noch bishero wenig in den Druck gekommen / ja schier gar nichts / als was in den Reisebüchern unserer ersten Schiffarten nach Ost-Indien / nachdem sie in unterschiedenen Orten angeländet / verzeichnet / darin doch nicht eintzige meldung der Kaffers oder Hottentots / und der beschaffenheit des Landes / noch der Einwohner / gesehen». Erst Peter Kolb hat 1719 ein grundlegendes Werk über die Hottentotten veröffentlicht, aus dem auch G. Fritsch in seiner klassischen Darstellung über die Eingebornen Südafrikas schöpft. So kann der heutige Ethnograph aus Springers Bericht zwar nichts Neues über den Volksstamm lernen. Trotzdem wird er immer der Darlegung das grösste Interesse entgegenbringen; denn sie malt das Volk zu einer Zeit, wo es noch völlig unvermischt war; sie hat ihre bedeutende Stellung in der Geschichte der ethnischen Forschung als der erste ausführliche Bericht.

Auch der Bericht über Indiens Land und Leute, wenn er auch noch so skizzenhaft ist, hat seine Bedeutung. Denn Springer ist, soviel uns bekannt, neben dem vlämischen Matrosen der zweiten Gamafahrt der einzige deutsche Reisende, der in deutscher Sprache über das Wunderland erzählt, bis auf den österreichischen Freiherrn Christoph Fernberger von Egenberg, der ein noch ungedrucktes Tagebuch seiner Reise durch Vorderindien 1590 hinterlassen hat. Es ist schon bemerkt worden, dass in Deutschland die phantastischesten Vorstellungen über Indien herrschten und sogar von Männern wie Sebastian Münster

noch verbreitet wurden. Da muss es als ein Verdienst Springers hingestellt werden, wenn er die realen Verhältnisse Malabars darstellt und so den falschen Anschauungen entgegentritt.

Für uns müssen die Veröffentlichungen Springers noch einen besonderen kulturhistorischen Wert haben. Sie lassen uns die Psyche eines Menschen beobachten, der aus den engen binnenländischen Verhältnissen hinaus in neue weite Kreise mit anderen Lebenserscheinungen und -gesetzen geführt wird. Mit Interesse verfolgen wir, wie sich die Ereignisse im Kopfe unseres Reisenden spiegeln.

Last, not least! Springers Werk ist ein Denkmal der ausserordentlichen kommerziellen Entwicklung der Augsburger Firmen, vor allem der Welser, «die nach grossartig angelegten Plänen und unter bedeutenden Opfern versuchten, unserm Volke den ihm gebührenden Anteil an den Schätzen der neu entdeckten Länder zu sichern und deutschem Fleisse und deutschem Kapital neue lohnende Wirkungsstätten zu eröffnen.»[1] Unser Vilser verkündet den Ruhm der Welser, den sie sich dadurch erworben haben, dass sie als die ersten Deutschen direkte Handelsverbindung mit Indien anknüpften. Mit berechtigtem Stolze konnte Peutinger mit Bezug auf die bevorstehende Indienfahrt am 3. Januar 1505 an den kaiserlichen Sekretär Hölzl schreiben: «Vns Augspurgern ains gross Lob ist als für die Ersten Deutschen die India suechen.»[2]

SCHLUSS.

Wir haben die Bedeutung der Springerschen Berichte nach den verschiedensten Seiten hin gekennzeichnet und sind damit zum Schluss unsrer Abhandlung gekommen. Auf den Wert der Reisebeschreibungen für die Entdekkungsgeschichte zuerst hingewiesen zu haben, ist das Verdienst Kunstmanns. In derselben Richtung hat Ratzel den

---

[1] Hantzsch, Die überseeischen Unternehmungen der Augsburger Welser. Leipziger Diss. 1895.

[2] 26. Jahresbericht des historischen Kreisvereins im Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg. Augsburg 1861. p. 171.

Reisenden in der Allgemeinen deutschen Biographie gewürdigt; daneben enthält seine «Völkerkunde»[1] in dem Abschnitt über die Hottentotten eine Hindeutung auf Springer. Weiterhin haben Ruge,[2] Hantzsch[3] und Harrisse unsern Vilser in die wissenschaftliche Welt eingeführt, in der er so lange ein Fremdling geblieben ist. Denn so weit uns bekannt, ist er — ganz unverdientermassen, wie wir gesehen — seit dem 16. Jahrhundert vergessen worden über den vielen späteren Reisebeschreibungen, die oft völlig wertlos waren und die grössten Unwahrscheinlichkeiten erzählten, aber von einem unglaublich kritiklosen Publikum viel gelesen und wegen ihrer Dickleibigkeit hochgeschätzt wurden. Wie sollte da Springers bescheidnes Büchlein noch Anklang gefunden haben! Selbst der Neudruck der l. A. durch die Benediktiner 1724, die den Bericht als Lückenbüsser einfügten und so ganz zufällig ans Licht brachten, hat Springer nicht die verdiente Würdigung gebracht. Vielleicht wäre er bekannter geworden, wenn die gr. d. A. verbreiteter gewesen wäre. Ihre Auflage scheint eine sehr kleine gewesen zu sein. Wir wissen ja heute nur von drei vollständigen Exemplaren. Daher gab schon Harrisse 1895, um für Springer das allgemeinere Interesse zu erwecken, die Anregung zu einem Facsimiledruck; der berühmte Forscher schreibt in der rechten Erkenntnis von der Bedeutung der Reisebeschreibung am Ende seiner genannten Schrift: «Das Werk verdient die Ehre eines Wiederdrucks». Mit demselben Wunsche beschliesst Hantzsch 1897 seine Besprechung der «Merfart». Möge eine Neuherausgabe unserm Vilser die Stellung in der Wissenschaft bringen, die ihm gebührt, vor allem in der Geschichte des Entdeckungszeitalters und des deutschen Handels und in der Geschichte der ethnographischen Forschung!

---

[1] I, p. 698.
[2] Ruge, Gesch. d. Zeitalters d. Entdeckungen. Berlin 1881. p. 148.
[3] Hantzsch, Deutsche Geographen d. Renaissance. Hettners Geogr. Zeitschr. 1897. p. 509. Ders., Deutsche Reisende des 16. Jahrh. Leipzig 1895. p. 14.

VITA.

Ich, Johann Hermann Franz Schulze, ev. luth. Konfession, bin am 22. April 1875 zu Briessnitz bei Dresden geboren. 1881 bis 1889 besuchte ich die Seminarschule zu Dresden-Friedrichstadt, von 1889 bis 1895 das Seminar daselbst. Darnach war ich vier Jahre als Lehrer thätig, von Ostern 1895 bis 1898 an der Volksschule zu Nausslitz bei Dresden, bis kurz vor Weihnachten 1898 an der Städtischen höheren Töchterschule als Vikar für einen verstorbenen akademisch gebildeten Oberlehrer, zuletzt an der 23. Bezirksschule zu Dresden. Ostern 1899 bezog ich die Universität Leipzig, um mich geographischen, historischen, pädagogischen und philosophischen Studien zu widmen. Ich hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren von Bahder, Buchholz, Heinze, Köster, Lamprecht, Marcks, Ratzel, Seeliger, Sievers, Volkelt, Witkowski und Wundt und bei den Herren Privatdocenten Goetz, Kötzschke, Richter und Sapper. Ausserdem beteiligte ich mich an den Uebungen des

Pädagogischen Seminars (Prof. Volkelt)	6 Semester,
Geographischen Seminars (Prof Ratzel, Dr. Friedrich)	6 Semester,
Historischen Seminars (Prof. Lamprecht, Marcks, Buchholz)	4 Semester,
Philosophischen Seminars (Prof. Heinze)	4 Semester
und an den kunsthistorischen Uebungen des Herrn Prof. Schreiber	1 Semester.

Allen meinen akademischen Lehrern sage ich für die allseitige Förderung meiner Studien den herzlichsten Dank, insbesondere Herrn Professor Ratzel, der mich bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit so oft mit Rat und That unterstützt hat.

Noch ist es mir ein Bedürfnis, meinem verehrten Freunde Herrn Dr. Viktor Hantzsch in Dresden für die reiche Anregung, deren ich mich seit meinen Knabenjahren von seiner Seite zu erfreuen hatte, auch bei der Abfassung dieser von ihm veranlassten Abhandlung, meinen innigsten Dank auszusprechen.
